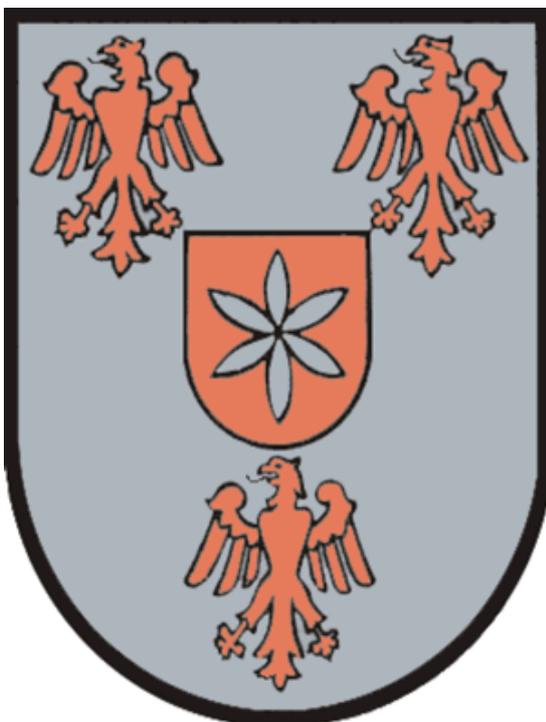


Rainer Schröder

**850 Jahre Spradow
1151 – 2001**

Chronik
eines Ortsteils der Stadt Bünde

(Wappen der Gemeinde Spradow)



Wappen der Stadt Bünde





Abb. 3

Architektonische Zeugnisse der jüngeren und älteren Vergangenheit kontrastreich vereint:
Das Hochhaus in Spradow
mit dem ehemaligen Kotten des Meyer zu Knolle
Foto: Wolfgang Birkemeyer
Die Aufnahme entstand im Jahr 1974

Inhaltsverzeichnis

- 1 Vorwort

- 2 Spradow an der zweiten Jahrtausendwende
 - 2.1 Zur Geographie
 - 2.1.1 Spradow im Ravensberger Land
 - 2.1.2 Spradow aus der Vogelperspektive
 - 2.1.3 Zur Geomorphologie des Lößhügellandes – Eine Beschreibung der Oberflächenformen und ihrer Entstehung
 - 2.1.4 Die Elseniederung
 - 2.1.5 Geologischer Aufbau
 - 2.1.6 Das Klima
 - 2.2 Die Landwirtschaft
 - 2.2.1 Strukturwandel
 - 2.2.2 Landwirtschaftliche Erträge
 - 2.2.3 Das Bauernhaus
 - 2.3 Gewerbe und Industrie
 - 2.3.1 Industrielle Entwicklung
 - 2.3.2 Zum gegenwärtigen Stand

- 3 Die geschichtliche Entwicklung
 - 3.1 Die früheste Siedlungsgeschichte
 - 3.2 Der Eintritt in die Geschichtsschreibung
 - 3.3 Die Herkunft des Namens
 - 3.4 Siedlungsausbau bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts
 - 3.5 Die neuzeitliche Entwicklung
 - 3.6 Die Bevölkerungsentwicklung
 - 3.7 Ausländer in Spradow

- 4 Spradow – ein Miniaturbild der Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert
 - 4.1 Vergangenheitsbewältigung
 - 4.2 Das Wilhelminische Zeitalter
 - 4.3 Im Ersten Weltkrieg
 - 4.4 Die Weimarer Republik
 - 4.5 Hitler – Demagoge und Propagandist
 - 4.6 Wahlkampfgetöse 1933
 - 4.7 Die Wahlergebnisse
 - 4.8 Zwischen Widerstand und Kollaboration
 - 4.9 Opfer und Nutznießer
 - 4.10 Die Täter
 - 4.11 Im Zweiten Weltkrieg
 - 4.12 Eroberung und Befreiung
 - 4.13 Die Nachkriegsjahre
 - 4.14 Entnazifizierung
 - 4.15 Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen
 - 4.16 Politischer Neubeginn

4.17 Das Wirtschaftswunder

5 Im Wandel der letzten fünf Dekaden

5.1 Pädagogische Arbeit

5.1.1 Der Schulneubau

5.1.2 Das Ende der Volksschule

5.1.3 Die Grundschule

5.1.4 Der evangelische Kindergarten

5.1.5 Der AWO-Kindergarten

5.2 Vom Versorgen und Entsorgen

5.3 Die kommunale Neuordnung

5.4 Trinkwasserversorgung und Abwasserbeseitigung

6 Ein Streifzug durch die jüngste Geschichte Spradows

6.1 Die Achthundertjahrfeier

6.2 Die Christuskirche

6.3 Streiflichter

7 Rückblick und Ausblick

8 Literaturhinweise und Anmerkungen

Fotonachweis

1. Vorwort

„Spradower sind nur schwer hinter dem Ofen hervorzuholen.“ Das sagen Spradower gelegentlich über sich selbst und sie beschreiben damit die den Ostwestfalen nachgesagte Schwerfälligkeit. So ganz kann diese Aussage nicht stimmen, denn bei der Achthundertjahrfeier im Jahr 1951 beteiligte sich nahezu die ganze Gemeinde an dem Geschichtsfest. Die Erinnerung an diesen Erfolg führte zur Gründung der „Vereinsgemeinschaft Spradow“, die, getragen von den örtlichen Vereinen, ab 1957 jährlich ein Dorffest organisierte. Die Feiern waren in gesellschaftlicher Hinsicht und auch finanziell mit großem Erfolg gekrönt. Erst 1979 und 1980 blieben plötzlich die Besucher aus und niemand konnte dafür plausible Gründe angeben. In der Endabrechnung dieser zwei Jahre verzeichnete die Gemeinschaft „rote Zahlen“. Die Durchführung weiterer Feiern schien zu einem unkalkulierbaren Risiko zu werden. Allerdings hatte es die Gemeinschaft in den „guten Jahren“ versäumt, Rücklagen zu bilden und so gab es keine wirtschaftliche Basis mehr. In einem letzten Bemühen führten die Mitglieder 1983 einen Dorfabend in der Gaststätte Schmalgemeyer durch, der mit 50 Besuchern einen Negativrekord aufwies. Damit war es mit den Dorffeiern in Spradow vorerst vorbei. Die „Vereinsgemeinschaft Spradow“, die zuletzt auch innerlich zerstritten war, löste sich am 9.3.1990 auf.

Rechtzeitig im Frühjahr des Jahres 1999 schauten weitsichtige Bürger auf das Jubiläumsjahr 2001, das Jahr, in dem Spradow auf eine 850-jährige Geschichte zurückblicken wird. Das Nahen dieses Jubiläums nahmen sie zum Anlass, die Möglichkeiten zur Durchführung eines weiteren großen Geschichtsfestes zu prüfen. Bei den Vorbesprechungen in den politischen Parteien und den Vereinen war man sich schnell einig diese Idee zu verfolgen und auszugestalten. Zunächst galt es eine Organisationsform mit handlungsfähigen Strukturen zu schaffen. Dabei war man sich bewusst, dass es nicht reicht, die anfallende Arbeit auf möglichst viele freiwillige Helfer zu verteilen. Der Umfang dieser Veranstaltung birgt schließlich ein großes finanzielles Risiko, denn die Verträge für die in Anspruch zu nehmenden Leistungen müssen lange im Voraus geschlossen werden, ein Startkapital ist nicht vorhanden und eventuelle Verluste lassen sich nicht einfach auf die Gemeinschaft umverteilen.

Dreizehn Personen hielten die Gründung eines gemeinnützigen Vereins für den richtigen Weg. In der Satzung ist dessen Zweck festgelegt: Er soll die Gemeinschaft im Ortsteil Spradow fördern und die Attraktivität des Ortes steigern. In der Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen und Einrichtungen sollen kulturelle Veranstaltungen organisiert und insbesondere die Jubiläumsfeier durchgeführt werden. Die Arbeit der Mitglieder erfolgt ehrenamtlich. Am 26.10.1999 unterzeichneten folgende Personen das Gründungsprotokoll des Vereins „Spradow 2000 e.V.“: Jürgen Büscher, Horst Droese, Friedhelm Eickmann, Alexander Kröger, Reinhard Linke, Christian Rüter, Uwe Linke-Ströbele, Harald Sauerwald, Egon Sewing, Thorsten Steinicke, Gerhard Thees, Karl-Heinz Uthoff, Horst Wibbeler. Der Gemeinschaft traten die meisten örtlichen Vereine bei. Am Ende des Jahres 2000 verzeichnete der Förderverein 34 Mitglieder, die durch einen geringen Jahresbeitrag und durch umfangreiche aktive Mitarbeit bei der Verwirklichung der Vereinsziele mitwirken.

Bei der ersten Mitgliederversammlung bildeten sich drei Arbeitsgruppen: „Festkomitee“, „Ausstellung“ und „Chronik“. Das Ergebnis des Arbeitskreises „Chronik“ halten Sie, verehrte Leserinnen und Leser, in Ihren Händen. Es ist das Ergebnis einer fast einjährigen Bestandsaufnahme der Geschichte und Geographie unseres Ortes und die ihn umgebende Region. Viele Quellen und Fotos wurden in der Bevölkerung gesammelt, Archive durchstöbert und Bücher gelesen. Dabei kann die Darstellung bei den einschränkenden Vorgaben für den Umfang der Schrift und dem begrenzten zeitlichen Rahmen nicht lückenlos sein. In den Archiven in Bielefeld, Detmold, Minden und Münster lagern vermutlich weitere interessante Dokumente. Die örtlichen Vereine haben teilweise eigene Chroniken verfasst; es liegt eine umfassende Darstellung der Entwicklung des Elektrizitätsversorgers¹ vor; die Kirchengemeinde plant eine umfangreiche Darstellung ihrer Geschichte². Dr. Kohl hat schließlich zur 800-Jahrfeier der Gemeinde Spradow bereits eine Chronik erstellt. Diese nun vorliegenden Ausarbeitungen verstehen sich als Ergänzung und Fortführung seiner Arbeit, wobei das Schwergewicht auf der Darstellung der Ereignisse des letzten Jahrhunderts liegt. Eine

Auswertung und Zusammenfassung all dieser vorliegenden Schriften mag der Chronik einer zukünftigen Jubiläumsfeier vorbehalten sein.

An dieser Stelle sei allen Personen, Privatpersonen, Mitgliedern des Arbeitskreises, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Behörden und Vereine, ganz herzlich gedankt, die mir mit Auskunft, Rat, Gesprächen, Materialien, kritischen Anmerkungen und als Lektor zur Seite gestanden haben. Ohne die bereitwillige Mithilfe konnte die Chronik nicht zu der Beschreibung unseres Ortes Spradow werden. Wenn auch der Ort in die politische Unselbständigkeit gesunken ist, es ist der für seine Bewohner täglich erlebbare Heimatraum, ein Raum, der uns nicht nur aufnimmt als Ort, in dem wir eine Wohnstätte besitzen, sondern der uns formt, ein Teil unserer Identität ist. Deshalb lohnt es sich, dessen Formenreichtum in historischer wie in geographischer Hinsicht kennen zu lernen. Für die Lektüre dürfen Sie sich nun gern hinter den eingangs angesprochenen Ofen zurückziehen. Bei Ihrem Erscheinen zum Jubiläumsfest begrüßen Sie dann alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Vereins ganz herzlich.

Rainer Schröer, im Januar 2001

2 Spradow an der zweiten Jahrtausendwende

2.1.1 Spradow im Ravensberger Land

Mit den folgenden Koordinaten ist die Lage des Ortes Spradow auf unserem Planeten Erde eindeutig festgelegt: 52° 12' 40'', 2883 nördliche Breite, 8° 36' 5'', 1133 östliche Länge³.

Diese auf den Zentimeter genaue Lagebeschreibung bezieht sich auf die Spitze des Turmes der Spradower Kirche, als trigonometrischer Hilfspunkt für die Landvermesser weithin sichtbar. Für den topographisch oder geographisch nicht Vorgebildeten wird man eher folgende Beschreibung wählen: Spradow ist seit der kommunalen Neuordnung im Jahr 1969 ein Ortsteil der Stadt Bünde (evtl. mit dem Zusatz „Zigarrenstadt“), er liegt im Kreis Herford, im Regierungsbezirk Detmold und im Bundesland Nordrhein-Westfalen, dem bevölkerungsreichsten Land der 16 Bundesländer Deutschlands.

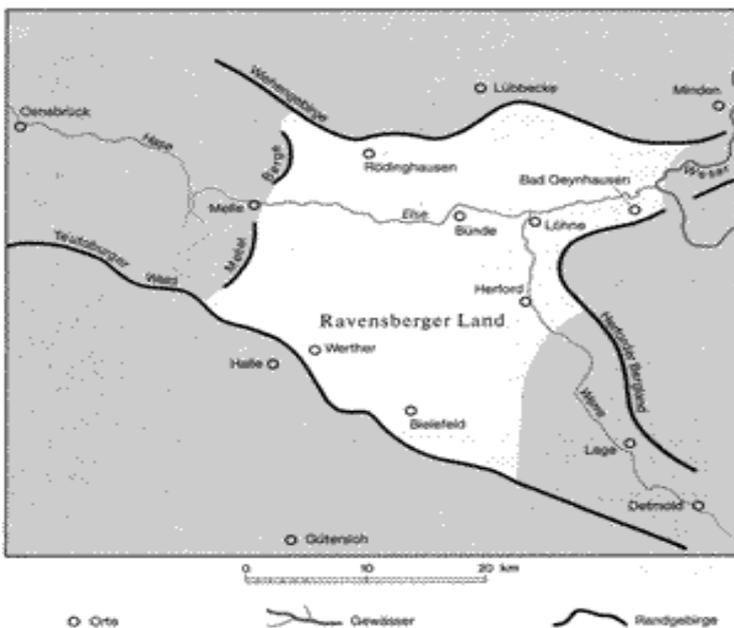


Abb. 4
Das Ravensberger Land
Aus: Schüttler,
Rödinghausen im Ravensberger Land

Spradow liegt aber auch im Ravensberger Land. Dieser heute rein geographisch benutzte Begriff leitet sich ab von der historisch gewachsenen ehemaligen Grafschaft Ravensberg. Deren Grafen regierten von ihrer Stammburg, der Ravensburg bei Borgholzhausen, über das Territorium zwischen Wiehengebirge und Teutoburger Wald bis zum Jahr 1614.⁴

Während sich die territorialen Grenzen durch Krieg, Heirat oder Erbschaft ändern konnten, ist der geographische Raum abgrenzbar. Die mehr oder weniger breiten Grenzlinien ergeben sich aus der durch die Natur verschiedenartig ausgestatteten und von den Menschen verschiedenartig genutzten und gestalteten Räumen. Mit Ravensberger Land wird heute die Landschaft zwischen Teutoburger Wald und Wiehengebirge im Süden und Norden und dem Osnabrücker Hügelland mit den ‚Meller Bergen‘ im Westen und dem ‚Herforder Bergland‘ im Osten bezeichnet⁵.

Spradow hat eine Fläche von 7,75 km² und rangiert damit hinter Dünne an zweiter Stelle unter den 12 Ortsteilen der Stadt Bünde. Der Ort reicht im Süden bis an die Else, im Westen geht der Grenzverlauf an der Bahnunterführung beginnend nach Norden dem Verlauf des Gewinghauser Baches folgend bis zur Wirtsheide, dann entlang der Gerhart-Hauptmann-Straße, durch Hanffeld und Dünner Straße bis zum nördlichsten Punkt an der Einmündung Bäderstraße/Langensiek; der Grenzverlauf folgt in südöstlicher Richtung der Straße Langensiek, quert den Herzogweg und trifft an der Südspitze des Moorsees auf die Grenze zur Nachbargemeinde Kirchlengern; der Bunzlauer Straße in östlicher Richtung folgend biegt der Grenzverlauf vor dem Meierholz mit dem Verlauf der Bäckerstraße nach Süden um und erreicht wenige Meter vor der Bundesstraße 239 an der

Hüllerkreuzung den östlichsten Punkt; nun verläuft die Grenze nach Süden bzw. Südwesten etwas verschlungen durch Quernheimer Weg und Weststraße entlang den Industriebauten von Hettich und trifft die Minden-Osnabrücker Bahnlinie überquerend wieder auf die Else. Für einen „Snatgang“, also einen Weg an den Gemeindegrenzen entlang, wird man eine Wanderzeit von mindestens drei Stunden einplanen müssen. Genauer ausgedrückt: Spradow hat einen Umfang von etwas mehr als 14 Kilometern.

Am 31.3.2000 lebten in Spradow 4764 Menschen. Das entspricht einer erstaunlich hohen Bevölkerungsdichte von 615 Einwohnern auf einem km². Damit liegt Spradow um mehr als das Doppelte über dem Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland mit 225 Einwohnern pro km²; der Wert liegt über dem für das Land Nordrhein-Westfalen mit 509 Einwohnern pro km² und noch über dem Wert für den Kreis Herford mit 552 Einwohnern pro km². Die höchsten Dichtewerte im Ravensberger Land werden an der Städteachse Bielefeld-Herford-Minden erreicht, halbwegs zwischen den größten Ballungsräumen Rhein-Ruhr und Hannover gelegen. Die hohe Bevölkerungsdichte erklärt sich aus der hier sehr früh erfolgten bäuerlichen Besiedlung, begünstigt durch die fruchtbaren Lößböden, durch die früh einsetzende Industrialisierung im 19. Jahrhundert und begünstigt durch die Verkehrsanbindungen mittels Bahn (1855) und Autobahn, die die großen Industrie- und Verwaltungsmetropolen Ruhrgebiet, Hannover und Berlin sowie Osnabrück (Autobahn seit 1971), Amsterdam und Rotterdam miteinander verbinden.

2.1.2 Spradow aus der Vogelperspektive

Auf dem Senkrechtluftbild aufgenommen am 3.8.1999⁶ ist die dichte Besiedlung nicht ohne weiteres erkennbar. Mit den weiträumig ackerbaulich genutzten Flächen ist Spradow eher dem ländlichen Raum zuzuordnen. Die Übersicht zur Flächennutzung belegt diese Aussage: Mehr als zwei Drittel der Fläche wird landwirtschaftlich genutzt.

Flächennutzung in Spradow⁷

Nutzungsart	Fläche in ha	In %
1. Landwirtschaftliche Fläche	533,15	68,8
Ackerland	453,42	
Grünland	71,56	
Gartenland	8,06	
Obstanbaufläche	0,11	
2. Bauflächen	132,51	17,1
Wohnbauflächen	74,33	
Gewerbliche Bauflächen	23,40	
Gemischte Bauflächen	34,30	
Sonstige	0,48	
3. Verkehrsflächen	62,31	8,0
Straßen	46,63	
Bahngelände	6,41	
Wege	9,00	
Sonstige	0,27	
4. Waldfläche	32,60	4,2
5. Wasserfläche	8,47	1,1
6. Sonstige Flächen	6,07	0,8
7. Gesamtfläche	775,11	100

Auf dem Luftbild überwiegen deshalb gelbe, beige Farben in unterschiedlichen Farbstufen. Sie zeigen die der Jahreszeit entsprechend herangereiften Getreideflächen, in der Mehrheit Weizen. Die hellen, grau-gelben Farben stellen die Stoppelfelder (Raps, Gerste und Weizen) dar, die bereits abgeerntet sind. Das durch den Mährescher ausgedroschene Stroh liegt in einigen Fällen in Reihen abgelegt zum Nachtrocknen aus. Die hellen, aber mehr grauen oder bräunlichen Flächen verweisen auf die Felder, auf denen die Stoppelbearbeitung durch Grubbern bereits erfolgt ist. An den intensiv dunkelgrünen Viereckflächen erkennt man die Maisflächen. Vereinzelt tauchen Kartoffelfelder auf, die durch die grünlichen bis bräunlichen Streifen auf unterschiedliche Sorten in verschiedenen Reifestadien hinweisen. An den graugrünen Flächen erkennt man die Wiesen und Weiden, aber auch die Stilllegungsflächen. Im dunklen Grün heben sich von der Umgebung schmale Waldstreifen und nur ganz vereinzelt kleinere Wälder ab. Die gewundenen Waldstreifen säumen Bachläufe. Die sich von Süden nach Norden hindurchziehende, im oberen Teil verzweigende Struktur stellt den Verlauf des Mühlenbaches mit seinen Nebenläufen dar. Dieses Entwässerungssystem zeigt die Hauptfließrichtung im nördlichen Teil des Ravensberger Hügellandes an. Von 108 Metern über NN am nördlichsten Punkt Spradows fällt das Gelände bis zur Else auf 58 Meter über NN ab. Eine zweite Gefällrichtung wird durch den Verlauf des Eselsbaches angezeigt. Jenseits des rechten Bildrandes auf ca. 100 Meter über NN entspringend verlaufen die beiden Quellbäche zunächst in westlicher Richtung, um nach der Vereinigung in der unteren Bildmitte nach Süden umzubiegen und fast parallel zum Mühlenbach der Else zuzustreben. Der Oberlauf des Baches ist allerdings nur schwer auszumachen. Die bachbegleitenden Gehölze fehlen zum Teil, weil das Ackerland unmittelbar bis an den Bachlauf heranreicht⁸. Die feuchten Auwiesen, die den Zugvögeln früher ideale Brutplätze boten, sind trocken gelegt bzw. zu Ackerland umgebrochen worden. Der Eselsbach hat auch heute sieben Jahre nach der Fertigstellung der Kanalisation noch nicht das Aussehen ablegen können, das er in den 60er bis 80er Jahren durch die Zweckbestimmung als geradliniger Abwassergraben erhalten hat. Den zwei Gefällrichtungen folgen die Hauptverkehrsadern und erschließen das Gebiet: Die Gerhart-Hauptmann-Straße (Kreisstraße 30) am äußersten linken Bildrand, die Dünner Straße mit den Straßenbäumen und die Lübbecker Straße (Landesstraße 775). Die Eisenbahnlinie am unteren Bildrand folgt der Elseaue. Am unteren linken Bildrand ist die auf Bündler Gebiet begradigte und östlich der Eschenbrücke mäandrierende Else gerade noch zu erkennen.

Auf der Luftaufnahme erkennt man die für das Ravensberger Land typische Streusiedlung. Vereinzelt stehende Häuser tauchen im gesamten Landschaftsbild auf. Der relativ starke Verdichtungsbereich in der Bildmitte zwischen Mühlenbach und Eselsbach zeigt den Ortskern von Spradow. Es ist die unregelmäßig, ringförmig um Kirche und Schule angelegte bäuerliche Siedlung, entstanden in der frühesten Siedlungsgeschichte. Die Siedlungstätigkeit des späten 19. Jahrhunderts und insbesondere die Nachkriegsbebauung (Südfeld, Meyerhofsiedlung, am Semmelweg, an der Eichfeldstraße) haben diesen Bereich stark verdichtet. Dieses ist an den gleichförmigen Haustypen und den rechtwinkligen Straßenzügen erkennbar. Nördlich dieses Dorfkernes befindet sich westlich des Mühlenbaches (dieser trägt auch die Bezeichnung „Ostbach“) eine zweite bäuerliche Gruppensiedlung, das in der frühesten Siedlungsgeschichte angelegte Tochterdorf Knolle. Hier kamen nur wenige neuzeitliche Gebäude hinzu und so ist dieses Dorf in seiner ursprünglichen Anlageform als Drubbel noch zu erkennen. Ein auffälliges Siedlungsband erstreckt sich von der Kirche ausgehend entlang der Lübbecker Straße Richtung Hüller mit einer Ausweitung im Bereich der Spradower Heide, das Ergebnis der Bautätigkeit der fleißigen, sparsamen Zigarrenmacher. In der oberen rechten Bildmitte hebt sich in der Form eines rechtwinkligen Dreiecks die Siedlung Reinkenort aus der Landschaft ab. In der Entstehungszeit Ende der 30er Jahre war die Siedlung wegen der abgeschiedenen Lage und der schlechten Zufahrtswege nur mit größten Schwierigkeiten zu erreichen und erhielt im Volksmund deshalb den Namen „Kleinrussland“. Die in einem rechtwinkligen Flurstück erfasste Wohnbebauung zwischen Gerhart-Hauptmann-Straße und Dünner Straße (Am Sonnenhügel) mit dem Hochhaus und den Mehrfamilienhäusern an der Bindingstraße lässt sich ebenfalls als neuere Ansiedlung erkennen. Südlich der Borriesstraße über die Bahnlinie hinaus dominieren bis zur Else hin gewerblich genutzte Großbauten, eine Fortsetzung des Ennigloher

Gewerbegebietes mit räumlichem Anschluss an Bündler Gewerbe- und Siedlungsbereiche. Insgesamt überwiegt im Luftbild die Bebauung der Nachkriegszeit. Viele Familien zieht es hinaus aufs Land. Die Bodenpreise liegen hier im Randgebiet der Stadt mit knapp über 100 DM pro Quadratmeter im unteren Bereich der Baulandpreise in Bünde. Entfernungen spielen heute bei der allgemeinen Motorisierung nicht mehr die Rolle und ein freistehendes Ein- oder Zweifamilienhaus in ruhiger Lage ist für viele Familien nach wie vor erstrebenswert. Aber auch die politischen Umwälzungen im Osten (Wiedervereinigung am 3.10.1990), die durch die Öffnung der Grenzen einen verstärkten Zuzug bewirkten, haben die Bevölkerungszahl ansteigen lassen und zu vermehrter Bautätigkeit angeregt.

2.1.3 Zur Geomorphologie des Lößhügellandes – Eine Beschreibung der Oberflächenformen und ihrer Entstehung

Das am Nordrand der Deutschen Mittelgebirge gelegene Ravensberger Hügelland wird von bis auf 300 Meter ansteigende Randgebirge umrahmt, von Wiehengebirge und Teutoburger Wald. Während diese Randgebirge noch heute ausgedehnte Wälder tragen, ist das dazwischen liegende schwach wellige Hügelland fast waldfrei. Einzelne Baumgruppen als Reste ehemaliger Marken, Eichenkämme um Bauernhöfe und bachbegleitende Gehölze verleihen dem Land den Charakter einer Parklandschaft⁹. Von Westen nach Osten durchzieht eine flache Senke das Land, die Else-Werre-Senke. Sie trennt das „Flachwellenland“ im Norden von der kräftiger gewellten „Flachmulde“ im Süden. Vom Fuß des Wiehengebirges senkt sich das Land allmählich zur Elseniederung. Darin haben sich zahlreiche Bachläufe eingeschnitten und lösen es in viele flache Rücken und Kuppen auf.



Abb. 5
Blick gegen das Wiehengebirge
mit der Siedlung Reinkenort im Vordergrund

Während des Quartärs (Pleistozän und Holozän) wurden die Liasschichten (s. Kapitel 3.1.5.) mit jüngerem Lockermaterial wie Lehm, Sand und Kies bedeckt. Dies bewirkten die Eiszeiten. Spradow wurde in der vorletzten Vereisung, der Saale-Kaltzeit, vollständig mit Eis überdeckt. Bedingt durch eine lange Folge sehr kalter Sommer sank die Schneegrenze stark ab, in den Gebirgen Skandinaviens überdauerte der Schnee, verfestigte sich zu Firn, dann zu Eis und es entstanden Gletscher. Die Gletscher wuchsen, wurden länger und dicker, weit mehr als 1000 Meter dick. Unter diesem gewaltigen Druck wird Eis plastisch. Es setzte sich in Bewegung und floss langsam talwärts. Dabei nahm es alles Material aus seinem Untergrund mit, über das es hinwegglitt: Erde, Kies, Sand, Felsbrocken. Es entstand ein Gemenge, das im Eis zusammengebacken war und als Grundmoräne bezeichnet wird. Wie ein riesiger Schleifstein scheuerte dieser Eisbeton den Untergrund glatt, ebnete ihn ein. Beim Vordringen in wärmere Gebiete schmolz die Gletscherzunge kontinuierlich ab, das frei werdende Gesteinsmaterial häufte sich als Endmoräne wallförmig an. Diese Vorgänge - man unterscheidet insgesamt vier Glazial- und Interglazialzeiten - begannen vor ca. 1,8 Mio. und endeten vor ca. 10000 Jahren. Mit dem allgemeinen Ansteigen der Temperaturen taute der Gletscher ab;

zurück blieb zerkleinert und ungeschichtet ein Geschiebe aus Sand und Lehm, in dem man Sandsteine, Feuersteine und Findlinge findet¹⁰.

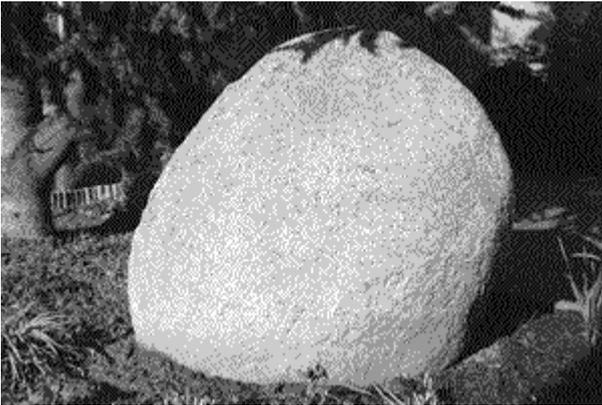


Abb. 6
Einer der größten Findlinge in Spradow,
gesehen „Auf der Heide“

Die Findlinge zieren heute oft Zu- und Einfahrten, Gärten und Teiche. Das Schmelzwasser des Eises verfrachtete Sand und Kies und lagerte es in unregelmäßiger Schichtung ab. Die Farbe ist hellgrau bis weißlich oder gelblich und oft durch Eisenanreicherungen rostig¹¹.

Während der letzten nordischen Vereisung, in der sog. Weichselkaltzeit, blieb das Ravensberger Land eisfrei, hatte aber ein kaltes Klima mit Dauerfrostboden. Über die strauch- und baumlose Tundra wehten starke Winde, die das feine staubartige Material aus den Grundmoränen und den sich häufig verlagernden Flussbetten ausblies. An natürlichen Hindernissen wie Berghängen, später auch an der sich zunächst spärlich ausbreitenden Vegetation, lagerte sich das Material ab. Diese helle, braungelbe, kalkhaltige, schwach tonige Ablagerung wird als Löß bezeichnet. Der Löß im hiesigen Raum wurde aus dem Emstal ausgeweht und in einer Mächtigkeit von wenigen Zentimetern bis zu 1,50 m abgelagert. Löß hat ein großes inneres Porenvolumen, kann deshalb viel Feuchtigkeit speichern und verwittert zu fruchtbaren leicht zu bearbeitenden Braunerden. Unsere Region ist Teil einer Lößzone, die sich von Belgien aus am Nordrand der Mittelgebirge bis in die Ukraine erstreckt und als Bördenlandschaft bezeichnet wird. Auf diesen Böden werden die höchsten landwirtschaftlichen Erträge erzielt. Als Maßstab für die Güte eines Bodens verwendet man die Bodenzahl (Ackerzahl). Bei der Bewertung fließen die Bodenart, die geologische Entstehung, der Wasserhaushalt, das Relief, das Klima u.a.) in die Bewertung ein. Da die höchsten Ertragszahlen in der Magdeburger Börde erzielt werden, hat die Reichsbodenschätzung der Vorkriegszeit deren Bodenzahl mit 100 gleichgesetzt. Im hiesigen Raum liegen die Werte zwischen 80 in Knolle, um 50 im Bereich der Spradower Heide und bei 40 auf den sandigen Böden in der Elseniederung.

Da der Löß standfest ist, gibt es in unserem Lößhügelland zahlreiche Kastentäler, die als Sieke bezeichnet werden. (Mit „Siek“ werden allerdings auch die Täler der Bachläufe bezeichnet) Die Talsohlen sind eben und können bis zu 50 Meter breit sein. Sie sind wegen der wasserstauenden Wirkung der Liastone stets feucht und können nur als Wiesen und Weiden genutzt werden.



Abb. 7
Siek an der Allensteiner Straße

Die steilen seitlichen Hänge sind nur zwei bis fünf Meter hoch. Sie verlaufen geradlinig, was auf Eingriffe des Menschen hinweist. Um gutwüchsige Wiesen und Weiden zu schaffen, erweiterte man die Talsohlen durch Abgrabung an den Rändern. Aus ehemals Mulden- oder Kerbtälern entstanden so die Kastentäler.

Die Sieke wurden weiterhin genutzt um Plaggen zu stechen. Das sind mit der Schaufel flach abgestochene Rasenstücke. Sie sind recht nährstoffreich. Da man in der frühen Siedlungsgeschichte eine künstliche Düngung nicht kannte, wurden sie zur Verbesserung des Ackerbodens untergepflügt oder im Winter zunächst in die Ställe gebracht und im Frühjahr auf den Feldern verteilt. Der Esch erhöhte sich dadurch im Verlauf der Jahrzehnte um bis zu einem Meter¹². Da Sieke wegen des hohen Grundwasserstandes und wegen ihrer Kleinräumigkeit mit großen landwirtschaftlichen Geräten nicht gut zu bearbeiten sind, hat man sie in jüngster Zeit in einigen Fällen verfüllt. Während die Entstehung in mühseliger Handarbeit über Generationen hinweg erfolgt war, ist das Auffüllen heute durch die Anlieferung einiger Lkw-Ladungen mit Bodenaushub in wenigen Tagen geschehen.

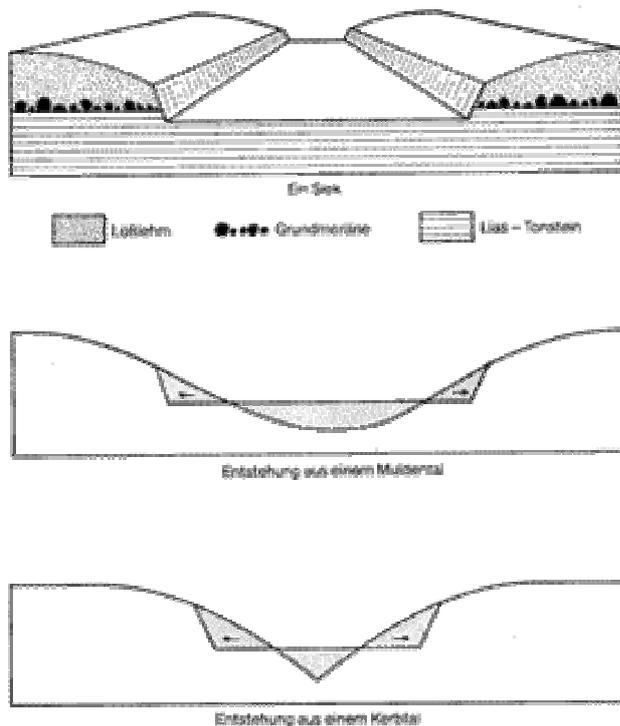


Abb. 8
Die Entstehung der Sieke
aus: Schüttler,
Rödinghausen im Ravensberger Land

2.1.4 Die Elseniederung

Das Ravensberger Land wird durch die Else und Werre, die nach Osten der Weser zustreben, entwässert. Der heutige Lauf der Else folgt der Niederterrasse, die sie in der Weichselkaltzeit schuf. Das Terrassenmaterial besteht aus Sand, Lehm und Geröll. Der Löß fehlt. Deshalb sind diese Böden weniger ertragreich. Der Anteil des Grünlandes ist hier höher. Zu beiden Seiten des Flusses ist heute eine bodenfeuchte Aue eingelagert, in die sich der Fluss geringfügig eingegraben hat.

Die Kraft des fließenden Wassers nutzten die Menschen seit Jahrhunderten um Mühlen anzutreiben. Durch die Anlage einer Staustufe konnte das herabstürzende Wasser das Mühlrad kraftvoll antreiben, das wiederum die Mühlsteine in Bewegung setzte. So verarbeiteten die Müller das Brot- und Viehfuttergetreide und versorgten die Bevölkerung in den umliegenden Ortschaften Bünde, Südlengern und Spradow. Im 19. Jahrhundert machten sich die Menschen von den Naturkräften und damit von den Launen (wie Niedrig- oder Hochwasser) und begrenzten Kräften der Natur unabhängig. Dampfmühlen und später elektrisch betriebene Motormühlen traten an die Stelle

der Wasser-, Wind- und Rossmühlen. Heute dient der Stau der Elsemühle einerseits zur Regulierung des Wasserstandes andererseits wird über eine kleine Turbine Strom erzeugt. Spaziergänger und Angler aber erfreuen sich an der Idylle dieses Platzes.



Abb. 9
Stau an der Elsemühle

Die Aue wurde oft mehrfach von Hochwassern überschwemmt. Als sich in den 1870er Jahren die Überschwemmungen häuften, äußerten die Anrainer, die wiederholt ihre Ernte fortschwimmen sahen und ihre Keller verschlammmt vorfanden, den Wunsch nach Abhilfe. Die Ursache erkannten die Wasserbauingenieure in dem geringen Gefälle des Flusses und dem durch die Seitenbäche schnell herangeführten Niederschlagswasser. So schlimm die Hochwasser auch ausfallen konnten, über eine Stilblüte der Bündler Presse wurde lange geschmunzelt: *„Die Else ist nachts heimlich aus ihrem Bett gestiegen und nach Abgabe des überschüssigen Wassers, ohne Schaden anzurichten, wieder zurückgegangen.“* Die Auswärtigen lästerten zusätzlich: *„Do künn jui mol soihn, wat jui vo Luiüdens in Buine hät.“*¹³ Die Meliorationsexperten schlugen eine Flussbegradigung vor, um über die damit verbundene Flussverkürzung eine Erhöhung des Flussgefälles und der Fließgeschwindigkeit zu erreichen. In den 20er Jahren begann der Kreis Melle mit der Planung und 1926 mit der Durchführung der Regulierung des Oberlaufs. Für den Kreis Herford bedeutete das eine Verschärfung der Hochwassergefahr. Bündle nahm die Regulierung selbst in die Hand. Das Projekt wurde wegen der damals hohen Arbeitslosigkeit als Notstandsarbeit anerkannt. Ende 1926 begannen die Arbeiten, die 3 Jahre später abgeschlossen werden konnten. Seitdem hat es gravierende Schäden durch Hochwasser auf Bündler Stadtgebiet nicht mehr gegeben. Die Wassermassen breiten sich jetzt östlich der Eschenbrücke auf Spradower Gebiet aus.

Eine genervte Fahrradfahrerin brachte ihren Unmut in einem Gedicht im Jahr 1984 zum Ausdruck:

*Fahrradfahr'n ist ungeheuer
immer noch ein Abenteuer.
Bündler Bürger gibt's in Scharen,
die mal gerne Fahrrad fahren.
Sei es, um gesund zu bleiben,
oder etwas Sport zu treiben,
um zu sparen das Benzin -
Umwelt nimmt es dankbar hin.*

*Mir ergeht es ebenso
fahr' gern Fahrrad ins Büro.
Morgens, gleich ob warm ob kühle,
radel ich gen Elsemühle;
durch die Felder, das ist Klasse
wähle nicht die Lübbecker Straße.
Denn vor Rasern uns zu schützen,*

gibt's den Radweg zum Benützen.

*Düs' den Semmelweg ich runter
Lichter warnen hell: „Land unter“!
Wiesen, Straße, ach herjeh
sind nur noch ein „Else-See
Ferne lacht die Mühlenbrück',
hab kein Schlauchboot, muß zurück.
Kräftig in die Pedal ich tret',
laut ruft die Pflicht, ich komm' zu spät.*

*Stunden später, Job getan,
kann wieder mal nach Hause fahr'n.
Komme hin zum Mühlensteg -
oh welcher Jubel: See ist weg!
Straße etwas schlammig noch -
ach, das schafft mein Fahrrad doch!
'Nen Anlaufsprint leg' ich nun hin,
schon sitzen wir da mittendrin!
Fahrrad fährt nicht mehr vom Fleck
bis zum Knöchel reicht der Dreck.
Schuhe nicht mehr zu benutzen,
muss auch wieder Fahrrad putzen.*

*Frage: Soll Benzin ich sparen
oder wieder Auto fahren?
Komme so zu dem Ergebnis:
Ohne Radeln kein Erlebnis!*

-Marita Schnetzer-



Abb. 10
Hochwasser am Semmelweg im Januar 2000

Wer wie diese Fahrradfahrerin auf dem Semmelweg über die Holzbrücke an der Elsemühle den Weg nach Bünde sucht, sieht gelegentlich den Weg in trüben Fluten versunken und damit versperrt. Fällt die Flut mit einer Frostperiode zusammen, verwandeln sich die Wiesen in eine Eisbahn. Hier hat die Else aber ihr natürliches Aussehen mit den zahlreichen Flusswindungen und den Ufergehölzen behalten.



Abb. 11
Naturnahe Elbe an der Eschenbrücke

Dieser Bereich der Elbe steht unter Naturschutz. Wer wie die Radfahrerin gewohnt ist die Abkürzung nach Bünde über die Holzbrücke zu nehmen, wird mit einem rechtzeitigen Blick zum Himmel auch auf dem Umweg über die Eschenbrücke seine Arbeitsstätte pünktlich erreichen.

2.1.5 Geologischer Aufbau

Geologisch betrachtet zerfällt das Ravensberger Land in drei Teile: Zwei Liasbereiche, die man als „Quernheimer Bucht“ und „Herforder Liasmulde“ bezeichnet, getrennt durch die Keuperaufwölbung im Bereich der Piesberg-Pyrmonter-Achse, einer Aufwölbungszone, die sich von Piesberg bei Osnabrück über Melle, Spenge, Hücker-Aschen und Hiddenhausen bis nach Bad Pyrmont verfolgen lässt¹⁴. Spradow liegt in der „Quernheimer Bucht“. Der Untergrund besteht aus blau-schwarzen, manchmal auch bräunlich plattigen Tonsteinen, die, wenn sie an die Oberfläche treten, von den Bauern als Kummerböden bezeichnet werden. Die Tone stellen für die Ziegelherstellung eine wichtige Rohstoffquelle dar (zum Beispiel für die ehemalige Ziegelei Staloton). Sie wurden als Sediment in einem langen Zeitraum vor 180 bis 200 Millionen Jahren auf dem Grund eines flachen, warmen Meeres abgelagert, erdgeschichtlich bezeichnet als Lias. Da das Meerwasser phasenweise kaum durch Strömungen umgewirbelt wurde, mangelte es in den unteren Schichten an Sauerstoff. Lediglich Bakterien existierten von den Eiweißstoffen der abgestorbenen, niedersinkenden organischen Substanz, bauten diese aber nicht vollständig ab. So setzte sich auf dem Boden ein durch Eisensulfide grau bis schwarz gefärbter Ton- und Kalkschlamm ab. Nach dem Abschluss der Sedimentation durch das Zurückweichen des Meeres verfestigte sich das abgelagerte Material zu Gestein. Heute werden die Eisensulfide durch den Sauerstoff des einsickernden Niederschlags in Sulfate überführt, die in Gegenwart von organischer Substanz (Huminsäuren, Torf) unter anaeroben Bedingungen unter der Mithilfe von Bakterien wiederum in Schwefelwasserstoff zerfallen.¹⁵ Der löst sich im Grundwasser und bildet Schwefelwasserstoffwasser. Im Kurbereich von Randringhausen ist in der Nähe der beiden Quellen und am Wassertretbecken der Geruch von „faulen Eiern“ deutlich wahrnehmbar.¹⁶

Die Liastone sind wasserundurchlässig. Sie haben eine Schichtdicke von bis zu 330 Metern. Auf ihnen staut sich das eindringende Niederschlagswasser und durchfeuchtet die auf ihnen lagernden 10 bis 20 Meter dicken eiszeitlichen Ablagerungen. Deshalb ist das Ravensberger Land ein bodenfeuchtes Land, eine Feuchtbörde.¹⁷ Bis in die jüngste Zeit nutzten die Menschen diese Tatsache zur Anlage von hauseigenen Brunnen. Überall trifft man in dieser Tiefe auf Grundwasser. Die Wünschelrutengänger hatten stets hohe Trefferquoten.

Allerdings erfüllen diese sogenannten Flachbrunnen nicht immer die Anforderungen, die an einwandfreies Trinkwasser gestellt werden, da die reinigende Kraft der durchsickerten Erdschicht zu

gering ist. Vor allem in landwirtschaftlich oder industriell intensiv genutzten Bereichen kann es deshalb zu unerwünschten Belastungen des Wassers kommen. Außerdem gab es immer wieder Engpässe in der Versorgung, wenn in längeren Trockenperioden nicht nur die Familienmitglieder sondern auch noch ein Betrieb mit einem hohen Viehbestand zu versorgen war. So ist in der Spradower Schulchronik¹⁸ immer wieder von Wasserarmut die Rede. Der Sommer des Jahres 1921 gehörte wohl zu den trockensten. Der Schulchronist schrieb: „Vom Juli bis Oktober blieb der Regen gänzlich aus, so dass die 2. Heuernte völlig versagte. Wiesen und Kleefelder trockneten aus und die Brunnen versagten. Die meisten Leute mussten Wasser aus der Else holen. Der Schulbrunnen, der sonst Wasser für die ganze Nachbarschaft liefert, war abends leer. [...] Ende Februar bis heute (7.3.) setzte eine Regenperiode ein, so dass erst jetzt die Wasserarmut beseitigt ist.“ Mit der Fertigstellung des Leitungsnetzes des öffentlichen Wasserversorgers ist die Anlage eines Brunnens heute überflüssig geworden.

Die Liastone führen das Niederschlagswasser oberflächlich ab und leiten es schnell den Gräben und Bächen zu. Sie verhindern damit erheblich die Bildung von Tiefenwasser. Das Vorhandensein von Grundwasser ist an durchlässige Schichten, Spalten und Klüfte gebunden. Die Menge ist von der Erneuerung durch das Niederschlagswasser abhängig. Reiche Wasserträger sind die diluvialen Sand- und Kieslager, wie sie nördlich des Wiehengebirges vorkommen. Ein weiteres Problem für die Grundwassergewinnung ergibt sich aus der Piesberg-Pyrmonter-Achse. Dort gelangen ältere Erdschichten, Keuper- und Muschelkalkschichten an die Oberfläche. Mit der Aufwölbung sind Störungslinien verbunden, in denen mineralisches, salz-, eisen- und kohlen säurehaltiges Wasser aus großen Tiefen empor steigt. Was in Bad Oeynhausen oder Bad Salzuflen (in Ansätzen auch schon einmal in Bünde) bei entsprechenden Anwendungen in Form von Bädern oder Trinkkuren eine heilsame Wirkung haben mag, als Trinkwasser ist es ungeeignet. Die Ravensberger Mulde ist deshalb im Hinblick auf den heutigen Wasserbedarf hydrogeologisch betrachtet ein Wassermangelgebiet. Im Jahr 1985 beispielsweise wurden im Kreisgebiet 5,4 Mio. m³ Wasser gefördert aber 13,5 Mio. m³ verbraucht.¹⁹

Ganz ohne Tiefenwasser ist die Region jedoch nicht. Weithin bekannt ist die Wassergewinnungsanlage der Energie- und Wasserversorgung Bünde GmbH (EWB) an der Bäckerstraße in der Spradower Heide.

Kinder lassen sich dort gerne in eine fremde Märchenwelt entführen, scheint man doch beim Anblick der Türmchen, Nischen und Zinnen vor einem Märchenschloss zu stehen. Das hohe Eisentor verleiht dem Bauwerk einen zusätzlichen Reiz des Geheimnisvollen. So verrät nur das blaue Hinweisschild und der Schriftzug „Stadt Bünde“ mit dem Wappen über der schweren Eingangstür, dass es sich hier um ein Nutzgebäude handelt. Die Plakette auf der Tür weist es als denkmalgeschütztes Gebäude aus. Es wurde 1914 von Ingenieur Goggenbach, Arnstadt erbaut und ist damit nach dem Wasserwerk Kirchlengern-Hüller (erste Brunnenbohrung im Jahr 1908) das älteste Wasserwerk der EWB.²⁰



Abb. 12
Wassergewinnungsanlage der EWB

Hinter den Mauern verbirgt sich ein Wasserspeicher mit einem Fassungsvermögen von 700 m³. In diesen münden zwei Rohre, die in einem 450 Meter langen nach Norden verlaufenden Stollen verlegt sind. Er verbindet die heute noch tiefste Brunnenbohrung von 240 m mit zwei Tiefbohrungen von 40 m miteinander. Das Grundwasser steht unter Druck und tritt artesisch ohne den Einsatz von Pumpen aus. Der Stollen verläuft in einer Tiefe von 10 bis 20 Metern durch lockeren Boden. Für dieses gefährliche Bauprojekt wurden französische Kriegsgefangene eingesetzt. Trotz des Verbaus mit Eichenbohlen waren die Arbeiter ständig der Gefahr ausgesetzt, verschüttet zu werden. Die Namen der Gefangenen kennt niemand. Die Unterlagen dieses Projektes verbrannten im Zweiten Weltkrieg.²¹ Der Stollen liefert nun seit über 80 Jahren gutes Wasser, aber höchstens 250 m³ am Tag. Beim heutigen Wasserverbrauch können damit nicht mehr als 2500 Menschen versorgt werden. Im Jahr 1998 lieferte das Spradower Wasserwerk 47100 m³, das waren 2,4% der Förderung der fünf EWB-eigenen Brunnen, aber nur 1,5% des von der EWB in ihrem Versorgungsgebiet gelieferten Wassermenge in Höhe von 3,1 Mio. m³ Wasser. Damit erreicht die Eigenversorgung etwas über 60%. Nahezu 40%, das sind 1,2 Mio. m³ Wasser, werden als Fremdwasser über den Wasserbeschaffungsverband Kreis Herford-West (WBV) bezogen. Der unterhält ein Großraumwasserwerk bei Hedem im Kreis Minden-Lübbecke. In einer langen Brunnenreihe wird dort das Grundwasser im Urstromtal der Weser in einem mächtigen Grundwasserleiter gefördert. Die Förderleistung übertrifft um ein Vielfaches die der Wasserwerke im Bänder Raum.

2.1.6 Das Klima

Das Ravensberger Land befindet sich im ozeanisch-kontinentalen Übergangsbereich Mitteleuropas. Die Nähe zum Ozean bewirkt eine Ausgeglichenheit der Temperaturen im Jahresverlauf. Land und Meer haben unterschiedliche Wärmekapazitäten. Bei Sonneneinstrahlung erwärmt sich das Land relativ schnell; es gibt die Erwärmung sofort an die darüber lagernden Luftschichten ab ohne tief ins Erdreich einzudringen. In der Nacht kühlen die Landflächen stark ab. Da das Wasser ständig in Bewegung ist und die Sonnenstrahlen tiefer eindringen können, wird die eingefallene Wärmemenge auf eine größere Masse verteilt. Es entsteht dort ein Wärmepolster. So ist die Luft über einer Meeresfläche in der Nacht und im Winter relativ warm gegenüber der Luft über einer Landfläche. Mitteleuropa liegt, klimatologisch gesehen, in einer Tiefdruckfurche zwischen den mächtigen Kältehochdruckgebieten über der Arktis und den Wärmehochdruckgebieten über den Subtropen. In unseren Breiten findet der Ausgleich, die Vermischung der kalten und warmen Luftmassen in den Zyklonen, den Tiefdruckgebieten statt. Unter dem Einfluss der Erdrotation werden die sich nach Norden bewegendenden Luftmassen nach Osten abgelenkt. Deshalb überwiegen in unseren Breiten Westwinde. Die Luftmassen erreichen uns auf dem Weg über die Weiten des Atlantiks. Die Ausläufer des Golfstromes verursachen einen weiteren Wärmegewinn. Im Zusammenspiel dieser Kräfte ergibt sich für unsere Region ein Klimatyp, der als „Gemäßigte Zone“ bezeichnet wird.²²

Die Klimadaten werden als Durchschnittswerte langjähriger Messungen errechnet. Die in der für uns am nächsten gelegene Wetterstation Bad Salzuflen ermittelten Werte charakterisieren unser Klima:

Monats- und Jahrestemperaturen in Bad Salzuflen
(139 m ü NN)

Monat	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
°C	1,3	1,9	4,7	8,3	12,8	15,8	17,2	17,0	13,9	10,2	5,4	2,5	9,2

Monats- und Jahresniederschläge in Bad Salzuflen

Monat	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
mm	68	52	62	58	72	83	73	68	64	53	66	78	798

Bei der Auswertung der Daten, die an der Niederschlagsstation in Rödinghausen²³, an der Schule in Dünnerholz²⁴ und an der Wetterstation Herford²⁵ erhoben wurden, kann man für Spradow unter Berücksichtigung der Höhenlage geringfügig höhere Temperaturen (0,2 bis 0,4 Grad Celsius) und geringfügig niedrigere Niederschlagswerte annehmen. Die Temperaturschwankungen sind mit 15,5 Grad Celsius gering (zum Vergleich Moskau: 29 Grad Celsius). Der Januar bleibt als kältester Monat im Durchschnitt frostfrei. Wir müssen statistisch betrachtet mit nur 10 Eistagen rechnen, das sind Tage, an denen die Temperatur unter 0 Grad Celsius bleibt. Die 17,2 Grad Celsius im wärmsten Monat Juli drücken die insgesamt mäßige Wärme aus. Uns sind im Mittel allenfalls 37 Sommertage vergönnt, wenn das Thermometer auf über 25 Grad steigt. Die Niederschläge fallen ziemlich gleichmäßig über das Jahr verteilt. Nach der Statistik können wir mit ca. 200 Tagen im Jahr rechnen, an denen mehr als 0,1 mm Niederschlag fällt, davon sind ca. 140 Regentage, Tage, an denen die Niederschlagsmenge wenigstens 1 mm erreicht. Die hohen Niederschlagsmengen im Sommer ergeben sich aus den zumeist kurzen, aber sehr heftigen (Gewitter-) Schauern. Dabei können schon zwei oder drei Schauer das statistische Soll für einen ganzen Monat erfüllen. Die vielen Regentage im Spätherbst und Winter ergeben bei dem Nieselregen und Landregen nicht ganz diese Werte. Wenn der Niederschlag eines Jahres nicht versickern oder verdunsten würde, stünde das Wasser in Spradow 798 mm = 0,798 m, also fast 80 Zentimeter hoch.

Hinter den statistischen Angaben verschwinden die einzelnen Witterungsereignisse, die sich durch den schnellen, unvorhersehbaren Wechsel auszeichnen. Dabei erregen extreme Abweichungen immer wieder die Gemüter der Menschen und sorgen für Gesprächsstoff. Die Durchsicht der Eintragungen der Schulchronisten belegt diesen häufigen Wechsel: Die Winter werden mal mild, mit viel Wärme und wenig Frost beschrieben, dann wieder war der Winter trocken und kalt und dauerte lange an oder er brachte viel Regen und keinen Frost. 1910 beschreibt der Chronist ein extremes Wettergeschehen: *„Viele Gegenden wurden von gewaltigen Überschwemmungen heimgesucht. Der Keller der alten Schule stand mehrere Male fußhoch unter Wasser.“* Nach einem äußerst trockenem Sommer 1925 folgte der statistische Ausgleich im Winter mit unangenehmen Folgen für die Bewohner der Elseniederung: *Der Winter 1925 setzte Anfang Dezember recht kräftig ein. Es lag hoher Schnee. [...] Am 2. Weihnachtstag setzte Tauwetter ein. Es regnete viel und durch die Schnee- und Wassermassen glich das ganze Elsetal einem großen See. Am 31. Dezember hatte der Wasserstand den Höhepunkt erreicht. Viele Bewohner des Elsetales waren durch das Wasser vom Verkehr gänzlich abgeschnitten und manchen schweren Schaden hat das Wasser an den Ländereien angerichtet.“* Den Winter 1923/24 beschreibt er so: *„Der Winter setzte Mitte November ein und brachte viel Schnee, Kälte und Eis. Flüsse und Teiche waren 4 Monate hindurch zugefroren.“* Noch kälter muss der Winter 1929 gewesen sein: *„In der Woche nach Weihnachten setzte eine Kälteperiode mit reichem Schneefall wieder ein. Das Thermometer sank nachts bis auf – 17°. Die Kälte dauerte an und sank auf – 27° Der Erdboden fror bis 80 cm, ja auf 1,40 m zu. Pumpen und Wasserleitungen waren wochen- ja monatelang zugefroren. Auch die Pumpen der alten und neuen Schule waren zugefroren und bis in den Juni hinein hatten die Schulen kein Wasser.“*

Ähnlich wechselhaft werden die Sommer beschrieben, mal sind sie warm und sehr trocken, so dass die Brunnen versiegen, dann sind sie so nass, dass das Gras kaum geschnitten oder das Getreide eingefahren werden kann. Immer wieder vernichtete auch Hagelschlag Teile der Ernte. Im Jahr 1910 beschreibt der Chronist einen tragischen Unglücksfall: *„Der Sommer brachte viele starke Gewitter. Am 10. Juli wurde die Ehefrau des Küsters August Schläger beim Heueinfahren, etwa 150 m von ihrer Wohnung entfernt vom Blitz erschlagen und sofort getötet.“*

Ein harter Schicksalsschlag für die Familie, insgesamt aber ein äußerst seltenes Ereignis. Viel weitreichender können heute hingegen die Probleme werden, die sich aus einer weltweiten Klimaveränderung ergeben, die unter dem Schlagwort „Treibhauseffekt“ zusammen gefasst werden. Seit einigen Jahrzehnten beobachten Klimatologen in internationaler Zusammenarbeit ein stetiges Anwachsen der globalen Mitteltemperatur. So hat man für das 20. Jahrhundert eine Erhöhung um 0,6°C festgestellt. Die wärmsten Jahre der letzten 140 Jahre liegen in den zwei zurückliegenden Jahrzehnten. Dabei war das Jahr 1998 weltweit das wärmste. In Deutschland war das Jahr 2000 das wärmste Jahr des Jahrhunderts. Die Jahresmitteltemperatur lag um 1,6°C über dem langjährigen

Mittel.²⁶ Die Wissenschaftler sehen die Klimaveränderungen in Zusammenhang mit der Zunahme des Treibhausgases Kohlendioxid. Die Menschen reichern die Erdatmosphäre durch die steigende Nutzung von Primärenergien, d.h. durch die Verbrennung von Kohle, Erdgas und Erdöl mit diesem Gas an. Weitere durch den Menschen verursachte Emissionen tragen zur Veränderung der atmosphärischen Luftzusammensetzung bei: Methan, FCKW-Emissionen und andere. Das Zusammenspiel dieser Gase ist zum Teil sehr komplex und bedarf aufwändiger Forschungen. So lässt die auf UN-Ebene eingerichtete Kommission für Klimaveränderungen (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) hoffen, dass dem erkannten globalen Umweltproblem international begegnet wird. Allerdings sind die Klimatologen angesichts der Vielschichtigkeit des Problems längst nicht alle einer Meinung. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass sich während der historischen Zeit Warm- und Kaltphasen abwechselten. So soll das elfte Jahrhundert sehr warm, möglicherweise so warm wie das zwanzigste Jahrhundert gewesen sein, da die Alpengletscher fast so weit zurückgeschmolzen waren wie derzeit²⁷.

Ein Blick in die Zukunft bleibt trotz des enormen Aufwandes, der für die Erstellung von Klimamodellen betrieben wird, sehr unsicher. Ob Spradow also dereinst nur noch als Insel abgeschnitten aus den steigenden Wassermassen der Ozeane herausragt, von heißem Wüstensand überzogen wird oder ein lebendiger Ort bleiben wird, das wird die Zukunft zeigen müssen.

2.2 Die Landwirtschaft

2.2.1 Strukturwandel

In den letzten 100 Jahren hat die Landwirtschaft einen Strukturwandel in einem Ausmaß erlebt wie in 1000 Jahren zuvor nicht. Dieser ist gekennzeichnet durch die Abnahme der Betriebe und der Beschäftigten, durch hohe Kapitalinvestitionen infolge der Mechanisierung, Spezialisierung auf reine Pflanzenbau- oder Milch- und Fleischbetriebe mit gewaltigen Ertragssteigerungen bis hin zur Überproduktion. Zur Folge hatte dies stagnierende teilweise auch sinkende Einkommen der Betriebe und eine erhebliche Verschlechterung der ökologischen Qualität der Landschaft²⁸.

Dagegen wird die Arbeit in der Landwirtschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert oft in einem verklärten Blick als für die Menschen glückliche und zufriedene Zeit beschrieben. Gerne werden dabei – aus unserer heutigen Sicht – die körperlichen Anstrengungen, die Entsagungen, die Eintönigkeit bei den Arbeitsvorgängen und in der Lebensführung übersehen: *„Während der Wintermonate wurde in den Bauernhäusern das Korn mit Flegeln gedroschen; das war den Landarbeitern eine angenehme Arbeit. Morgens um 6 Uhr wurde angefangen. Von oben bis unten war die Deele mit auseinandergebreiteten Garben in 2 Reihen, das Kopfende nach der Mitte, belegt, das nannte man eine ‚Dost‘. Von morgens 6 bis abends 6 Uhr mussten auf großen Deelen 20, und auf kleinen 24 Dost gedroschen werden. Das Geklapper zu 6sen, zu 7 oder auch wohl zu 8ten war eine anheimelnde ‚Musik‘. Manche Spukgeschichte wurde auch wohl in den Pausen und abends nach getaner Arbeit erzählt, so dass es Aengstlichen auf dem Nachhauseweg gruselig wurde.“*²⁹ Die Menschen orientierten sich an den Zeitemständen. Sie konnten den Gegebenheiten nicht entfliehen. Sie richteten sich ein und glückliche wie unglückliche Stunden werden sich abgewechselt haben wie zu allen Zeiten.

Die Entwicklung der Arbeitsverfahren bei der Getreideernte verdeutlicht die gravierenden Veränderungen innerhalb der letzten 100 Jahre. Auf der ersten Stufe der Getreideernte standen die Schnitter. Ihre Werkzeuge waren Sichel und Sense. Die Binder portionierten und formten das auf den Stoppeln liegende Getreide mit ihren Holzharzen und banden es zu Garben zusammen, indem sie ein faustdickes Strohband um die Mitte schlangen und verknoteten. Diese Garben stellten sie dann paarweise in einer für jede Getreideart üblichen Anzahl zu Stiegen auf. So konnte das Getreide austrocknen. Um den Flüssigkeitsverlust auszugleichen, den alle Arbeitskräfte bei dieser harten körperlichen Arbeit erlitten, stand im Schatten einer Stiege stets ein Eimer mit Brotwasser bereit, einem Getränk, das aus nichts anderem als kaltem Brunnenwasser mit einem Schuss Essig und einigen Brocken Schwarzbrot bestand. Bei günstiger Witterung trockneten das Getreidekorn und das

Stroh nach wenigen Tagen aus. Die Garben hievte man dann mittels einer Forke auf einen Leiterwagen und so gelangte Fuder um Fuder ins schützende Bauernhaus, wo das Getreide bis zum Dreschen lagerte. Das Dreschen, also das Ausschlagen der Getreidekörner war schwere Körperarbeit für die Herbst- und Wintermonate. Bis in die späten Nachtstunden hörte man das Klopfen der im Takt geschwungenen Dreschflegel. Nach dem Beseitigen des Langstrohs, das als Einstreu für die Viehställe diente, wurde das ausgedroschene Getreide gereinigt. Beim Umschaufeln bei geöffneter Tennentür trennte die Zugluft Spreu und Staub von den schwereren Körnern. Der letzte Arbeitsgang, das Sortieren des Getreides erfolgte mit Hilfe von Sieben verschiedenster Lochung. Bei den Sieben mit den feinsten Maschen fielen Sand und Unkrautsamen hindurch. Mit dem größten Sieb hielt man Steine, Distelköpfe, unausgedroschene Ähren und ähnliches zurück. Nach wochenlanger Arbeit konnte jetzt das Korn im Speicher eingelagert werden.



Abb. 13
Getreideernte

Bei dieser zeitaufwändigen Arbeitsweise, aber auch wegen der mangelhaften Kenntnisse der Bodenfruchtbarkeit und des Pflanzenschutzes lagen die Hektarerträge niedrig, ein Anreiz zur Mechanisierung war wegen der kleinen und häufig weit verstreut liegenden Besitzungen nicht gegeben. So brachte die „Verkoppelung“, die Zusammenlegung der verstreut liegenden Äcker gemäß dem Gesetz vom 2. April 1872 die Wende. Spradow wurde neu vermessen, größere Parzellen entstanden, alte Vorrechte wie die Gerechtsame der Schafhude hörten auf. Der Meierhof erhielt 1895 eine Abfindung in Höhe von 3554 Mark, die „Hütepflichtigkeit“ bei den belasteten Grundstücken wurde im Grundbuch gelöscht. Der Schäfer verschwand damit aus dem Dorfbild. Die meisten Landwirte sahen die Verbesserung ihrer Lage, andere machten ihrem Ärger laut Luft wie diese Spradowerin: „Wenn de Geometers und Bonnetörs in den Himmel kurmet, dann well eck nich met in, dann schmuit mui leuwer up den Meß!“³⁰ Die letzten Auseinandersetzungen fanden vor Gericht statt, 1903 vor der „Königlichen Generalkommission zu Münster“ und 1905 vor dem „Königlichen Ober-Landeskulturgericht. Der „Rezeß in der Zusammenlegungssache von Spradow“ vom 22. März 1905 beurkundet die getroffenen Vereinbarungen.³¹

Wie sehr die landwirtschaftlichen Erträge von der Gunst und Ungunst der Witterung abhängig waren, geht aus den Aufzeichnungen der Schulchronisten hervor, die die Anstrengungen der Landwirte mit einem sorgenvollen Blick zum Himmel begleiteten:

1898: „Das Jahr 1898 war in der 1. Hälfte ein sehr nasses, während die Monate August und September sehr trocken und schön waren. Die Ernte ist eine mittelmäßige zu nennen.“

- 1902: *„Der Winter war in diesem Jahr sehr gelinde, bis Neujahr war kein Schnee gefallen. Es gab nur wenig kalte Tage.“*
- 1904: *„Infolge der Regenarmut war das Viehfutter sehr spärlich. Trotz der Schwüle ist für den Sommer kein Gewitter zu verzeichnen.“*
- 1906: *„Der Winter war recht naß und brachte viel Stürme und wenig Frost mit sich. Der Acker konnte im Frühjahr erst spät bestellt werden, brachte aber für unsere Gegend eine gute Ernte.“*
- 1908: *„Die Kornfelder standen ausgezeichnet. Am 12. Juli vernichtete ein furchtbares Hagelwetter fast die ganze Ernte. Die Arbeit vieler Wochen war mit einem Schläge vernichtet. Ein furchtbarer Sturm entwurzelte die kräftigsten Bäume. Weizen und Hafer waren auf den meisten Feldern bis zur Unkenntlichkeit vernichtet. Der Roggen, welcher vor der Reife stand, war zur Hälfte ausgeschlagen und lieferte nur eine mittelmäßige Ernte.“*
- 1912: *„Der Sommer war naß und kalt. Die Nachtfröste im Frühjahr hatten die Obstblüte vernichtet. Die Roggenernte fiel gut und reichlich aus. Die Weizen- und Haferernte wurde durch den lange anhaltenden Regen fast vernichtet. Die Kartoffelernte fiel reichlich aus, aber viele Kartoffeln waren faul.“*
- 1914: *Der Herbst war gut und trocken [...] Es konnte bis in den Dezember hinein geackert werden.“*
- 1916: *Roggen, Weizen und Hafer hatten während der Blütezeit viel Regengüsse zu erleiden, so dass man sorgenvoll zum Himmel blickte, zumal Boden, Keller und Küche leer waren.“*
- 1918: *„Mehrere kalte Nächte im Monat Juli mit starkem Frost vernichteten zum Teil die Vietsbohnen und besonders die Krugbohnen. Auch Kartoffeln sind stellenweise verfroren.“*
- 1920: *„Der Sommer brachte viel Regen, so dass sich die Ernte sehr verzögerte, der Hafer stand noch Mitte September auf den Feldern. Das Obst hat unter der Dürre im Vorsommer und unter der Nässe im Spätsommer stark gelitten, ist sehr fleckig und zum größten Teil unterentwickelt geblieben.“*
- 1924: *„Der ganze Frühling war naß und kühl. Der Landmann kam nur langsam vorwärts. Manches Roggenfeld musste wegen unzeitiger Bestellung und Schneckenfraß umgepflügt werden.“ [...] Von Ende Juli bis Anfang Oktober war viel Regenwetter. Das Getreide stand wochenlang auf den Feldern und war ausgewachsen, wie man es noch nicht gesehen hatte. 30 – 50% und mehr gingen [...] von der Ernte verloren. Die Wiesen standen bis in den Herbst unter Wasser und mussten in langen Stiefeln oder barfuß gemäht werden. [...] Der Acker konnte wegen der Nässe erst spät bestellt werden. Jetzt beginnen die Schnecken wieder ihre zerstörende Wirkung, Kalkstaub und andere Mittel helfen nicht, und der Landmann wartet auf einen gelinden Frost.“*
- 1930: *„Die Obsternte ist nicht so gut ausgefallen, als man erwartet hatte. Viele Äpfel waren wurmstichig, und stürmische Tage brachte das meiste Obst zur Strecke.“*

Mit den schwankenden Ernteerträgen veränderten sich auch die Preise dramatisch. Im Jahr 1928 halbierte sich der Preis für Kartoffeln: *„Auch die Kartoffeln wurden trocken und gut eingeerntet. Infolge des überaus reichen Ertrages war die Nachfrage gering. Der Preis sank von 6 Mark im Vorjahr auf 3 Mark pro Zentner.“* Äpfel kosteten 1929 bei einer guten Ernte 7 – 15 Mark, im Folgejahr aber 20 – 40 Mark.

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts hielt das „stählerne Zeitalter“ auch in der Landwirtschaft Einzug. Mit einem etwa 1,50 Meter hohen Kasten, der Wehmühle auch Windfege genannt konnte das ausgedroschene Getreide zeitsparender gereinigt werden. Die in der Trommel befindlichen Flügel wurden über eine Handkurbel in Drehung versetzt, womit ein Luftstrom erzeugt wurde. Dieser traf auf das durch einen Trichter eingefüllte Getreide und trennte die schweren von den leichten Bestandteile. Wehmühlen traf man noch bis zum Ende des letzten Weltkrieges auf nahezu allen Höfen.

Die Erfindung der ersten Mähmaschinen (Schottland um 1875) leitete die Mechanisierung der Getreideernte ein. In den 1920er Jahren tauchten hier die ersten gespanngezogenen Grasmäher auf, die den Schnittern die Arbeit erleichterten. Der Selbstableger, eine technische Weiterentwicklung

mähte die Halme nicht nur sondern legte sie auch gebündelt ab. Einen entscheidenden Fortschritt brachte der Bindemäher ab 1935. Er verband die beiden Arbeitsgänge Mähen und Binden. Das Dreschen erfolgte durch stationäre Dreschmaschinen, deren Besitzer, zumeist Lohnunternehmer, im Herbst von Hof zu Hof fuhren, um das eingefahrene Getreide zu dreschen und das Stroh zu pressen. Gegen die Verwendung der Mähdrescher, die in Amerika längst bekannt waren, gab es zunächst erhebliche Bedenken und Widerstände. In den 1960er Jahren gelangten die ersten Maschinen hier zum Einsatz. Der Absackstand auf dem Mähdrescher wurde wenige Jahre später durch einen Vorratsbehälter, den „Getreidebunker“ ersetzt. Den Arbeitsvorgang, der früher von vielen Händen in unzähligen Stunden verrichtet wurde, erledigt diese Maschine unter Bedienung einer Arbeitskraft. Die heutigen Maschinen arbeiten vollautomatisch, computergesteuert. Der Maschinenführer übernimmt lediglich die Kontrollfunktion, wobei er auf eine Klimaanlage im Führerstand und sein bevorzugtes Radioprogramm nicht verzichten muss.

Die Nachkriegsjahre waren geprägt durch Nahrungsmittelknappheit und Hunger. Oberstes Ziel der Agrarpolitik musste es sein, die Bevölkerung ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen. Im Schutz des durch die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG 1958) geschaffenen gemeinsamen Marktes mit hohen Garantiepreisen und mit einer Abschottung des eigenen Marktes gegen Einfuhren entwickelte sich die Landwirtschaft prächtig. Der Hunger war nach wenigen Jahren besiegt. Heute übersteigt die Produktion den Verbrauch. Die Überproduktion belastet den Agrarmarkt. Der Fortschritt in der Landwirtschaft, der zunächst als zukunftsweisend galt, hat sich inzwischen ins Gegenteil verkehrt.³² Ökonomische, soziale und ökologische Kosten übertreffen heute seinen Nutzen.³³ Dabei sind die verantwortungsbewusst wirtschaftenden Landwirte und die Politiker Gefangene eines Systems, aus dem es kein leichtes Entrinnen gibt.

Land- und Forstwirtschaftliche Betriebe in Spradow

Jahr	um 800	1646	1830	1949	1960	1965	2000
Anzahl der Betriebe	ca. 20	74	80	98	86	73	16

Im Verlauf des Mittelalters nahm die Anzahl der Höfe nur langsam zu. Erst mit der Ansiedlung der Markkötter stieg ihre Zahl stärker. Infolge der Markenteilung stieg besonders die Zahl der kleinen „Stätten“ sehr stark. Sie hielten sich bis nach dem 2. Weltkrieg, was den absoluten Höhepunkt darstellt. In dieser Zeit des Mangels trug jedes Stückchen Land zum Überleben der Familien bei. Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegszeit nahm die Zahl der kleinen landwirt-

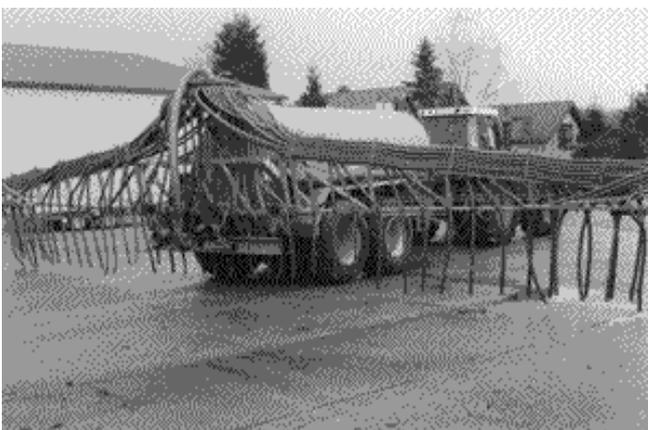


Abb. 14
 Güllefass mit Schlauchschleppverteiler
 Rauminhalt 12 m³
 Gewicht gefüllt: 16 Tonnen
 Arbeitsbreite: 15 Meter

schaftlichen Betriebe, die zumeist im Nebenerwerb betrieben wurden, kontinuierlich ab. Heute hat die Landwirtschaft was die Anzahl der Höfe betrifft den Stand der sächsischen Zeit wieder erreicht. Es hat sich allerdings die Betriebsgrößenstruktur verändert. Von den 16 Betrieben bewirtschaften nur noch sechs eine Fläche von bis zu 5 ha Größe, drei Betriebe weisen eine Größe von 5 bis 20 ha auf und sieben Betriebe haben die Betriebsfläche durch Zupachtung auf eine Fläche von über 20 ha ausgedehnt.³⁴



Abb. 16
Landwirtschaftliche Zugmaschine
Automatikgetriebe
190-PS-Motor
Höchstgeschwindigkeit 50 km/h
Gewicht ca. 8,5 t

Für die Zukunft wird bundesweit ein weiteres Höfesterben von jährlich 2% bis 5% angenommen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse geben langfristig nur den Großbetrieben eine Überlebenschance. Besonders deutlich zeigt sich dies am Preisverfall von Weizen. Während ein Doppelzentner vor 25 Jahren noch für 48 DM abgeliefert wurde, bringt er heute nur noch 22 DM ein und deckt damit nicht die Erzeugerkosten. Gleichzeitig haben sich die Kosten der landwirtschaftlichen Maschinen vervielfacht. Ein großer Mähdrescher, der früher für 48000 DM erstanden wurde, kostet heute etwa 300000 DM. Hohe Kosten und niedrige Erlöse erfordern den rationelleren Einsatz des Kapitals und das ist nur auf großen Flächen oder durch Kooperation möglich.



Abb. 15
Zuckerrübenvollernter
Vollautomat mit Tiefen- und Reihensteuerung
Gewicht leer: 14,5 Tonnen
Motor: 280 PS
Der Preis entspricht dem eines kleinen

Aber dies allein gewährleistet noch kein Überleben. Die Landwirtschaft hängt am Tropf der EU-Agrarpolitik. Es gibt die unterschiedlichsten Zuschüsse in Form von Beihilfen, Prämien, Steuerbegünstigungen oder Ausgleichszahlungen. Immer länger halten die Brüsseler Reglementierungen den Landwirt vor dem Computer am Schreibtisch fest. Mit dessen Hilfe überwacht er die Termine für die fristgerechte Beantragung der Zuwendungen, weist seine Flächenstilllegungen aus und berechnet die für ihn günstigste Anbaufrucht. Nur wenigen Betrieben gelingt es, dem Trend durch den Einstieg in Marktnischen zu entkommen: Direktvermarktung, erneuerbare Energieproduktion (Strom und Pflanzenöle), Urlaub auf dem Bauernhof, Umwandlung zum Reiterhof. Derartigen Betriebsumstellungen sind jedoch enge Grenzen gesetzt, da die Kapitalinvestitionen (ohne Boden) pro Arbeitskraft mit 0,7 bis 2 Mio. DM sehr hoch sind. Trotz der insgesamt dunklen Zukunftsaussichten fühlen sich immer wieder junge Männer der Landwirtschaft verbunden. Einer durchläuft zur Zeit seine Berufsausbildung zum Landwirt.

Das Ackerland kennzeichnet das Ravensberger Hügelland. In Spradow überwiegt mit etwa 90% der Getreideanbau, nur 6% sind Hackfrüchte und 4% Futterpflanzen. Beim Getreideanbau dominiert mit 40% die Gerste, gefolgt von Weizen mit 30%, Raps 15% und Hafer 5%. Der Anbau von Mais gewinnt größere Bedeutung, da für die stark zehrende Frucht größere Mengen Gülle ausgebracht werden können.³⁵

2.2.2 Die landwirtschaftlichen Erträge

Die Hektarerträge weisen immer noch positive Zuwächse auf. Beim Getreide stiegen sie in den letzten 25 Jahren von 50 Doppelzentner pro Hektar auf 80 Doppelzentner. Gezielter Einsatz der Düngemittel, Erfolge bei der Saatzucht und weitere Erkenntnisse beim Pflanzenschutz insbesondere bei den Fungiziden ermöglichten Zuwächse beim Ertrag von etwa 1 bis 2% jährlich.

Vor 1000 Jahren waren die Bauern Selbstversorger,

vor 100 Jahren versorgten vier Bauern sich und eine Person mit Nahrungsmitteln.

Vor 50 Jahren ernährte ein Bauer zehn Menschen,

vor 25 Jahren 30 Menschen und

heute erwirtschaftet er Nahrungsmittel für mehr als 107 Menschen;

die Ernährung der eigenen Familie erfolgt durch den Einkauf im Supermarkt. Die Ergebnisse der Viehzählungen³⁶ geben einen Einblick in die innere Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Spradow:

	1955	1964	1999
Pferde	78	51	7
Rinder	337	357	197
Schweine	2370	2960	3979
Schafe	9	-	-
Ziegen	39	-	-
Hühner	4017	3870	2130
Bienenstöcke	10	-	-

Ergebnisse der amtlichen Viehzählungen

Die Zahl der Rinder ist in der Nachkriegszeit stetig gefallen. Die Ursache liegt in der Sättigung des Marktes mit Milchprodukten. Die Einführung der Milchquoten, die Gewährung von Prämien für die Abschaffung von Milchkühen, Hormonskandale und die BSE-Seuche trugen zum Rückgang bei. Dagegen hat die Schweinehaltung erheblich zugenommen. Sie lässt sich auf dem Hintergrund eines Arbeitskräftemangels eher rationalisieren.

Die tatsächliche Anzahl der Tiere kann durch die nicht registrierte private Haltung oder durch Pensionshaltung höher sein. Bei der Anzahl der Pferde kann man von 30 tatsächlich vorhandenen Tieren ausgehen. Diese finden heute keine Verwendung mehr als Arbeitstiere sondern dienen pferdebegeisterten Menschen als Reittiere zur Pflege ihres Hobbys. Auf dem Hof Obermark pflegt die Familie Nunnenkamp ihr Hobby, die Pferdehaltung. Sieben Pferde gehören zur Zeit dazu.



Abb. 17
Der Hof Obermark



Abb. 18
Hof am Eselsbach

Don Dinéro, Jumbo, Fabula, Laska, Barney und Roxina – Das sind die Namen der „Untermieter“, die auf dem ehemaligen Hof Oepke ab 1997 ein neues Zuhause gefunden haben.

Die wohlklingenden Namen bezeichnen Pferde. Bis zu 30 Tiere finden in der Reitanlage „Hof am Eselsbach“ in den Boxen einen Einstellplatz. Sie bilden die wirtschaftliche Basis für einen Hof, der lange brach gelegen hat. Die Familien Niermann und Linke haben hier aus ihrer Pferdebegeisterung die Idee eines eigenen Reiterhofes verwirklicht. Die Anlage bietet in landschaftlich reizvoller Lage alles, was Spring-, Dressur-, Freizeit- oder Westernreiter benötigen: Reithalle, Außenspringplatz, Longierpaddock, Dressurviereck, Longierzirkel und ein etwa zehn Hektar großes Wiesengelände. Der Umbau zum Pensionspferdebetrieb sichert den Erhalt des Fachwerkhauses mit der aus dem Jahr 1810 stammenden Fassade.

2.2.3 Das Bauernhaus

Das Ravensberger Land liegt im Gebiet des niederdeutschen Hallenhauses. Das Bauernhaus war nicht nur Wohnstätte der bäuerlichen Familie, des Gesindes und Stallung für die Tiere, es bot auch Platz zum Unterstellen und zur Lagerung der Ernte, der Geräte und gab Raum zur Erledigung aller notwendigen Wirtschaftsvorgänge wie Lagern, Dreschen, Füttern, Ausmisten und Schlachten. Kennzeichnend ist das große Einfahrtstor an der nach Süden weisenden Giebelseite, durch das man den größten Raum, die „Deele“ betritt.

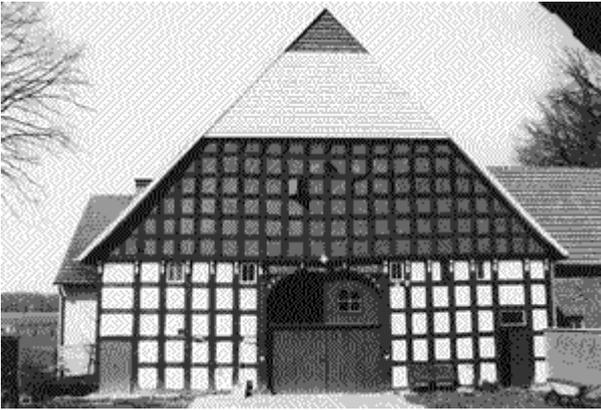


Abb. 19
Südfassade des Hofes Möhlendor/Stellbrink
An der Kösliner Straße
Erbaut 1842

An beiden langen Seiten der Deele befinden sich die Ställe für das Vieh. Durch die Unterbringung im südlichen Teil des Gebäudes sind die Tiere, eine wesentliche Existenzgrundlage des Hofes, optimal mit Licht und Wärme versorgt. Dem Tor gegenüber liegen die Feuerstelle und dahinter die Wohnräume. Der Dachraum dient zur Unterbringung der Ernte. Die älteste technische Lösung sah so aus, dass zwei senkrecht stehende Balken, die sogenannten „Ständer,“ durch einen waagrecht darüber liegenden Balken zu einer Einheit verbunden waren. In einer entsprechenden Anzahl hintereinander gestellt ergaben sie das sogenannte „Zweiständerhaus“. Durch die Verlängerung des Daches über die Ständerreihen hinaus konnte weiterer Raum gewonnen werden, der als „Abseite“ oder „Abkübbung“ bezeichnet wurde. Eine technisch fortgeschrittene Lösung stellt das „Vierständerhaus“ dar. Dabei tragen vier gleich hohe „Ständer“ das Dach, wodurch sich eine bessere Lastenverteilung auf den Balken und eine bessere Dachnutzung ergab. Das Holzfachwerk war die naturgegebene Bauweise. Die Balken bestehen überwiegend aus Eiche. Die in Hofnähe gepflanzten Eichenbäume lieferten das Bauholz für Reparaturen oder Erweiterungen am Gebäude.³⁷ Zu Bohlen und Brettern geschnitten konnten daraus Möbel und andere Gebrauchsgegenstände hergestellt werden. Vier Bohlen blieben stets reserviert zur Anfertigung eines Sarges.

In Spradow sind von den ursprünglichen Bauernhäusern nur noch einige wenige erhalten. Nachdem man zunächst das Strohdach wegen der großen Brandgefahr durch eine feste Eindeckung ersetzte, werden seit etwa 100 Jahren die Fachwerkwände durch Ziegelmauern ausgetauscht. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat das Aussehen der Höfe stark verändert.

Hallen für große Maschinen, Getreidesilos und vollklimatisierte Schweineställe beherrschen das Bild. Etliche alte Bauernhäuser werden heute nur noch als Stallungen genutzt oder sind vermietet. Einige Bauern sind in einen modernen Bungalow mit allem Komfort umgezogen.



Abb. 20
Hof Oebke an der Stolper Straße



Abb. 21
Geck am Hof Weitkamp, Semmelweg



Abb. 22
Geck am Hof Langer, Dünner Straße



Abb. 23
Gesamtansicht des Hofes Weitkamp

Den früher weit verbreiteten Giebelschmuck, den Geck oder Donnerpfahl, der nach germanischem Glauben das Haus vor Schaden bewahren soll, treffen wir nur noch an drei Häusern im zum Teil recht verwitterten Zustand an. Die Zeit der bäuerlichen Fachwerkhäuser neigt sich dem Ende zu. Sie findet langfristig betrachtet ihren Fortbestand nur noch im Freilichtmuseum.

2.3 Gewerbe und Industrie

2.3.1 Industrielle Entwicklung

Die industrielle Entwicklung Spradows ist eng gekoppelt an die Entwicklung des Ravensberger Landes. Sie vollzog sich in drei Phasen: Leinenproduktion, Zigarrenherstellung und Zulieferindustrie (vor dem Hintergrund der in unserem Raum dominierenden Möbelproduktion)

Friedrich Wilhelm, der „Große Kurfürst“ (1640 bis 1688) nannte die Grafschaft Ravensberg „sein Linnen- und Leinenländchen“. Damit kennzeichnete er die Bedeutung der Flachsverarbeitung für die preußische Staatskasse. Als ausfüllende Beschäftigung in den Abendstunden und im Winter wurde bei vielen Bauern und Heuerlingen der Flachs verarbeitet. Für viele kleine Besitzer war es die überwiegende Einnahmequelle. Im Rahmen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik wurde die Weiterverarbeitung, das Spinnen, Weben und Bleichen gefördert. Mit der Einfuhr der billigen englischen Maschinengarne aus Baumwolle kam das Leinengewerbe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zum Erliegen. Lehrer Koldewey schrieb dazu 1875 in der Schulchronik: *„In dem Dorfe und der ganzen Gegend hat bis gegen 1850 eine große Armuth unter geringen Leuten geherrscht.“* Diese beschreibt ein Redakteur im Bünnder Tageblatt rückblickend³⁸: *„Die Wohnräume der Kotten hatten in der Regel Lehmfußboden. Die ganze Familie schlief in einer Kammer, sehr oft die Großen am Kopfende und die Kleinen am Fußende. Ein Keller war nicht vorhanden. Die Kartoffeln für den Winter lagen in einer Vertiefung unter der Bettstelle. Die Einmachefässer standen mit im Schlafzimmer, das war [wegen der Ausdünstungen des gärenden Gemüses] besonders traurig für diejenigen Kranken, die lange bettlägerig waren.“* In der Not verdingten sich viele als Gastarbeiter in Holland, andere wanderten ab ins Ruhrgebiet oder in die preußischen Ostprovinzen, sehr viele wanderten in die Vereinigten Staaten aus. *„Dann aber kam in Bünde und der Umgegend die Zigarrenfabrikation auf und dadurch verbesserte sich die Lage der Arbeiter wesentlich.“*, schreibt Koldewey weiter. Der Tabak kam auf der Weser zunächst nach Minden und Vlotho (Die Kiepe und Schubkarre des Tönnies Wellensiek sind nur eine Sage). Dort entstanden die ersten Zigarrenfabriken und breiteten sich von dort aus. Überall wo die Fabrikanten genügend billige Arbeitskräfte fanden, gründeten sie ihre Fabriken und Filialen. In Bünde entstand der erste Betrieb durch Georg Meyer 1841, ein Jahr später der von Wellensiek. Für die ersten Spradower Zigarrenarbeiter war der Weg zur und von der Arbeitsstelle mit großen Erschwernissen verbunden: *„Die Zigarrenmacher gingen alle in Holzschuhen zur Fabrik nach Bünde. Dabei strickten die Frauen und Mädchen im Gehen Von ½12 Uhr an gingen die ‚Mittagsträger‘ und brachten den Ihrigen im Henkelskessen ‚Middag‘ bis vor Bünde Vor der Eschenbrücke [...] war ein Eichwäldchen, da verzehrten die Arbeiter ihr Middag und hielten hinterher wohl noch ihr Nickerchen“³⁹.* Die Zigarrenindustrie wurde erst dann eine vollwertige Ersatzindustrie für die der englischen Konkurrenz unterlegenen Leinenindustrie als durch die Gründung von Filialbetrieben die Möglichkeit der Ausübung von Heimarbeit vergrößert wurde. Der Schulchronist gibt für die Zeit um 1879 zwei Filialen an, die in der Spradower Heide bestanden (Brömmelhörster und Heemeyer). Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges erhöhte sich diese Zahl auf elf Betriebe. Im eigentlichen Dorf bestanden zur gleichen Zeit drei Betriebe. Für die Menschen blieb alles beim alten: Man tauschte den Flachs gegen den Tabak aus und konnte seinen gewohnten



Abb. 24
Zigarrenfiliale Kleimann um 1934 an der Lübecker Straße
Mit der Belegschaft

Tagesrhythmus, der auch die Bestellung eines kleinen Ackerstreifens beinhaltete, beibehalten. Nahezu die Hälfte der Zigarrenmacher im Kreis Herford waren Heimarbeiter, die meisten davon Frauen. Mit der Tabakverarbeitung konnte ein geregeltes Einkommen erzielt werden, wenn auch der Verdienst insgesamt gering war. Ein Zigarrenroller erhielt vier bis sieben Mark pro Tausend Stück Zigarren. 1800 bis 2000 Stück konnte er wöchentlich herstellen. Bei zwei voll arbeitenden Familienangehörigen konnte ein Wochenverdienst von 14 bis 28 Mark erzielt werden. Unter Abzug von Miete (1,50 Mark) und Ausgaben für die Beköstigung (13 Mark) konnten kleine Ersparnisse gebildet werden. Die Wohnungs- und Lebensverhältnisse um die Jahrhundertwende blieben zwar dementsprechend zunächst äußerst bescheiden.⁴⁰ Sie waren durch Unhygiene und Kinderarbeit gekennzeichnet.



Abb. 25
Besitzung Feldmann an der Lübbecke Straße
Zur Zeit der Aufnahme um 1890 Zigarrenfabrikation,
später Schumacherwerkstatt,
dann Barbetrieb

„Die Beleuchtung an den langen Winterabenden war in allen Häusern noch sehr dürftig. Manche hatten wohl eine Schirmlampe an der Wand hängen, die meisten hatten aber nur eine Öllampe, die am Draht unter der Decke hing und auf einer drehbaren Stange unter der Decke hin- und hergeschoben werden konnte. Für die Ställe diente eine Stalllaterne mit einem winzigen Licht⁴¹. In der Nähe des russischen Ofens stand die Holzwiege für das Jüngste, darin wurde der arme Erdenwurm, wenn er schrie oder nicht schlafen wollte, bis zur Bewusstlosigkeit hin- und hergeschaukelt. Oft wurde noch ein Holzscheit vor die Wiegenschaukel gelegt, damit der Sprössling durch das Gepolter wieder eindruselte.“⁴² Aber mit dem Arbeitseinsatz der ganzen Familie und auch der schulpflichtigen Kinder bis in die späten Nachtstunden konnte der Bau eines Hauses finanziert werden. „Ein Haus kostete etwa 3000 Mark, der Bauplatz zwischen 1000 und 1500 Mark“.

Mit der Aufschüttung des Dammes über den Eselsbach und der Befestigung der Lübbecker Straße 1852 wurde die Besiedlung der Spradower Heide eingeleitet.



Abb. 26
Erschließung der Spradower Heide
Besitzung Quernheim

Durch die Markenteilung stand genügend billiges Bauland zur Verfügung. Wie an einer Perlenschnur aufgereiht entstanden dort bis zur Jahrhundertwende über 50 Neubauten. Die Bevölkerung wuchs stark. Der Fleiß der Zigarrenarbeiter vermehrte indes in weit größerem Maße die Gewinne der Zigarrenunternehmer. Die Villen in Bünde, die sich die Zigarrenfabrikanten erstellen ließen, geben einen Einblick in die Ersparnisse dieses Berufsstandes.

Eine Bewertung der gesundheitlichen Risiken der Arbeitsweise der Zigarrenmacher war den meisten Menschen fremd. Die Erkenntnis, dass die Droge Nikotin die Gesundheit gefährden kann, erreichte manchen Konsumenten nicht mehr.

Erhöhungen der Zoll- und Steuersätze, die Konkurrenz der Zigarette (der Pro-Kopf-Konsum lag bereits 1911 über dem der Zigarre), die Inflation 1922/23 und die Mechanisierung brachten aber dann Massenentlassungen und Arbeitslosigkeit. Die gewerbliche Monostruktur wirkte sich verhängnisvoll aus.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich der Niedergang der Zigarrenindustrie fort. Durch die Aufhebung des Maschinenverbots (aus dem Jahr 1933) konzentrierte sich ab 1958 die Fabrikation auf immer weniger Großbetriebe. Komplettmaschinen schafften 650 Zigarren in einer Stunde und damit ein Vielfaches von dem eines Handarbeiters. Liquidationsbeihilfen beschleunigten die Schließung kleiner Fabriken oder den Wechsel in andere Wirtschaftsbereiche. Wer weiter „am Tabak“ arbeiten wollte, musste nach Bünde pendeln. Heute gibt es nur noch vier Tabakbetriebe in Bünde.

Handwerk und Handel waren seit alters her auf dem Land untersagt. Nur diejenigen, die direkt für den bäuerlichen Bedarf arbeiteten, waren zugelassen. Dabei durften sie den städtischen Handwerkern keine Konkurrenz machen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man in Spradow zwei Maurer, zwei Rademacher, zwei Schmiede, drei Tischler, drei Zimmerleute, sieben Schneider, drei Höcker (Kaufleute) und einen Müller.

Das Müllerhandwerk hat eine sehr lange Tradition. Seit Jahrhunderten diente es der Versorgung der Bevölkerung mit Mehl zur Brotherstellung und zur Belieferung von Viehfuttermitteln. Die älteste Mühle lag in dem Besitz des Hofes Meyer zu Spradow. Sie befand sich unterhalb der Hofgebäude am Lauf des Mühlenbaches (Ostbaches). 1654 ließ er an dem Standort einer längst in Vergessenheit geratenen Mühle eine neue errichten. Deren wechselvolle Geschichte endete schließlich im Dezember 1951 mit einem Brand. Der Besitzer, Ferdinand Meyer zu Spradow, hatte kein Interesse an einer Wiederherstellung. So blieb sie zunächst einige Jahre als Ruine stehen. 1957 kaufte Landwirt Meier das Gelände auf. Die Gebäudeteile ließ er abreißen, ebnete die Mühlteiche ein und wandelte das Gelände in Wiesen- und Ackerflächen um. Spradow verlor damit einen Bereich, der bei Alt und Jung als Aufenthaltsort beliebt war und dessen Idylle ein Fotograf 1938 in diesem Bild festhielt.

Dem Verlust der Arbeitsplätze in der Zigarrenindustrie stand der wirtschaftliche Aufschwung nach dem letzten Krieg mit dem großen Nachholbedarf gegenüber. Die neuen Arbeitsplätze entstanden in der Textilindustrie, der Eisenverarbeitenden Industrie und Möbelindustrie. Die Gemeindeverwaltung unterstützte in den 50er und 60er Jahren die Ansiedlung von Betrieben durch die Bereitstellung von Grund.

So entstanden auf der Fläche des ausgesiedelten Hofes Höke die Polstermöbelfabrik Münchow und die Druckerei Rahning. Nach der Strukturuntersuchung Bünde/Ennigloh von Dr. Scholz⁴³ waren 1961 in der Gemeinde weniger als 30% der Erwerbspersonen Auspendler. Spradow besaß eine Arbeitsstättenfunktion.



Abb. 27
Möbelfabrik Münchow und
Verbrauchermarkt Aldi an der Dünner Straße

2.3.2 Zum gegenwärtigen Stand

Seit der kommunalen Neuordnung werden Daten nicht mehr auf Ortsteilebene erhoben, so dass Aussagen über die gegenwärtige gewerbliche Struktur nur nach subjektiver Beobachtung und demgemäß mit entsprechendem Vorbehalt gemacht werden können. In den letzten drei Jahrzehnten hat die Anzahl der Arbeitsplätze in Spradow abgenommen, denn die fünf Textilproduzenten im Ort stellten die Produktion weitgehend ein.



Abb. 28
Deppermann (Wehrbreite)
Als Herrenkleiderfabrikation 1948 gegründet,
heute Verkaufsräume für Herrenbekleidung
und ab 1994 für Damenoberbekleidung

Auch der Bereich Metallverarbeitung ist rückläufig. Das Rohrbogenwerk H. Siekmann, 1907 als Schmiede gegründet nahm 1936 die Rohrbogenfertigung auf. In den 60er Jahren zählte es mit 250 Mann Belegschaft (mit einem zweiten Standort in Lohne/Oldb.) zu den größten und bedeutendsten seiner Branche. Der Niedergang setzte mit dem Rückgang der Aufträge für Kraftwerksbauten ein. Heute fertigen nur noch 25 Mitarbeiter überwiegend Sonderrohrbogen.



Abb. 29
Becker (Wasserbreite),
Kraftfahrzeughandel und -werkstatt,
dahinter die Wohnbebauung „Elseaue“

Neue Industrieansiedlungen gab es in dieser Zeit nicht. Nach dem Bundesbaugesetz von 1960 muss die Kommune die Bauleitplanung betreiben. Dies übernahm die Stadt Bünde seit der Kommunalreform und es wurden nur noch für die ausgewiesenen Gewerbegebiete (Gewerbegebiet in Ennigloh) Neuansiedlungen und Erweiterungen genehmigt. Eine Entmischung von Wohn- und Arbeitsstätten war das planerische Ziel. Im Flächennutzungsplan der Stadt Bünde aus dem Jahr 1973 sind für Spradow nur kleine gewerbliche Bauflächen ausgewiesen, die größeren Ansiedlungen keinen Platz bieten. Bei gleichzeitigem Anwachsen der Bevölkerungszahl entwickelte sich die Gemeinde mehr zu einer Wohngemeinde. Es können aber wieder Arbeitsplätze entstehen, wenn die Pläne zur Anlage des Gewerbegebietes Ost im Obrock umgesetzt werden. Vier Vorschläge für eine Erschließung wurden inzwischen erarbeitet und der Öffentlichkeit im August 2000 vorgestellt und diskutiert.



Abb. 30
Blick über den südlichen Teil des für eine gewerbliche
Nutzung vorgesehenen Gebietes,
im Hintergrund die Industriebauten in Kirchlengern

Das Bild zeigt das für eine gewerbliche Bebauung vorgesehene Gebiet zwischen der Bahnlinie und der Wehrbreite. Im Hintergrund ragen die Industriebauten der auf Kirchlengeraner Gebiet liegenden Betriebe (Hettich) hervor. Das Bild zeigt auch die in unserer Region vorherrschende Streusiedlung. Aus dieser historisch gewachsenen Siedlungsform ergeben sich immer wieder Konflikte, wenn Flächen erschlossen werden sollen. Die kommunalen und regionalen Planer haben es dann nicht leicht zwischen den Interessen der betroffenen Privatpersonen und den öffentlichen Interessen der Kommune und des Landes und dem Landschaftsschutz zu entscheiden.

3 Die geschichtliche Entwicklung

3.1 Die früheste Siedlungsgeschichte

Archivrat Dr. Kohl hat die Siedlungsgeschichte in seiner historischen Betrachtung in der Spradower Festschrift zur Achthundertjahrfeier ausführlich dargelegt. Die Schrift ist zwar noch in einigen Haushalten vorhanden, kann aber sonst nur im Archiv der Stadt Bünde oder Herford eingesehen werden. Hier sollen deshalb die wesentlichen Entwicklungslinien aufgezeigt werden ergänzt mit jüngeren Forschungsergebnissen.

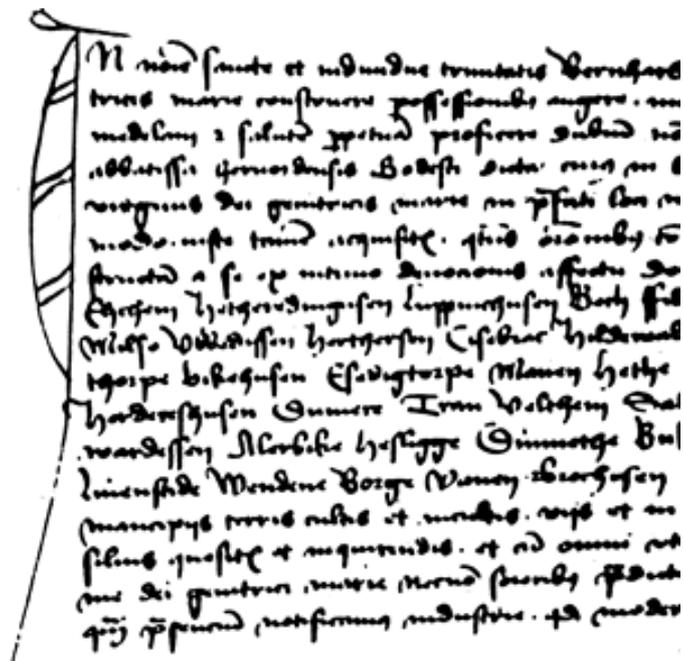
Bodenfunde belegen⁴⁴, dass der Ravensberger Raum bereits in der Jungsteinzeit (Neolithikum) punktuell besiedelt war. Die Menschen gaben das bloße Jagen und Sammeln auf. Sie wurden sesshaft und begannen mit einer bewussten Erzeugung durch Säen und Ernten, durch Zähmen und Halten von Haustieren. In der Bronzezeit, dem „goldenen Zeitalter“ (Grahmann) der Vorgeschichte setzte eine stärkere Besiedlung ein (Urnenfriedhof in Löhne-Mennighüffen und in Bünde). Grabungen in jüngster Zeit förderten Reste von Gefäßen aus römischer Kaiserzeit zu Tage, so am Westufer der Werre, an der Vahrenkampstraße in Kirchlengern und angrenzend in Spradow in der Flur Obrock.⁴⁵ Der älteste Siedlungskern Spradows reicht bis in altsächsische Zeit zurück. Es waren anfangs wenige unregelmäßig aber im räumlichen Zusammenhang stehend angelegte Hofstätten. Diese Form wird als Drubbel bezeichnet. Die Wahl des Siedlungsplatzes war nicht willkürlich. Man baute auf trockenem, hochwasserfreiem Grund, in der Nähe zu einer Wasserstelle oder eines Sieks und am unteren Hang einer lößbedeckten Kuppe. In Spradow sind dies der Mühlenbach und der Eselsbach. Der Esch war die zentrale Feldflur, eine höher gelegene, uhrglasförmig gewölbte für den Ackerbau genutzte Fläche. Das Wort „Esch“, dessen indogermanischer Stamm „Nahrung haben und geben“ bedeutet, ist in unserem Wort „Essen“ enthalten. Auf dem „Esch“ wurde das Getreide zum „Essen“, vornehmlich Roggen angebaut. Er erstreckte sich zwischen den zwei Sieken in einem großen nordsüdlich ausgerichteten Oval. Die gleichen Merkmale treffen auf das gut einen Kilometer nördlich gelegene Nachbardorf Knolle zu. Wie kleine Inseln lagen die Drubbel mit dem Ackerland in einer weiten, unbesiedelten Waldlandschaft. Die Langstreifen auf dem Esch befanden sich im Privatbesitz der Altbauern. Sie unterlagen dem Flurzwang, indem sie von den Besitzern gleichzeitig bestellt und abgeerntet werden mussten. Diese Äcker wurden beim Erbgang nicht geteilt. Der umliegende Wald wurde als sog. Mark gemeinschaftlich genutzt. Die Mark war einerseits Holzlieferant. Andererseits war sie Grundlage für die Viehhaltung: Rinder und Schweine ernährten sich von dem, was der Wald abwarf.

In die Zeit der Sachsenkriege fiel die Gründung der Meierhöfe. Über 30 Jahre hatten die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Franken gedauert. Im Jahr 785 gab Widukind, der Anführer der Sachsen den Kampf auf. Karl der Große ließ 10000 Personen umsiedeln und die Sachsen zum Christentum zwangsbekehren. Viele Höfe standen verlassen da. Auf ihnen wurden teilweise Franken - als „majores“ bezeichnet - angesiedelt. Als militärische Stützpunkte sollten die Meierhöfe die Verwaltung des Landes sichern helfen. *„In Spradow wurde der Hof des Sippenältesten zum Meierhof ausgestaltet. [...] Dicht daneben und auf Grund und Boden desselben wurde die Kapelle errichtet.“*⁴⁶

3.2 Der Eintritt in die Geschichtsschreibung

Die Gemeinde Spradow feiert zwar in diesem Jahr den 850. Geburtstag; in Wirklichkeit ist das Dorf viel älter. Historiker betrachten als Geburtsjahr die erste schriftliche Erwähnung. Diese erfolgte im Jahr 1151. Der Paderborner Bischof Bernhard I. bestätigt in der in lateinischer Sprache verfassten Urkunde, die er am 10. März für das Herforder Nonnenstift auf dem Berge, auch Marienstift genannt unterzeichnet hat, dass insgesamt 64 Orte dem Kloster gehören: *„Deshalb machen wir allen Christgläubigen [...] bekannt, dass eine gewisse Äbtissin zu Herford, Godesdiu genannt [...] während sie ein Frauenkloster auf dem Berge des vorgenannten Ortes zur Verehrung der allzeit*

jungfräulichen Gottesmutter Maria baute, dieses mit Landgütern anreicherte [...], um so durch die fortwährenden Gebete der Ordensfrauen dem Feuer des ewigen Verderbens zu entkommen⁴⁷.



Godesdiu (Godesti) leitete von 1000 bis 1044 als Äbtissin die Herforder Fürstabtei, ein Kloster, das nur Damen aus hochadeligem Geschlecht aufnahm. Es gehörte zu den ältesten Einrichtungen in Westfalen. Es wurde um 789 gegründet. Neben der vornehmen Aufgabe für das Seelenheil der Klosterfrauen zu sorgen, halfen die Nonnen bei der Verbreitung des Christentums. Rein weltlicher Natur war die Nutzbarmachung, die Kultivierung der umliegenden unerschlossenen Gebiete. Zusammen mit dem vorhandenen Besitz an Landgütern, die das Kloster durch Schenkungen von den deutschen Königen erhalten hatte, bildeten die neu kultivierten Gegenden die wirtschaftliche Basis des Klosters. Die dort arbeitenden Menschen waren abgabepflichtig. Sie lieferten einen Teil ihrer Ernte wie Getreide, Butter, Käse, Rinder, Schweine und Tuche an das Kloster ab.

Die Herforder Äbtissin Godesdiu war die Tochter Herzog Bernhards I. von Sachsen. Das Erbteil, das ihr nach dessen Tod zufiel, versetzte sie in die Lage, im Jahr 1011 ein Tochterkloster zu gründen, das Nonnenstift auf dem Berge. In diesem Damenstift fanden die Töchter aus niederem Adel Aufnahme.⁴⁸ Sie hatte das Tochterkloster mit diesen in der Urkunde aufgezählten 64 Landgütern ausgestattet. Darunter befanden sich: Eggeringhusen, Bertelingusen, Tihedengusen, Ehchem, Hetheredingusen, Luppinchusen, Bech, Eilleshusen, Adelhartigtarpe, Hucheri, Silethe, Ebbinchusen, Sutterinchusen, Treine, Milso, Ubbedissen, Herthersen, Cisebrac, Hildewallessen, Kocrethe, Vilsinthorpe, Bavenhusen, Cnollen, Thinighe, Eginthorpe, Thornigthorpe, Bikehusen, Esedigtorpe, Manen, Hethe, Erpigtorpe, Ukessen, Suthlinegere, Lare, Wigerenchusen, Eisbergen, Artheren, Herdereshusen, Dumere, Tran, Velthem, Salzuflen, Lenethe, Julenbike, Gestla, Meppidisla, Stemmhem, Frithereshuthe, Alwardessen, Alerbike, Heslige, Dunnethe, Bukkessen, Bernichthorpe, Suitherdinthorpe, Aldenthorpe, Boienhus, Gerdene, Livenstide, Wendene, Borge, Vanen, Brochusen und ein Fuder Wein in Ludenestharpp.

Mit diesen Landgütern sollte die Versorgung der Klosterdamen mit landwirtschaftlichen Produkten und damit ihr Lebensunterhalt gesichert sein. Die Orte müssen demnach im Jahr 1011 schon vorhanden gewesen sein, denn sonst hätte die Äbtissin das Tochterkloster damit nicht ausstatten können. Die Urkunde, der der Paderborner Bischof nach einer Auflistung durch das Kloster selbst mit seinem Siegel zu Recht und Gültigkeit verhalf, listet in einem weiteren Teil (B.I, 2. Teil) Privatpersonen („gottesfürchtige Menschen“) auf, die ihren Besitz an das Kloster übertragen

haben. Dazu gehörte „*Everhardus aus der Hausgenossenschaft der Kirche Spradow*“.⁴⁹ Der Spradower Hofverband muss also schon vor 1151 in den Besitz der Herforder Fürstabtei gelangt sein. Da Knolle (das Cnollen) bei der Aufzählung der 64 Orte genannt wird, die schon im Jahr 1011 existierten und weil Knolle als Tochttersiedlung⁵⁰ von Spradow betrachtet wird, könnte Spradow demnach in zehn Jahren (d.h. im Jahr 2011) auf eine urkundlich belegte 1000-jährige Geschichte zurückblicken.

3.3 Die Herkunft des Namens

Der Name Spradow taucht in der von Bischof Bernhard I. ausgestellten Urkunde in der Schreibweise „Spradow“ auf. Der Name besteht aus den zwei Grundwörtern „spre“ und „auwe“.⁵¹ Der erste Teil leitet sich ab von „spraedan“, was soviel wie ausbreiten, spreizen, bedeutet, heute noch erkenntlich, wenn beim Ausbreiten des zur Heugewinnung ausgebreitenden Grases gesagt wird, das Gras in die „Spreite“ werfen, auf Plattdeutsch in die „Sproi“. Das zweite leitet sich vom germanischen Wort „ahwo“ ab⁵², was fließendes Wasser oder Bach bedeutet, dazu gehört das Wort „auwe“, das in vielen Bachnamen wie Warmenau und Bastau erhalten ist. Bei den Ortsnamen haben Vlotho, Dono oder Lemgo die gleiche Herkunft beim zweiten Stammwort. Spradow könnte man demnach übersetzen mit „ausgebreitete Aue“. Im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich die Schreibweise mehrmals: Spredo (12. Jh.), Spredowe (13. Jh.), Spradowe bzw. Spredowe (14. Jh.), Spradow (16. Jh.), Sprado (17. Jh.), Spradau (18. Jh.), vom Beginn des 19. Jahrhunderts nur noch Spradow.⁵³ Der Name Knolle bedeutet rundlicher Hügel von englisch knoll = Hügel; ahd. hnoI und lat. culmen = höchster Punkt, Kuppe.⁵⁴

Nicht immer war man mit dem Ortsnamen zufrieden. Rektor a. D. Nolting versuchte nachzuweisen, dass der Name in „Sprado“ umzuwandeln sei. Unter der Überschrift „*Ist der Ortsname Spradow wendischen Ursprungs?*“ verlangte er in einem Bericht in der Zeitung Westfälische Neueste Nachrichten am 12.4.1944 die Umbenennung mit der Begründung: „...*der Name ist gut deutscher Abstammung*“. Er bemängelte das „w“ am Ende, das in der Aussprache eigentlich stumm ist und nur zur Dehnung des vorangehenden „o“ dient. Obgleich dem Verfasser die historischen Namensveränderungen bekannt waren, störte ihn die sprachliche Übereinstimmung mit den auf „ow“ endenden slawischen Städtegründungen zwischen Elbe und Oder wie z.B. im Fall Güstrow.⁵⁵ Betrachtete der Verfasser des Zeitungsberichts die mitten im Reichsgebiet liegenden Orte mit den Endungen „ow“ hinsichtlich der Entstehung als minderwertig? Sollte ein Buchstabe über Wert und Unwert eines Ortes entscheiden?

3.4 Siedlungsausbau bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts

Mit anwachsender Bevölkerung wurde der Drubbel durch Neubauten verdichtet. Nicht erberechtigte Söhne der Erben, die sog. Erbkötter gewannen durch Rodung neues Ackerland. Diese blockartigen Kämpfe wurden durch Hecken vor dem weidenden Vieh geschützt. Einige Altbauern verließen den Drubbel und errichteten in der Kampflur neue Höfe. Die Bauern waren nicht frei sondern eigenhörig, d. h. sie waren einem Herrn (einem geistlichen oder weltlichen Großgrundbesitzer) unterstellt. Der Grundherr gewährte Schutz, dafür hatte der Bauer die verschiedensten Abgaben (Naturalien, Hand- und Spanndienste) zu leisten⁵⁶. Da die Grundherren bei der Erfindung neuer Abgaben schon damals sehr einfallreich waren, wurden die Lasten immer drückender. Die Bauern lebten zumeist ärmlich und kümmerlich. Das Leben war geprägt durch härteste körperliche Arbeit. Missernten und Seuchen bedrohten die menschliche Existenz. Bei Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit konnte nur die Familie die Absicherung übernehmen. Die Mütter- und Säuglingssterblichkeit war hoch, die Lebenserwartung insgesamt niedrig. Es war nicht die sprichwörtlich „gute alte Zeit“.

3.5 Die neuzeitliche Entwicklung

1450 bis 1650

Die Markkötter zersiedelten (oft illegal) die Gemeine Mark, sie besaßen nur einen kleinen Kamp, waren stärker auf die Viehwirtschaft eingestellt, stießen deshalb auf den Widerstand der Erben. Sie wurden nur von den Grundherren unterstützt, die an deren Abgaben interessiert waren, der Markwald wurde durch die „Raubwirtschaft“ zerstört und degenerierte weiträumig zu Heideflächen.



Abb. 32
Kötterhaus vor den Resten des Markwaldes

1650 bis 1770

Das Heuerlingswesen breitete sich aus bedingt durch das Missverhältnis zwischen vorhandenem Boden und wachsender Bevölkerungszahl. Heuerlinge besaßen weder Grund noch Boden; sie mieteten (heuerteten) vom Bauern ein Haus. Als Gegenleistung waren sie zur Hofarbeit verpflichtet. Zur Sicherung ihrer Existenz waren sie auf gewerbliche Nebenbeschäftigung angewiesen, die vorwiegend in der Flachsverarbeitung durch das Spinnen und Weben bestand. Mit der Einführung des Geldwesens waren die Bauern an der Errichtung möglichst vieler Heuerlingsstellen interessiert. Sie brachten ihnen das notwendige Bargeld ein. Um 1700 bestand die ländliche Bevölkerung zu zwei Drittel aus Heuerlingen.

1770 bis 1960

Die preußische Regierung ordnete 1770 die Aufteilung der Gemeinen Marken an. Die Durchführung erfolgte in Spradow zwischen 1765 und 1839.⁵⁷ Markberechtigte Erben und Erbkötter gaben das gerade neu erworbene Land an Markkötter und Heuerlinge ab, wenn es in zu großer Entfernung zum Hof lag. Die französischen Besatzer schafften die Leibeigenschaft ab, die Abtei Herford wurde 1807 säkularisiert. Hinzu kamen Neusiedler, die ihren Lebensunterhalt mit gewerblicher Arbeit bestritten, die Eigentümer dieser landwirtschaftlichen Kleinstbetriebe, der sog. „Stätten“, wurden Straßenkötter oder Brinksitzer genannt, sie hielten sich bis in die Mitte unseres Jahrhunderts, den ersten Nachkriegsjahren.⁵⁸

Waren die Drubbel einst Inseln im ausgedehnten Waldland, so bildet der Wald jetzt eine Insel im offenen Land. Reste der Markwälder hielten sich nur an den Gemeindegrenzen, z. B. Meierholz und Langensiek. Im Zusammenhang mit der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert wurde der Wald in unserer Region durch Wohnsiedlungen, Verkehrsflächen und Industrieanlagen weiter zurückgedrängt. Der Kreis Herford gehört heute mit 8,2% Waldfläche zu den waldärmsten Regionen (NRW: 24,7%).

1805 wird Spradow erstmals in einer topographischen Karte verzeichnet.⁵⁹

Karte 1: „Karte eines Theils von Münster, Ravensberg, Osnabrück, Minden, Tecklenburg, Lingen, Paderborn, Lippe, Detmold, Rheda und Rietberg, Sect. XIII.; Herausgegeben von General Major Le Coq 1805“;

Maßstab: 1:86400

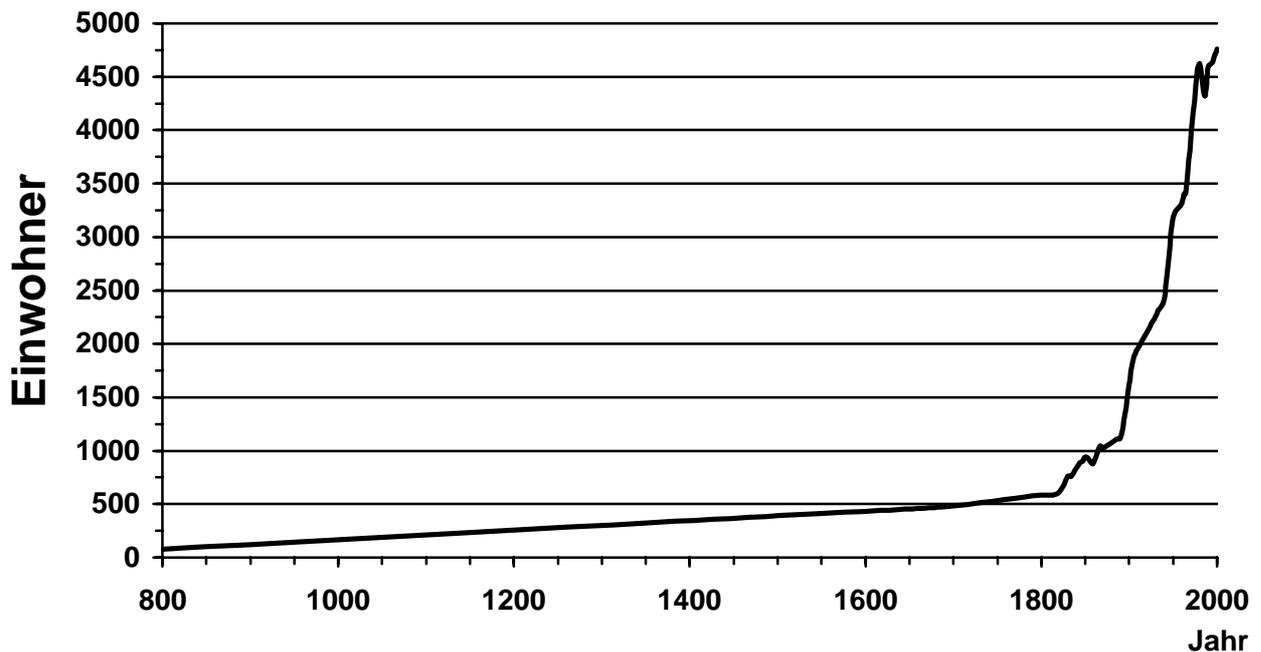
Der Ort erscheint hier noch in der alten Schreibweise. Das Wegenetz wird als untergeordnet ausgewiesen und beschreibt die Abgeschlossenheit des Dorfes. Die Elsemühle und die Mühle des Meyer zu Spradow sind als Symbol eingezeichnet. Die Grenze nach Stift Quernheim bilden die großen Heideflächen. Der Eselsbach fehlt ebenso wie die Kirche, die für die Vermesser kein markanter Punkt in der Landschaft war. Die zu den Höfen gehörigen Baumgruppen sind verzeichnet, allerdings ist die zentrale Feldflur ungenau kartiert.

Karte 2: Karte 2: „Karte des Kreises Herford nach dem Urkataster der Jahre 1826/28, Maßstab 1:50000

Nach den Befreiungskriegen und der anschließenden Befreiung des Bauernstandes von den grundherrlichen Abhängigkeiten veranlasste der preußische Staat die Aufnahme eines amtlichen Grundstücksverzeichnisses, das als Grundlage für die Bemessung der Grundsteuer dienen konnte. Die Flurstücke wurden genau vermessen; der unbebaute Esch zwischen den beiden Bachläufen tritt deutlich hervor. Der Weg vom Hüller herabführend umgeht den tiefen Einschnitt am Bach (Eselsbach).

3.6 Bevölkerungsentwicklung

Bevölkerungsentwicklung in Spradow



Das Diagramm „Einwohner in Spradow“ stellt die Bevölkerungsentwicklung der letzten 850 Jahre in Spradow dar. Sie ist ähnlich wie in ganz Deutschland gekennzeichnet durch ein langsames Anwachsen im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Das rasante Ansteigen begann im 19. Jahrhundert. Es ist mit den Erkenntnissen der Medizin und Hygiene verbunden. Bei anhaltend hoher Geburtenrate verlängerte sich die Lebenserwartung der Menschen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte ein großer Wachstumsschub durch die Zuwanderung der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Bis in die sechziger Jahre dauerte der „Babyboom“. Er war eine Reaktion auf die Kriegszeit und stand im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Aufschwung. Er

trug zum weiteren Bevölkerungsanstieg bei. In den achtziger Jahren zeigt die Kurve erstmals nach unten, eine Folge des starken Geburtenrückgangs (sog. „Pillenknick“). Er wurde ausgelöst durch eine veränderte Familienplanung vor dem Hintergrund einer breiten Aufklärungskampagne, der Verfügbarkeit moderner Empfängnisverhütungsmittel und einer individualistischen Lebensführung. Dieser Rückgang wurde aufgefangen durch weitere große Wanderungsbewegungen: Zuwanderung von Arbeitsmigranten (Italien, Spanien, Türkei), von Spätaussiedlern aus Ost- und Südosteuropa, Übersiedlern aus Ostdeutschland, Flüchtlingen und Asylbewerbern aus Kriegs- und Krisenregionen.⁶⁰

3.7 Ausländer in Spradow

In der Gesamteinwohnerzahl Spradows sind heute 306 Ausländer enthalten (Stand 30.9.2000). Das entspricht einem Anteil von über 6%. Die Gruppe der Ausländer setzt sich aus 32 verschiedenen Nationalitäten zusammen, davon stammen 15 aus dem nicht-europäischen Raum. Mit 146 Personen bilden die Türken die größte Gruppe. Spradow zeigt sich multikulturell. In den Räumen der ehemaligen Gaststätte „Spradower Höh“ hat der Alevitische Kulturverein Bünde e.V. für seine etwa



Abb. 33
Die Gaststätte „Spradower Höh“ Anfang des Jahrhunderts



Abb. 34
Kulturarbeit bei Schmalgemeyer heute

150 Mitglieder seit 1997 ein neues Versammlungslokal gefunden. Regelmäßig werden Tage der offenen Tür durchgeführt, an denen die Aleviten Einblick geben in das vielfältige Kulturprogramm und in ihre Glaubenslehre, in der die Begriffe Gleichberechtigung, Toleranz und Gewaltfreiheit eine zentrale Rolle spielen.⁶¹ Die Aleviten pflegen zwar ihre Kultur, viele haben aber ihren türkischen Pass gegen einen deutschen ausgetauscht und tauchen damit in der Ausländerstatistik gar nicht mehr auf, die Fortsetzung eines langsamen Integrationsprozesses.

4. Spradow – ein Miniaturbild der Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert

4.1 Vergangenheitsbewältigung

Die Achthundertjahrfeier beging Spradow im September 1951. Aus dem Anlass wurde erstmals eine Chronik erstellt. Bei der Durchsicht der Festschrift fällt auf, dass der Verfasser die großen politischen Ereignisse mit den zwei Weltkriegen nur indirekt bzw. am Rande erwähnt. In einer Namensliste sind die Toten der drei Kriege 1870/71, 1914/18 und 1939/45, darunter die 184 gefallenen und vermissten Soldaten des Zweiten Weltkrieges zusammengestellt. Es werden die Ostvertriebenen und die Evakuierten erwähnt. In den Festreden sprach Amtsdirektor Dr. Martens in seinem Geleitwort von „*Schatten der jüngsten Vergangenheit*“, Bürgermeister Nettingsmeier von „*Not der jüngsten Vergangenheit*“. Mit keinem Wort wurden die Ursachen dieser Not angesprochen. „*Wenn wir alle in Fleiß, Treue und Vertrauen zueinander stehen, wird es uns [...] gelingen, die persönlichen und wirtschaftlichen Schäden des Krieges bald wieder auszugleichen.*“ glaubte Nettingsmeier in seinem Schlusssatz. War der Krieg nur ein Betriebsunfall? Ein lokal begrenztes Ereignis, dessen Kosten überschaubar und leicht zu begleichen waren?

Hinter den folgenden nüchternen Zahlen verbirgt sich die schreckliche Bilanz des Krieges, wobei eine Gesamtbilanz wegen unvollständiger Akten ungenau bleibt:⁶²

Etwa 4,2 Mio. Tote und Vermisste der Wehrmacht

Etwa 2,27 Mio. getötete Zivilpersonen

Etwa 300000 ermordete Deutsche

Etwa 13 Mio. Tote als Opfer von verbrecherischen Maßnahmen (darunter 6 Mio. Juden)

Etwa 17,2 Mio. getötete Militärpersonen nichtdeutscher Nationalität

Etwa 55 Mio. Tote weltweit

Etwa 12 Mio. Vertriebene

Sachschäden in unermesslicher Höhe

400 Mrd. Kriegsfolgelasten für die Bundesrepublik Deutschland

Mit Zahlen lässt sich das Leiden der Betroffenen nicht erfassen: Die Familientragödien durch Verlust eines Angehörigen oder durch Trennung, die Schmerzen der Verwundeten, Verkrüppelten und Misshandelten, die Qualen der durch Hunger Entkräfteten und Kranken, die Angst der Ausgeplünderten, der Zwangsarbeiter, der Verschleppten und Vertriebenen, die Erniedrigungen der Vergewaltigten und Zwangssterilisierten, der Verlust von Wohnung oder Heimat und all dem, an das man geglaubt hatte und wofür man gearbeitet hatte. Es war ein Leiden, das sich weit über die deutschen Grenzen hinaus in viele Länder der Erde erstreckte. Deutschland trägt noch heute schwer an diesem Erbe. Das beginnt mit den kleinen Beeinträchtigungen, wenn Teile umliegender Städte geräumt, Straßen gesperrt werden, weil der Kampfmittelräumdienst einen der immer noch im Boden vorhandenen Blindgänger entschärfen muss. Es setzt sich fort in der aktuellen Diskussion über die Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter, wobei sich viele deutsche Unternehmen bei der Einzahlung in den Entschädigungsfonds zurückhalten, während für den Steuerzahler keine Verweigerungsmöglichkeit besteht. Riesige Milliardenbeträge bringen wir schließlich jährlich auf, um die Kosten, die im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung stehen, zu finanzieren. Sie belasten die öffentlichen Haushalte bis an die Schmerzgrenze. Die Staatsverschuldung ist stark gestiegen. Der auf jedem Lohn- und Gehaltskonto ausgewiesene „Solidaritätszuschlag“ zeigt, dass jeder Einzelne zur Finanzierung herangezogen wird. Und schließlich richten sich die Augen der Weltöffentlichkeit immer noch kritisch auf Deutschland. Das Vertrauen ist auch heute noch nicht wiederhergestellt.

Die jungen Menschen fragen heute, 55 Jahre nach dem Ende des Krieges, mit Recht: Wie konnte es dazu kommen? Wer ist dafür verantwortlich? Wer hat versagt? Was hat unser Dorf Spradow mit seiner überwiegend aus Bauern, Handwerkern und Arbeitern bestehenden Bevölkerung damit zu tun? Welche Verantwortung tragen wir als Nachkriegsgeneration?

Die Festschrift von 1951 gibt darauf keine Antwort. Es werden zwar Tote und Vertriebene aufgelistet, aber warum die Menschen starben, warum so viele Menschen hier einquartiert werden mussten, das wird nicht gesagt. Die 12-jährige Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten wird ignoriert, verdrängt. Man weigerte sich einzugestehen, dass der „deutsche Name“ von der eigenen Führung in diesem Maße besudelt worden war. Dazu überstieg das Ausmaß der verübten Verbrechen das menschliche Vorstellungsvermögen. Die Sorge um das eigene Überleben bestimmte im Nachkriegsdeutschland zunächst den Alltag. Es mangelte hier in Spradow zwar nicht so sehr an Nahrungsmitteln, aber an den übrigen Dingen des täglichen Bedarfs. Die Sorge um Vermisste oder noch in Gefangenschaft lebende Angehörige ging den Menschen nicht aus dem Kopf. Die Menschen waren nach Jahren der propagandistischen Berieselung politikverdrossen geworden, flüchteten sich in die Privatsphäre. Menschlich verständlich ist es auch sich zunächst zu rechtfertigen, sich gegen den Vorwurf zu wehren, ein Teil des verbrecherischen Regimes gewesen zu sein, es aktiv, und sei es durch einen noch so kleinen Beitrag, unterstützt zu haben.

„Es hat lange gedauert, bis wir uns offen und einhellig zu unserer Verantwortung für die Vergangenheit bekannt haben. [...] Neben aufrichtiger Beschäftigung mit der Vergangenheit gab es viel zu lange und viel zu viel Flucht aus der Verantwortung, Schweigen über Unrecht, Verdrehen und Manipulation der Wahrheit.“⁶³

Zuletzt muss dem Einwand begegnet werden, dass es mit der ständigen „Vergangenheitsbewältigung“ und „Nestbeschmutzung“ ein Ende haben müsse. Dazu sagte Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in einer Rede⁶⁴, die weltweit Beachtung fand: *„Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. [...]“*

*Das Vergessenwollen verlängert das Exil,
und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.*

Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, dass der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist.

Die Erinnerung ist die Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte. Sie ist die Quelle des Glaubens an die Erlösung. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie verliert, verliert den Glauben.“

Der Autor Bernd Jürgen Wendt formuliert es so: *„Eine selbstkritische und ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen nationalen Vergangenheit ist kein Zeichen der Schwäche oder geistigen Selbstkasteiung, sondern im Gegenteil eher Ausdruck einer identitätsstiftenden Stärke und einer besonderen Verantwortung dafür, dass sich das Geschehen niemals wiederholen darf. Hier darf es keinen Schlussstrich geben, würden wir doch mit einem solchen Verzicht zugleich einen der geistigen Stützpfeiler unseres demokratischen Gemeinwesens und unserer politischen Kultur leichtfertig preisgeben.“⁶⁵*

Wir wollen die Vergangenheit als Teil unserer Identität annehmen.

Bei aller Individualität bei der Stimmabgabe spielen die politischen Vorerfahrungen eines jeden Einzelnen, die politische Sozialisation und die Zukunftserwartungen eine große Rolle beim politischen Handeln, beim Wahlverhalten. Wenn in diesem Rahmen eine Antwort gegeben werden soll, so ist zu beachten, dass die Vorbedingungen dafür äußerst vielschichtig sind, dass sie sich nicht auf eine oder einige wenige Ursachen zurückführen lassen. Hier können aber nur die Aspekte ausführlicher dargelegt werden, die sich aus dem vorhandenen Quellenmaterial belegen lassen. In unserem Fall handelt es sich um die Chronik der Schule Spradow, die uns heute einen guten Einblick gewährt in Denken und Handeln der Menschen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ganz im Denken dieses Jahrhunderts verhaftet, die Lebenswirklichkeit durch Zahlen und Formeln zu erfassen und damit erklären zu wollen, hatte die preußische Verwaltung die Schulleiter zur Anlegung von Chroniken verpflichtet. Diese begannen ihre Arbeit mit einer Bestandsaufnahme. Sie beschränkten sich nicht auf die Beschreibung der Schule und der schulischen Arbeit in pädagogischer und verwaltungsmäßiger Hinsicht sondern wandten sich auch dem Dorf zu, der näheren Umgebung und

den Lebensverhältnissen, nahmen Anteil an den Sorgen der wirtschaftenden Menschen, verfolgten Gunst und Ungunst der Witterungsabläufe, beschrieben und kommentierten die politischen Ereignisse.

4.2 Das „Wilhelminische Zeitalter“

In Spradow besuchten fast alle schulpflichtigen Kinder die im Ort vorhandene Volksschule. Die Mühen des weiten Weges zum Besuch der höheren Schule in Bünde und die damit verbundenen Anstrengungen bei der Überwindung der gesellschaftlichen Schranken nahmen nur die wenigsten Familien auf sich. Im Jahr 1900 registrierte der Chronist 308 Schülerinnen und Schüler aufgeteilt in sechs Klassen. In einer Klasse saßen also mehr als 50 Kinder. Die Unterrichtsarbeit leisteten vier Lehrer. Unter diesen schwierigen äußeren Verhältnissen blieben die Ergebnisse der Bildungsarbeit beschränkt, konzentrierten sich auf die Vermittlung der Grundfertigkeiten Lesen, Schreiben und Rechnen. Ganz im Sinn des Obrigkeitsstaates führte man regelmäßig Gedenkfeiern und Feste durch. In der Spradower Schulchronik sind sie aufgelistet und beschrieben:

10. November 1909	Schillerfeier
19. Juli 1910	100ste Wiederkehr des Todestages der Königin Luise
27. Januar 1912	Kaisers Geburtstag; zugleich 200 jähriger Geburtstag des Königs Friedrich des Großen
1. September 1912	Sedansfeier
27. Januar 1913	Kaisers Geburtstag
10. März 1913	Jahrhundertfeier der Stiftung des Eisernen Kreuzes und Geburtstag der Königin Luise
17. März 1913	Gedenktag des „Aufrufs an mein Volk“ 1812
16. Juni 1913	Jubiläumsfeier des Kaisers
1. September 1913	Sedansfeier
21. Oktober 1913	Jahrhundertfeier der Völkerschlacht bei Leipzig (vom 18.10. verschoben, da noch Ferien waren)
27. Januar 1914	55. Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers

Und so liest man in der Schulchronik den Kommentar: *„Am 27. Januar [1912] wurde Kaisers Geburtstag in allen Klassen in gebührender Weise gefeiert. Im Anschluss an die Feier wurden in der I. Klasse eine vom Kreis Herford ausgestellte Ehrenurkunde, auf der die Namen aller in dem hiesigen Schulbezirk noch lebenden Kriegsteilnehmer der Feldzüge 1864, 66, 70/71 eingetragen sind, aufgehängt. [...] Zugleich wurde auf Anordnung S.M. des Kaisers der 200 jährige Geburtstag des Königs Friedrich des Großen in würdiger Weise gedacht. 2 Schüler der I. Klasse und 1 Schüler der II. Klasse erhielten die von S.M. gestiftete volkstümliche Gedenkschrift ‚Aus dem Leben Friedrich des Großen – denkwürdige Worte des Königs nebst kurzer Erklärung seiner Taten‘ als ein allerhöchstes Geschenk.“* Die Schüler wurden *„auf die Bedeutung des Tages hingewiesen“*. Dann wurde gefeiert mit patriotischen Liedern und mit Theateraufführungen; es wurden Ausflüge gemacht zum Doberg, zu der Gaststätte Bracksiek, nach Enger zum Grabmal Widukinds; auf dem „Heidacker“ wurden Freudenfeuer abgebrannt oder die Schule begab sich unter Beteiligung von Kriegerverein, Männergesangverein, Turnverein und Jünglingsverein zum Festgottesdienst nach Bünde. Die Mitwirkung der Kirche gab den Feiern eine zusätzliche höhere Weihe. Die mit Geschenken ausgezeichneten Schüler müssen sich dem Kaiser gegenüber zu großer Dankbarkeit verpflichtet gefühlt haben und galten in der Gemeinde als leuchtendes Vorbild. So war die Mehrheit

in der Nation auf den Adel mit dem Kaiser an der Spitze ausgerichtet. Das Bürgertum „sonnte“ sich im Glanz der Eliten, beglückt durch die 1871 herbei geführte nationale Einheit. Auch für die einfachen Bürger war das militärische Gehabe der „Herren“ ein Vorbild. Die Jungen gingen sonntags vorzugsweise mit einer Uniform, der Marineuniform aus. Soldatische Ideale bestimmten das gesellschaftliche Leben. Disziplin, Zucht und Ordnung, militärischer Drill, der schneidige Offizier, diese Bilder beherrschten die Öffentlichkeit. Die zahlreichen Polizisten mit Pickelhaube und Schlagstock bildeten den verlängerten Arm der Obrigkeit. Selbst der kleinste Dorfpolizist strahlte noch etwas vom Glanz des Kaisers aus. Die Mehrheit des Volkes bildeten die Untertanen, die Bauern, Handwerker, Arbeiter und Dienstboten. Der Untertan hatte zu gehorchen. Das lernte er in der Familie, beim Militär und in der Schule. In der Schule regierte der Schulmeister mit dem Rohrstock. Hier wurde die Bereitschaft zur Unterwerfung aber auch die Verachtung alles Fremdartigen und Neuen vermittelt.

Bei diesem verklärten Blick in die Vergangenheit übersah man die großen gesellschaftlichen Veränderungen. Das Deutsche Reich war zu einer führenden Industrienation aufgestiegen, übertraf in wichtigen Bereichen der Produktion den bis dahin führenden Industriestaat England. Großunternehmen entstanden. Die Zahl der Industriearbeiter stieg auf etliche Millionen. Dabei profitierten diese wenig von dem wirtschaftlichen Aufschwung. Sie gehörten zu einer Randgruppe der Gesellschaft. Ihre politischen Aktivitäten wurden argwöhnisch betrachtet und behindert. Die demokratisch-sozialistischen Ziele betrachtete die Regierung als Gefahr für das „Reich der Fürsten“. Das böse Wort von den „vaterlandslosen Gesellen“ machte die Runde. Den Festen des Bürgertums blieben die Arbeiter zumeist fern, dies trug zu ihrer weiteren Ausgrenzung bei.

In einem imperialistisch übersteigerten Nationalismus kam es zu ständigen außenpolitischen Spannungen in Europa. Rüstungs- und Bündnispolitik hatten das Deutsche Reich in Europa isoliert. So verhinderte die Regierung in „Nibelungentreue“ zu dem einzigen sicheren Partner Österreich-Ungarn den Krieg nicht, der die Mittelmächte vor aller Welt als Angreifer erscheinen ließ und den man angesichts der Übermacht der Alliierten an Menschen, Rohstoffen und Waffen nicht gewinnen konnte. Gegenüber der Bevölkerung schaffte es die nationale Propaganda, den Krieg als Ehre erscheinen zu lassen. Es galt für Gott, Vaterland und Herrscher in den Krieg zu ziehen und unter Umständen auf dem „Feld der Ehre“ zu sterben. So schreibt der Chronist über den Lehrer Rudolf Landwehrmann, dass ihn nur ein Fußleiden daran hinderte sich als Freiwilliger gleich zum Kriegsbeginn zu melden und er erst Anfang Februar 1915 eingezogen werden konnte. Der Soldat hinterließ ein Testament, das später in der Schublade seines Stübchens in dem Schulgebäude gefunden wurde. Dort heißt es: *„Sollte ich auf dem Felde der Ehre bleiben, so trauert nicht so sehr um mich, denn ihr wißt, daß ich gern hinausziehe, und wenn es sein muß, auch gern sterbe. [...] Und nun will ich zum Schwerte greifen und wacker kämpfen auch mit für euch und für eine herrliche Zukunft unseres Vaterlandes.“* Rudolf Landwehrmann fiel am 12.8.1918 bei einem Sturmangriff gegen die Stellungen der Engländer.⁶⁶

Die auf diese Weise indoktrinierten Menschen zogen mit Begeisterung in den Krieg, der sich zum Weltkrieg ausweitete sollte. Der anfängliche Enthusiasmus der Kriegsteilnehmer erlosch jedoch bald in dem Grauen der Materialschlachten eines industrialisierten Krieges.

4.3 Im Ersten Weltkrieg

Während des Krieges wurden die Feiern in der Schule zwar weiterhin festlich begangen; jede eroberte Festung gab einen neuen Anlass. Rückschläge oder Niederlagen fanden keine Erwähnung. Die Eintragung über die Verwundung des Lehrers Carl Vogt am 24. Juli 1917 in Russland wird noch verharmlosend dargestellt: *„Am Ende des 3. Kriegsjahres [...] ist der Lehrer Vizefeldwebel Carl Vogt in Russland verwundet. Das Geschoß ist ihm 5 cm tief durch den Hals gedrungen, ohne edle Teile zu verletzen.“* Der Charakter der Feste wandelte sich aber. Es war von „Einschränkungen“ die Rede, von „Arbeitskräftemangel“ bei der Erntearbeit, es wurde für Kriegsanleihen gesammelt, die Schulferien wurden verlängert, die Kinder zur Erntearbeit herangezogen. Chronikeintrag am 31.3.1916: *„Die Kgl. Kreisschulinsp.[ektion] hat die Lehrer ermächtigt, bis zum 10. Mai die Schüler*

weitgehendst zu beurlauben.“ Ergebnis: „Es wurde reichlich Gebrauch davon gemacht.“ Am 27.7.1917: „Zum letzten mal läuten die Glocken der Bünder Neuen Kirche. [...] Gleich werden sie vom Turm hinabgestürzt und zum Schmelzofen befördert, um als Kanonen oder Geschosse Tod und Verderben zu bringen.“ Die Glocken, Verkünder der christlichen Lehre, sollten die Wende im Krieg herbeiführen. Zu wenige registrierten die Perversion der christlichen Ethik, zu wenige opponierten. Nicht die Nächstenliebe wurde gepredigt sondern der Hass auf die christlichen Nachbarn. Am 21.8.1917, nur einen Monat nach seiner ersten Verletzung, fällt der Lehrer Carl Vogt bei der Erstürmung eines Berges in Russland. Er gehört zu den 73 Soldaten, die auf der Ehrentafel als Gefallene und Vermisste der Gemeinde Spradow eingraviert sind. Im Sommer 1918 wurden die Schüler zum Blättersammeln ausgeschiedt. Nach dem Trocknen sollte das Laub gemahlen, mit Zuckermelasse vermischt, zu Kuchen gepresst als Pferdefutter verwendet werden. Sie sammelten auch Brennnesseln, Bombeer-, Himbeer-, Erdbeer- und Walnussblätter, Lindenblüten, Rainfarn, Schafgarbe. Ein verzweifelter Aufbäumen; der Krieg ging zu Ende.

Mit dem Krieg endete auch das Wilhelminische Zeitalter. Der Kaiser zog sich nach Holland ins Privatleben zurück. Die Großunternehmen stellten die Produktion auf nichtmilitärische Güter um. Die Bevölkerung begann mit der Bezahlung der Kriegskosten.

4.4 Die Weimarer Republik

Die erste deutsche Republik, die Weimarer Republik, wird mit keinem Wort in der Schulchronik erwähnt. Nach dem erzwungenen Friedensschluss wurde sie zum Hassobjekt und Sündenbock der reaktionären Kräfte im Staat. Ihr lastete man die militärische Niederlage mit der unseligen „Dolchstoßlegende“ an. Sie trug die Verantwortung für das „Versailler Schanddiktat“, einem Friedensschluss, der von den Siegern im Geist des Übermuts und der Rache diktiert worden war und damit nicht zum Ausgleich beitrug sondern ein Tor zum nächsten Krieg öffnete. Dieser Republik bürdete man die schleppende Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf, die mit den Kriegsfolgekosten und der Abtragung der immensen Reparationen verbunden waren und die nach dem Ruhrkampf mit der daraus resultierenden Inflation in einer vollständigen Geldentwertung gipfelten. Die Vertreter dieser ersten demokratischen Staatsform auf deutschem Boden standen nach einem hoffnungsvollen Beginn bald in einem ständigen Kampf gegen die Kräfte von links und rechts, die die Republik zerschlagen wollten. Obrigkeitsstaatliches Denken war nicht abgebaut worden, Erfahrung im Umgang mit demokratischen Entscheidungsprozessen besaß man nicht. Bürgerlich nationale Kräfte gewannen die Oberhand.

So fanden sich zur Begrüßung der heimgekehrten Krieger am 9.5.1920 über 400 Teilnehmer bei Meyer zu Spradow auf der Deele ein. Nach einigen Reden, Darbietungen und Gesängen hielt Pastor Heim seine Festrede anknüpfend an den Psalm 126,3. Die Tageszeitung schrieb am 10.5.: „Er [Pastor Heim] gedachte dabei an die einzig in der Weltgeschichte dastehenden Taten unseres deutschen Heeres und an die Verdienste unserer Krieger, die 4½ Jahre lang die Feinde von unserem Vaterland ferngehalten haben. Er sprach dann auch noch die Hoffnung aus, dass unser Volk doch noch wieder aus den Trümmern des zusammengefallenen Reiches emporsteigen würde. Zum Schluss rief er dann noch die ‚Deutschen Krieger an die Front‘, um an dem inneren Aufbau des Reiches mitzuhelfen.“ Der Pastor legte die Bibel im Sinn seiner subjektiven politischen Sichtweise aus und mit Blick auf seine Zuhörerschaft aber unter Ignorierung fundamentaler christlicher ethischer Grundsätze, wie sie in der Bergpredigt (Matthäus 5-7) dargelegt sind. Er sehnte sich einfach nach der „guten alten Zeit“ zurück, die es längst nicht mehr gab, einer Zeit, als die Welt für ihn noch in Ordnung war, d.h. die Untertanen gehorchten und regelmäßig den Gottesdienst zur „geistigen Erbauung“ besuchten.

Auch die Kriegervereine nahmen Einfluss auf das politische Klima. Sie lehnten die schwarz-rot-goldene Flagge ab, bekannten sich zur kaiserlichen schwarz-weiß-roten Fahne, übernahmen die „Dolchstoßlegende“ und sorgten für den Bau von Kriegerdenkmälern. Der Vorsitzende des Vereins, H. Samson, bewerkstelligte nur ein Jahr nach der Währungsreform in Spradow die Sammlung, die

400 Mark mehr aufbrachte als für die Baukosten in Höhe von 2600 Mark notwendig waren. Am 23. August 1925 wurde das Denkmal eingeweiht. Der Posaunenchor spielte „*Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod*“ und „*Ich hat' einen Kameraden*“.⁶⁷ Der Kriegerverein Spradow sorgte auch für den Bau eines Schießstandes, der 1934 unter dem Namen „Kyffhäuser-Schießstand“ eingeweiht wurde.



Abb. 35
Kyffhäuser – Schießstand des
Kriegervereins Spradow,
Einweihung am 7.10.1934

Das Ende der Weimarer Republik leitete die Weltwirtschaftskrise 1929 ein. Durch Massenentlassungen im Tabakgewerbe stieg die Zahl der unter Arbeitsmangel leidenden Bevölkerung auf rund ein Drittel. Die Steuereinnahmen der Kommunen gingen stark zurück, die Anzahl der Familien, die auf Fürsorgeunterstützung angewiesen waren, stieg im Amt Ennigloh Ende 1932 auf 620 an. Die Verwaltung zahlte dafür 269000 RM und damit fast fünfmal soviel wie im Jahr 1926⁶⁸. Bei den Wahlen erhielten die Republikgegner starken Zulauf. Der Reichstag in Berlin verlor eine regierungsfähige Mehrheit. Ein autoritäres Präsidialregime herrschte unter Anwendung des Ausnahmeartikels 48 der Verfassung.

Die Eintragungen der Schulchronisten betrafen in den ausgehenden 1920er und den 30er Jahren überwiegend schulinterne Angelegenheiten. Bedeutsam für die Schule war der Erwerb des Geländes südlich der Turnhalle. 1930 kaufte es die Gemeinde vom Landwirt Kleinemeier. Nach dem Abriss des Kottens verfügte die Schule ab 1935 über einen geräumigen Spielplatz. 1932 wurde die Turnhalle eingeweiht, 1935 in der „alten“ Schule (aus dem Jahr 1871) eine Zentralheizung angelegt. Die „neue“ Schule (aus dem Jahr 1899) bekam noch keine neue Heizung, da der Keller dafür zuerst hätte saniert werden müssen. Schuldiner Meier musste weiterhin die alten Kanonenöfen befeuern. Dafür erhielt die dritte Klasse neue Schulbänke.

4.5 Hitler - Demagoge und Propagandist

Die Schwäche der Demokratie allein erklärt den Zulauf zur NSDAP nicht. Es waren auch die demagogischen Fähigkeiten Hitlers, die diese Partei attraktiv machten. „*Die nationalpsychologisch vorgeformte Bereitschaft für einen charismatischen Führer und ‚Erneuerer‘ des Volkes lieferte die Rolle, die Hitler nur aufzunehmen brauchte. Er konnte sie jedoch nur überzeugend und erfolgreich spielen dank ungewöhnlicher propagandistischer Fähigkeiten. Hitlers Suggestivität, sein Führernimbus und Charisma beruhten in extremer Weise auf seinem Redetalent, das buchstäblich auch die Basis seiner politischen Karriere bildete.*“⁶⁹ Er redete volkstümlich, in freier Rede, schlagwortartig, er gab sich jugendlich, dynamisch, frisch, hemdsärmelig; eine sorgfältig einstudierte Gestik und Stimmführung unterstrichen seine Ausführungen, wobei er die komplizierten Probleme der modernen Welt auf eine einfache Erklärung reduzierte. Der Sündenbock, auf den er alle Schwierigkeiten abwälzte, war der „Jude“. Seine Propagandastrategen überzeichneten das Bild und

bauten einen Hitler-Mythos auf. Das geflügelte Wort „Wenn das der Führer wüsste“ verdeutlicht, dass breite Massen glaubten, für negative Erscheinungen sei nicht er sondern Untergebene verantwortlich, während die Erfolge ihm zugeschrieben wurden. Diesem Kult konnte sich auch der Gemeinderat von Spradow nicht entziehen und schickte dem „Führer“ zum 50. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm. Im Protokoll des Gemeinderates⁷⁰ vom 20.5.1939 wurde das Dankschreiben Hitlers festgehalten: *“Für Ihr treues Gedenken und die mir zu meinem 50. Geburtstage übermittelten Glückwünsche, mit denen Sie mich erfreut haben, danke ich Ihnen und der Einwohnerschaft herzlich. Mit deutschem Gruß, gez. Adolf Hitler“*

Hitler war Meister der Propaganda. Wie er in „Mein Kampf“ ausführte, hat sich die Propaganda einzustellen auf die Aufnahmefähigkeit des Beschränktsten, sie muss die Gefühle der Menschen ansprechen, muss subjektiv und einseitig sein, darf sich nicht in vielschichtiger Objektivität verlieren. Josef Goebbels war sein bester Schüler. Dieser versuchte seine Minderwertigkeitsgefühle (Im Volksmund „Klumpfuß“, „Schrumpfergermane“ oder „Wotans Mickymaus“ genannt) mit Leistung und Geltungssucht zu kompensieren⁷¹. Am 7.9.1934 äußerte er: *„Die Propaganda rangiert unter den Künsten, mit denen man ein Volk regiert, an erster Stelle. [...] Es gibt kein Gebiet des öffentlichen Lebens, das sich ihrem Einfluss entziehen könnte“*.⁷² Den Redakteuren wurde in Tausenden von Einzelanweisungen vorgeschrieben, was sie zu schreiben hatten. Schrifttämter sonderten „schädliches und unerwünschtes Schrifttum“ aus, die Bücher unerwünschter Autoren wurden verbrannt. Das Radio und der Film wurden in den Dienst der Partei gestellt. Der Alltag war mit vielen Propagandahandlungen durchsetzt: Hitlergruß, Fahnenappelle, Betriebsappelle, schulische Morgenfeiern, Fackelumzüge, Heldengedenkfeiern an den Kriegerdenkmälern, das jährliche Sonnenwendfeuer am Semmelweg, das Erntedankfest auf dem Bückeberg. Das Ziel war es, den Eindruck einer verschworenen Schicksalsgemeinschaft zu erzeugen, aber auch Kraft und Gewalt zu demonstrieren.

4.6 Wahlkampfgetöse 1933

Kannten die 623 Spradower NSDAP-Wähler die Bedeutung ihrer Entscheidung? Wer lesen konnte oder gelegentlich nach Bünde bzw. Ennigloh fuhr, musste es wissen: Hitlers Programm lag nicht nur als Buch vor, in zahlreichen Wahlreden wurde es unter das Volk gebracht. 50 Großveranstaltungen fanden in Bünde und Ennigloh von 1923 bis 1933 statt. Der spätere SA-Obersturmbannführer Wilhelm Brand trat mehrfach bei Massenveranstaltungen auf und polemisierte in Leserbriefen gegen die politischen Gegner⁷³. Wahlredner verkündeten, dass *„nur solche Leute die Belange des Mittelstandes und der Arbeiterschaft vertreten könnten, die erbitterte Gegner der Feinde des Mittelstandes seien. Die Feinde des Mittelstandes seien Warenhäuser, Konsumvereine, Leihkapital, Marxismus: hinter allen diesen stehe der Jude.“* Im Bänder Generalanzeiger rief die Bänder NSDAP-Ortsgruppe auf, zum Weihnachtfest 1931 ihre Geschenke *„nur in christlichen Geschäften“* zu kaufen. 1930 verteilten Mitglieder vor jüdischen Geschäften Flugblätter mit der Aufschrift *„Kauft nicht beim Juden“*. Plakatwerbung für Veranstaltungen trugen den Zusatz *„Juden haben keinen Zutritt“*. In der am 14.6.1930 abgehaltenen Versammlung sagte der Bielefelder Schriftleiter Berg: *„Am Tag, an dem einst das Hakenkreuz wehe, werde ein Staatsgerichtshof aufgerichtet zum Schutz der deutschen Ehre. Für die, die in den letzten Jahren das Volk in seiner Notzeit ausgebeutet und es dem internationalen Kapital überliefert hatten, sei dann ein Strick gerade gut genug.“*⁷⁴ Am Tag vor der Reichstagswahl am 14.9.1930 drohte die Partei in einem Leserbrief: *„Die NSDAP, Ortsgruppe Bünde, führt eine genaue Liste über alle, die wählen. ... Sie wird rücksichtslos ohne Ansehen von Stand und Rang, Alter und Geschlecht die Namen unserer wahlpflichtvergessenen Mitbürger veröffentlichen.“* Am Tag vor der Reichstagswahl 1932 stellte Dr. W. Schäfer, ein Dissident der Partei, im Schützenhof mit mahnenden Worten das sog. „Boxheimer Dokument“ vor, eine geheime Aufstellung konkreter Pläne für den Fall der nationalsozialistischen Machtübernahme. Den Nationalsozialisten gelang es zwar nicht, die Versammlung zu sprengen, aber auf dem Rückweg zettelten sie eine Schlägerei an.⁷⁵ Zu leichtfertig tat man diese Drohungen,

Einschüchterungen, Wahlbeeinflussungen, Gewalttätigkeiten als Wahlkampfgetöse ab, mahnende Worte verhallten.

Allzu viele wollten diese Mahnungen gar nicht hören. Im Gegenteil: Die kernigen, klaren Sprüche fielen auf fruchtbaren Boden, auf Zustimmung. Die Auffassungen von Ehre und Vaterland hatten sich in den verflossenen 20 Jahren kaum verändert. Alles Militärische hatte nach wie vor einen großen Stellenwert. Die Theatergruppe der Schule stellte sich zur Heldengedenkfeier in Uniformen auf der Bühne dar.



Abb. 36
Theatergruppe Spradow

Der Chronist arbeitete am Ende der 30er Jahre den soldatischen Lebensweg der im Krieg gefallenen Lehrer für die Schulchronik auf, indem er Regimentsgeschichten und Feldpostbriefe auswertete. Die Wortwahl unterscheidet sich kaum von den Eintragungen während der kaiserlichen Zeit:

„Landwehrmann, gefallen auf dem Feld der Ehre.“ „Er ruht in Feindesland.“ Das Testament des Soldaten Landwehrmann (s.o.) kommentiert er mit den Worten: „Sein Wort hat er treu gehalten.“ In breiter Länge zitiert er aus dem Brief eines Soldaten, der Paul Holthöfer sterben sah und aus der Regimentsgeschichte der 56er: „Niemand schonte sich. Der Gefreite Holthöfer der 2. Kompanie sprang mit anderen auf die Deckung und fiel, stehend freihändig schießend.“

Was die Spradower nicht wissen konnten: Hitler hatte seine Pläne, die Demokratie zu beseitigen, den führenden Männern aus Politik, Industrie, Großlandwirtschaft und Militär bereits dargelegt. Dafür versprach er, ihre Interessen zu vertreten. Während sich die Menschen vor Ort noch stritten wie sie sich der neuen Partei gegenüber verhalten sollten, verdiente die Großindustrie in den folgenden Jahren kräftig an den Rüstungsaufträgen.

4.7 Die Wahlergebnisse

Die Nationalsozialisten waren nicht über Nacht gekommen und hatten die Regierungsmacht an sich gerissen. Schließlich war die Weimarer Republik eine parlamentarische Demokratie mit allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlen. Wie wählte Spradow?

Ergebnisse der Reichstagswahlen in der Gemeinde Spradow 1919 -1933⁷⁶

Reichstagswahl am	Anzahl d. Wahlberechtigten	Anzahl gültige Stimmen	Wahlbeteil. in %	SPD	USPD	Zentrum) ¹	DNVP) ²	DVP	DDP/DSTP	KPD	NSDAP) ³	Sonst. Parteien
19.1.1919 Nationalvers.	951	888	?	506 57,0	0 0,0	17 1,9	260 29,3	51 5,7	54 6,1	-	-	0 0,0
6.6.1920	1063	902	86,0	402 44,6	60 6,7	4 0,4	331 36,7	63 7,0	39 4,3	0 0,0	-	3 0,3
4.5.1924	1150	946	86,2	308 32,6	3 0,3	3 0,3	289 30,5	84 8,9	11 1,2	92 9,7	114 12,0	42 4,4
7.12.1924	1150	899	79,5	399 44,4	0 0,0	2 0,2	329 36,6	64 7,1	12 1,3	50 5,6	30 3,3	13 1,4
20.5.1928	1308	895	70,9	399 44,6	-	6 0,7	139 15,5	45 5,0	23 2,6	41 4,6	18 2,0	224 25,0
14.9.1930	1414	1095	78,8	440 40,2	-	2 0,2	74 6,7	12 1,1	28 2,6	62 5,7	324 29,6	153 13,9
31.7.1932	1473	1267	87,3	473 37,3	-	0 0,0	109 8,6	5 0,4	14 1,1	157 12,4	422 33,3	87 6,9
6.11.1932	1503	1218	81,9	422 34,6	-	0 0,0	107 8,8	4 0,3	0 0,0	166 13,6	414 34,0	105 8,6
5.3.1933 abs %	1518	1350	90,5	453 33,6	-	2 0,1	79 5,9	8 0,6	4 0,3	135 10,0	623 46,1	46 3,4

¹ Bei den Wahlen zur Nationalversammlung hat das Zentrum als Christliche Volkspartei (=CVP) kandidiert.

² Bei der Reichstagswahl am 5.3.1933 hat die DNVP als Kampffront Schwarz-weiß-rot kandidiert.

³ Bei der Reichstagswahl am 4.5.1924 hat der völkisch-soziale Block, bei der Wahl am 7.12.1924 die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung kandidiert.

Spradow war lange eine SPD-Hochburg mit einem hohen Anteil DNVP-Wählern (konservative Kreise). Bis 1930 erreichten die staatstragenden Parteien (SPD, Zentrum, DVP, DDP) deutlich mehr Stimmen als die Gegner der Republik. Nachdem 1928 die DNVP offensichtlich viele Wähler an die zahlreichen Splitterparteien verloren hatte, stieg der Anteil der NSDAP ab 1930 schlagartig an. 1933 war sie stärkste Partei und lag in Spradow mit 46,1% sogar um 2% über dem Reichsdurchschnitt. Die Spradower Wähler hatten sich bei der letzten freien Wahl mit großer Mehrheit für die NSDAP mit ihrem Kandidaten Hitler entschieden. Nach der Gleichschaltung, d.h. nachdem die NSDAP zur alleinigen Staatspartei erklärt worden war und alle übrigen staatlichen Einrichtungen ihrer Kontrolle unterstanden, stieg der Anteil der NSDAP-Wähler bei der „Wahl“ am 12.11.33 auf 76%. Von 1528 Wahlberechtigten gaben 1164 Spradower der Partei Ihr „Ja“. Nur 364 wählten nicht, gaben ungültige Stimmen ab oder schrieben ein „Nein“.⁷⁷

4.8 Spradow zwischen Widerstand und Kollaboration?

Nach der Etablierung der Partei und der rücksichtslosen Zerschlagung der Opposition war offener Widerstand lebensgefährlich geworden. Jeder war irgendwie von der Partei erfasst, im Betrieb, in Parteiorganisationen oder im Verein. Alles war auf den Führer ausgerichtet. Abweichende Meinungen sollte es erst gar nicht geben. Die Partei war zentralistisch auf den Führer ausgerichtet. Jeder Ort wurde mit dieser Organisationsstruktur überzogen. Neue Posten entstanden: Blockleiter,

Hauptatzung.
Der Landgemeindevorstand Spradow, Kreis Herford (Land)
Ny. Bzgl. Minister.
Auf Grund des § 3. Abs. 2 der D. G. vom 30.1. 1935
(R. G. Bl. I S. 49) sind nach Beratung mit den
Gemeindevorständen und mit Zustimmung des Landrates
der N. S. D. A. P. folgende Hauptatzung erlassen:

§ 1.
Alle Angelegenheiten des Bürgermeisters sind gesamtlich verwaltet.

Abb. 37
 Auszug aus den Protokollen des
 Gemeinderates

Mit der Deutschen Gemeindeordnung vom 30.1.1935 hielt das „Führerprinzip“ auch in der Kommunalverwaltung Einzug. Dem Bürgermeister wurden zwei Beigeordnete zur Seite gestellt, die von dem „Beauftragten der NSDAP“ ausgewählt und berufen wurden. Genauso verfuhr man mit den fünf Gemeinderäten. Sie hatten den Bürgermeister in seinen Entscheidungen zu beraten, die Verbindung zur Bürgerschaft zu wahren und die Maßnahmen der Verwaltung populär zu machen. Alle Sitzungen des Gemeinderates mussten protokolliert und vom Amtsbürgermeister, von Dr. Paul Schildwächter, abgezeichnet werden. Am 2. September wurden die fünf zu Gemeinderäten ernannten Personen auf den „Führer“ vereidigt: „*Ich schwöre: Ich werde dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.*“⁸⁶

Nicht immer konnte sich die Partei mit ihren Interessen durchsetzen. Die Gemeindevertretung von Spradow rang sich einmal zu einer Abwehrhaltung durch. Das Protokoll vom 12.3.1937 vermerkte: „*Auf die Anfrage des Amtsrentmeisters Eckhoff, Amt Ennigloh, ob die festgesetzte Entschädigung von 5 M für Benutzung der Schulturnhalle an Licht und Heizung gelegentlich eines Filmvortrag der N.S.D.A.P. gezahlt werden soll, ist die Gemeindevertretung einstimmig der Ansicht, dass in dieser Beziehung keine Ausnahmen andern Volksgenossen gegenüber gemacht werden sollen.*“ Gleiches Recht für alle, meinte die Gemeindevertretung einstimmig. Allerdings war bei dieser Sitzung der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Carl Gerling, nicht anwesend.

Über mehr als drei Jahre erstreckten sich die Auseinandersetzungen zwischen der Partei und der Gemeindeverwaltung wegen der Nutzung von Räumen zu Parteizwecken. Am 9.4.35 beschwerte sich der Führer der Hitlerjugend Wilhelm Rieke aus Bünde, dass die 30 der HJ angehörenden Jugendlichen die Turnhalle nicht benutzen könnten, weil sich die Deutsche Turnerschaft darin aufhält.⁸⁷



Abb. 38 und 39
 Briefwechsel zur Frage der Beschaffung von HJ-Räumen

Bürgermeister Klausling, zwar selbst Parteimitglied war nicht sonderlich bestrebt, der HJ einen gesonderten Raum zu verschaffen. Einerseits hätte die Gemeinde dafür Geldmittel bereitstellen müssen, andererseits betrachtete er das Treiben der Machthaber skeptisch. Mit Versprechungen und Zusicherungen hielt er die Parteivertreter hin. Der Stützpunktleiter wandte sich an den Amtsbürgermeister und schrieb am 25.4.36, dass 98% der Jugendlichen in Spradow im „Jungvolk“, in der „Hitlerjugend“, in der „Jungmädelschaft“ oder im „Bund Deutscher Mädel“ organisiert seien und deshalb „die Raumfrage im Interesse der Jugend gelöst werden müsse“. Durch die maßlose Übertreibung der Prozentangabe wollte er seinem Anliegen Nachdruck verleihen und Spradow als verschworene Ortsgemeinschaft erscheinen lassen. In Wirklichkeit betrug der Organisationsgrad am Ende des Jahres 1935 bei den Jungen weniger als 50%, bei den Mädchen lag er sogar unter 10%⁸⁸ und gehörte damit zu den niedrigsten im gesamten Amt Ennigloh. Erst 1939 machte die Zweite Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitlerjugend den „Dienst“ für alle Jugendlichen in der Hitlerjugend zur Pflichtaufgabe. Die Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren dienten im „Deutschen Jungvolk“ (DJ), die Jungen im Alter von 14 bis 18 Jahren in der „Hitlerjugend“, die Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren im „Jungmädchenbund“, die Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren im „Bund Deutscher Mädel“ (BDM). Den gesetzlichen Vertretern drohte das Gesetz Geldstrafe oder Haft an, wenn sie ihre Kinder nicht beim zuständigen HJ-Führer anmeldeten. Schließlich beschwerte sich die Kreisleitung beim Landrat über die angebliche Hinhaltenaktik.⁸⁹ Der Leiter der Hitlerjugend, Willi Kröger, schlug vor, das Dachgeschoss der alten Schule herzurichten, denn dort seien nur Möbel des Rektors i.R. Koldewey untergestellt. Auch Lehrer Niederbremer stellte sich quer. Er wollte seine Dienstwohnung nicht räumen. Er war zwar langfristig erkrankt und aus dienstlichen Gründen nach Gütersloh versetzt worden. Seine Wohnung wollte er jedoch bis zur Pensionierung im Jahr 1940 behalten. Die HJ bekam erst 1938 einen Klassenraum zugewiesen.

Ein bemerkenswertes Beispiel praktizierter Nächstenliebe lieferte Marie Feldherr. Von Verwandten hatte sie erfahren, dass die Mitglieder der Familie Kuschner aus Gelsenkirchen dort nicht mehr sicher leben konnten, weil sie jüdischen Glaubens waren. Frau Kuschner zog mit ihrer Tochter nach Spradow um und sie lebten als Evakuierte getarnt zusammen mit der Familie. Mit Hilfe des Bürgermeisters Nettingsmeier wurden die notwendigen Papiere ausgefüllt, so dass man in den Genuss der Lebensmittelmarken kam. In der Anwesenheit von Außenstehenden wurde nie über Glaubensfragen gesprochen. Trotzdem lebte man in ständiger Angst enttarnt zu werden. Die Familie wanderte nach dem Krieg aus, der Kontakt blieb aber durch gegenseitige Besuche lange bestehen.⁹⁰

4.9 Opfer und Nutznießer

In gewisser Weise war jeder ein Opfer. Die Grundrechte waren eingeschränkt bzw. gänzlich aufgehoben, das Leben „gleichgeschaltet“. Die Partei beherrschte das öffentliche Leben. Auf Anordnung wurde geflaggt, gejubelt, marschiert. Unter dieser „braunen Glocke“ richteten sich die Menschen ein, so gut es ging. Irgendwie musste es ja weitergehen. Dabei entwickelte jeder seine eigenen Überlebensstrategien. Die meisten verrichteten gehorsam ihre kleinen Aufgaben, wie sie es als preußische Untertanen gelernt hatten. „Der Führer wird es schon richten“, war die bequeme Erklärung. Einige horchten kurz auf, als von Morden im Zusammenhang mit der Röhm-Affäre geschrieben wurde, aber das war ja irgendwo in Deutschland passiert. Größeren Unwillen riefen die Verwüstung des jüdischen Friedhofs in Bünde, die Zerstörung der Synagoge am 10.11. und die Plünderung und Brandstiftung im Kaufhaus Spanier in der Nacht zum 11.11.38 hervor. Während zuvor immer wieder wegen der Rohstoffknappheit zum Sparen aufgerufen wurde, zerstörten hier SA- und SS-Männer wertvolle Waren, Kultgegenstände und ganze Häuser. Während Brandstiftung sonst als besonders schweres Delikt galt und hart bestraft wurde, zündeten hier zwei der NSDAP angehörende Feuerwehrleute ein Gebäude an und entgingen der Bestrafung.⁹¹ Von antisemitischen Übergriffen in Spradow ist nichts bekannt. Im Ort lebten keine Juden.⁹² Im Zusammenhang mit der Zerschlagung der KPD geriet Hermann Wichmann aus Spradow in den Kreis der Opfer.⁹³ Im September 1935 verhaftete ihn die Bielefelder Gestapo zusammen mit weiteren

14 Mitgliedern der Bündler KPD. Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft verurteilte ihn 1936 ein Sondergericht wegen „Vorbereitung des Hochverrats“ zu einem Jahr und vier Monaten Haft. Die Verurteilten mussten während der Haftzeit Misshandlungen über sich ergehen lassen. Hermann Wichmann wurde zu Außenarbeiten in die Senne abkommandiert und erlitt wegen unzureichender Bekleidung Erfrierungen an beiden Füßen und Unterschenkeln. Diese mussten ihm schließlich amputiert werden. Als Fortbewegungsmittel benutzte er fortan einen hölzernen Handkarren („Bollerwagen“), den er sich für seine Zwecke selbst hergerichtet hatte. Erst nach dem Krieg erhielt er einen dreirädrigen Krankenfahrstuhl, der in Spradow zum gewohnten Erscheinungsbild gehörte. Tragisches Opfer wurde auch ein Spradower Landwirt. Landrat Erich Hartmann wies die Zeitungen des Kreises an, folgende Notiz zu veröffentlichen⁹⁴:

„Wie der Landrat des Landkreises Herford mitteilt, ist der Landwirt August S [...], Spradow Nr. [], wegen Schwarzschlachtungen von Schweinen, verbotener Tauschgeschäfte mit bewirtschafteten Verbrauchsgütern sowie wegen Preiswucher in Haft genommen, um ihn seiner gerechte [!] Strafe zuzuführen. Dies mag immer wieder uneinsichtigen und böswilligen Volksgenossen zur Warnung dienen.“

Der Landrat benutzte die Presse nach Belieben. Die Pressefreiheit gab es seit der „Machtübernahme“ nicht mehr, die Zeitungen stellten zum 1.6.1941 ihr Erscheinen ein und es erschien nur noch ein „Amtliches Organ der NSDAP und sämtlicher Behörden“. Außerdem nahm er eine öffentliche Vorverurteilung eines Mannes vor, dessen „strafbare“ Handlungen ein Gericht hätte nachweisen müssen. Da der Landwirt einen festen Wohnsitz hatte und so keine Fluchtgefahr bestand, hätte man ihn gar nicht in Haft nehmen dürfen. Dieses Vorgehen im Vorfeld einer Gerichtsverhandlung zeigt die ganze Brutalität des Systems. Hier sollte ein Exempel statuiert werden, die Unfähigkeit des Regimes, die eigene Bevölkerung ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen, vertuscht werden. Der Oberstaatsanwalt erhob Anklage vor dem Sondergericht in Bielefeld gegen den Landwirt S. und seine Frau: *„1. Sie haben zu Spradow [...] 3 Schweine im Lebendgewicht von je 40 bis 50 Pfd. schwarzgeschlachtet. 2. fortgesetzt verbotenerweise gebuttert und damit mindestens 100 Pfund Butter der Bewirtschaftung entzogen. 3. [...] bezugsbeschränkte Erzeugnisse in bedarfsgefährdenden Mengen [...] eingetauscht.“*⁹⁵ Neun Zeugen wurden benannt, darunter der Spradower *Schuhmacher Ernst Feldmann* und der *Hauptwachtmeister der Schutzpolizei Paul A.*. Am 30.8.1944 erging ein Urteil des Sondergerichts in Bielefeld „Im Namen des Deutschen Volkes“. Der Landwirt wurde für schuldig befunden drei Schweine „schwarz“ geschlachtet zu haben, in fünf Fällen mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen Tauschhandel getrieben und Lebensmittel zu Überpreisen abgegeben zu haben. Er wurde wegen Verstoßes gegen die Kriegswirtschaftsverordnung vom 4.9.39 und nach § 1a der K.W.V. vom 1. April 1942 zu fünf Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und einer Geldstrafe von 500 RM verurteilt. Seine Frau erhielt wegen verbotswidrigen Butterns ein Jahr Gefängnis.

Die Richter, unter dem Vorsitz von Meyer zu Schwabedissen, beriefen sich bei dem Urteil zwar auf Gesetze, in Wirklichkeit war es eine Willkürjustiz. Nach dem „Gesetz zur Änderung des Strafgesetzbuches“ vom 28.6.35 wurde bestraft, *„wer eine Tat begeht, die das Gesetz für strafbar erklärt oder die nach dem Grundgedanken eines Strafgesetzes und nach gesundem Volksempfinden Bestrafung verdient“*. (§ 2)⁹⁶ Da die Klausel so schwammig war, gab sie den Richtern unbeschränkte Ermessensspielräume und öffnete der Willkür Tür und Tor. Sondergerichte waren zunächst zuständig für politische Verbrechen. Ab 1938 lag es im Ermessen der Staatsanwaltschaft, ob trotz Zuständigkeit des Amts- oder Landgerichts vor dem Sondergericht angeklagt wurde. Deren Verfahren zeichneten sich durch kurze Ladungsfristen und Schwächung der Verteidigung aus. Die Urteile wurden sofort „rechtskräftig“ und Rechtsmittel waren nicht zulässig. Am Tag der Festnahme des Landwirts machte sich der Meister der Schutzpolizei Paul A[...] zusammen mit Hauptwachtmeister Holzförster aus Dünne auf, um im Haus des Verhafteten S. eine Anzahl Gegenstände zu beschlagnahmen. Diese listeten sie in einer einseitigen Zusammenstellung ordentlich auf:

7 Zinkeimer,
 8 Kochtöpfe (schwarz mit 7 Deckel),
 1 Kehrblech (rot),
 1 Kohlenschaufel,
 7 Zugstränge (Sisal-Hanf),
 5 Rollen Nähmaschinen-Hanf-garn,
 4 Stück Drahtkörbe (neu),
 1 Haarbesen,
 2 Straßenbesen,
 1 Auftragbürste,
 3 Rollen Maschendraht,
 etwa 20 Mtr. Wäshedraht,
 4 Stück Erntetaue,
 1 Stück Pflugleine,
 1 Paar graue Damenhalbschuhe,
 1 Paar hohe schwarze Herrenschnürschuhe,
 1 Paar graue Herrenhalbschuhe,
 1 Paar dunkelbraune Kinderhalbschuhe,
 3 Pakete Amidon (Stärke),
 1½ Pfund Kaffeebohnen,
 1 Damenfahrrad (Marke Phönix),
 1 Herrenfahrrad,
 1 Nähmaschine (Marke Pfaff),
 1 Waschmaschine (Marke Miele, gebraucht),
 5 kg Weizen.

Im Oktober des folgenden Jahres wurde derselbe Meister beim Landrat vorstellig und bat, eine Vergütung von 5 RM monatlich für elf Monate rückwirkend an den Herrn Kleimann zu zahlen, da die Gegenstände in einem Raum der Familie untergestellt seien und der Kleimann als ehemaliger Zigarrenarbeiter auf seine Rente angewiesen sei.⁹⁷ Für sich bat er „mir 1 Kochtopf und eine Waschmaschine für meine eigenen Zwecke zu überlassen“.⁹⁸

Zwei Tage zuvor hatte der Landrat bereits den Nutzen der beschlagnahmten Gegenstände erkannte und empfahl dem Amtsbürgermeister in Ennigloh in seinem Anschreiben, 2 Zinkeimer, 1 Kohlenschaufel, 1 Haarbesen und 2 Straßenbesen dem Kreiskraftwagenführer Bläute auszuliefern, damit sie „durch die dortige Ortspolizeibehörde für Luftschutzzwecke in Anspruch genommen werde.“⁹⁹ Ende Oktober schaltete sich der Verteidiger der Familie S., Justizrat Dr. Meyer I, ein. Er bat im Schreiben an den Oberstaatsanwalt, die beschlagnahmten Gegenstände freizugeben, weil bei der Verurteilung eine Beschlagnahme der Sachen nicht ausgesprochen worden war. Der Staatsanwalt traf jedoch keine Entscheidung. Im Chaos des zusammenbrechenden Reiches gab es für ihn offensichtlich wichtigere Entschlüsse zu finden als darüber zu entscheiden ob Kochtöpfe, Besen und Halbschuhe mit der Schwarzschlachtung in einen Zusammenhang zu bringen sind. Durch eine Nachfrage beim Amtsbürgermeister erfuhr der Anwalt, dass der Landrat über die Gegenstände verfügte. So wandte er sich an diesen mit der Bitte um Herausgabe, denn die Sachen hätten allesamt mit den begangenen Straftaten nichts zu tun.

Was nun aber keiner zu glauben gewagt hätte: Nach nur zwölf Jahren Dauer beendete das mit großem Anspruch angetretene „1000-jährige Reich“ seine Existenz. Herr S. wurde befreit und aus der Haft entlassen. Am 3. Mai 1945 bestätigte er in Herford die Rückgabe der Gegenstände. Eigenartigerweise fehlten einige: 1 Kochtopf und 1 Deckel, 1 Zugstrang (Sisal-Hanf), 1 Strick, 1 Pflugleine, 1½ Pfund Kaffeebohnen, 1 Waschmaschine (Marke Miele, gebraucht) und 5 kg Weizen. Die Waschmaschine war auf unerfindlichen Wegen nach Vlotho gelangt. Am 8.5.45 stellte der neue Landrat dem Herrn S. ein Berechtigungsschreiben aus, damit er sich die Maschine bei der Frau Mühlenweg in Vlotho selber abholen könne.¹⁰⁰

In der Öffentlichkeit hingegen, die von diesen einzelnen Vorgängen bis heute weitgehend nichts erfuhr, hielt sich hartnäckig die durch die NS-Propaganda manipulierte Meinung, während der NS-Zeit habe es keinen Diebstahl gegeben; man habe bedenkenlos sein Fahrrad unverschlossen an irgendeiner Stelle stehen lassen können, ohne Gefahr zu laufen, dass es abhanden komme.

Ein weit größeres Opfer brachte die Familie Feldherr. Sie verlor ihren 12-jährigen Sohn Kurt. Er war, wie alle Jungen in dem Alter zwischen 10 und 14 Jahren, Mitglied des Deutschen Jungvolk (DJ). Der Samstag wurde den Schülern als schulfreier Tag eingeräumt (Staatsjugendtag). Sport, Geländespiele, gemeinsames Singen und Erzählen am Lagerfeuer, Fahrten – das waren Angebote, die einen großen Kreis der Jugendlichen begeistern konnten. Hier wurden sie ernst genommen. Sie kamen raus aus der elterlichen Bevormundung, aus der provinziellen Enge des Dorfes. Es war allemal besser als Kühehüten. Im allgemeinen Rausch der nationalen Begeisterung wollten sie nicht abseits stehen, sie wollten mitwirken am Aufbau eines neuen Ganzen. Der eine mag sich durch die Mitgliedschaft persönliche Vorteile erhofft haben, andere reizte die Uniform mit Halstuch, Sternen und Auszeichnungen, andere wurden von Eltern, Lehrern oder Lehrherren gedrängt. Jugendliche reagierten auf die nationalsozialistische Inanspruchnahme genauso vielfältig wie die Erwachsenen. Mit Beginn des Krieges bekamen Drill und Disziplin die Oberhand in der HJ, aus dem Spiel entwickelte sich eine vormilitärische Ausbildung. HJ-Gruppen wurden zum Kampf gegeneinander angestachelt. Sie nahmen es ernst, gehorchten, schlugen sich gegenseitig die Augen blau und die Nasen blutig. Kurt Feldherr lehnte derlei „Spiele“ innerlich ab, er verweigerte sich, schwänzte bei den Gruppenabenden. Als ältester Sohn der Familie hatte er die Aufgabe, die Lebensmittelmarken an der Schule abzuholen. Die Lektion der Kameraden endete schrecklich: Gemeinsam schlugen sie auf ihn mit Fäusten und Koppeln ein, der Rädelsführer verletzte ihn an der Leiste so schwer, dass er wenige Tage danach an den Folgen starb. Der Leichnam wurde beschlagnahmt und obduziert, die Mutter und der Bruder befragt. Der Cousin, Mitglied der SS-Leibstandarte, riet, die Sache nicht weiter zu verfolgen. Im Kirchenbuch wurde als Todesursache Gelenkentzündung und Blutvergiftung vermerkt. Als der Vater aus dem Krieg zurückgekehrt war, wollte er den Vorfall untersuchen. Es existierten aber keine Akten mehr. Kurt ruht auf dem Friedhof in Spradow.

4.10 Die Täter

Warum wurde ausgerechnet Landwirt S. wegen Schwarzschlachtens angezeigt und verurteilt? Es war ein offenes Geheimnis: In Spradow schlachtete man wie in allen anderen Landgemeinden in fast allen Häusern „schwarz“, d.h. heimlich und ohne Anmeldung oder man brannte „schwarz“ Schnaps. Die SS-Spitzel und die Dorf-Polizei hätten zur entsprechenden Jahreszeit nur von Haus zu Haus gehen müssen. Sie hätten einen grandiosen Erfolg verbucht: Fast die gesamte Einwohnerschaft Spradows hätte als Beklagte vor dem Sondergericht in Bielefeld gestanden. Dies war selbstverständlich genauso den Überwachungsorganen bekannt. Und so setzte sich eine dem Regime eigene Vorgehensweise in Gang. Eine übergeordnete Stelle fragte möglicherweise¹⁰¹ nach der Anzahl der in Spradow wegen Vergehen gegen die Kriegswirtschaftsverordnung verurteilten Personen. Vielleicht gab es auch nur einen dezenten Hinweis darauf, dass es in Spradow noch keinerlei Untersuchungen gegeben habe. Untätigkeit wollte sich niemand vorwerfen lassen, Schutz von „Volksfremden“ und „Kriminellen“ schon gar nicht. Die Dorfpolizei sah sich genötigt, ihren „wertvollen Einsatz“ für den „Volkskörper“ zu beweisen. Nach dem Opfer musste sie nicht lange spüren. Dabei machte sie es sich leicht und verband das Angenehme mit dem „Nützlichen“. Die Erklärung lieferte der Richter in seiner Urteilsbegründung: *Zugunsten des Landwirts S. berücksichtigte er, dass dieser im Dorf eine Sonderstellung einnahm und sich „...schon in jungen Jahren vor jedem Verkehr mit seinen Nachbarn zurückgezogen hat in dem Gefühl, dass er von diesen nicht für voll angesehen würde. Sein Bestreben war durch angestrengteste Arbeit seinen von den Eltern ererbten Hof zu verbessern und zu erweitern. Dadurch mag S. so gemeinschaftsfremd geworden sein, dass bei ihm die Hemmungen gegen sein strafbares Tun geringer gewesen sind als bei anderen Landwirten seiner Art.“*

Landwirt S. war nicht so wie die anderen, er sonderte sich ab, war ein Außenseiter, machte sich allein dadurch verdächtig. In den Gaststätten Schmalgemeyer oder Altemeyer pflegte man sich zum „Schnack“ zu treffen, man redete und lauschte beim Feierabendbier den neuesten Ereignissen. Eine Spradower Einwohnerin beschrieb die Bedeutung dieser Treffen so: *„Bestimmte Herren brauchten dort kein Portemonnaie in der Tasche zu haben, sie gingen trotzdem angeheitert nach Hause.“* Mit dieser „Vorbereitung“ konnte für die nächsten Tage die Schlachtung angesetzt werden. Das Auge des Gesetzes blieb geschlossen. Das Verhängnis für Landwirt S. bestand auch darin, dass er niemals eine Gaststätte besuchte. Widerspruch in der Bevölkerung musste die Dorfpolizei nicht befürchten, denn das Mitgefühl seiner Mitbewohner hielt sich in Grenzen. Nur allzu bereitwillig besänftigte man das Gewissen mit dem leicht begreiflichen aber auf das Gemeinwesen nicht übertragbaren Bild vom „faulenden Apfel“: Beim Herausschneiden einer Faulstelle müsse man zur eigenen Gesunderhaltung großzügig gesundes Fleisch mit entfernen.

4.11 Spradow im Zweiten Weltkrieg

Als Lehrer Halstenberg im August 1939 zur Wehrmacht einberufen wurde, warf der Krieg bereits seine Schatten voraus. Der Chronist schrieb: *„Am 1.9. marschierte die Deutsche Wehrmacht in Polen ein, weil Deutschland die Herausforderungen der Polen und die Verfolgung der Volksdeutschen nicht länger dulden wollte.“* Auch der Chronist wurde Opfer der Propaganda. Der Krieg begann mit einer Lüge. Hitler wollte den Krieg und löste ihn nach einigen Grenzzwischenfällen aus. Das Ziel war die Vorherrschaft in Europa, die völlige Vernichtung Polens die Anbahnung. Das besetzte Gebiet wurde freigegeben für den Terror der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und der SD Himmlers. Nicht „eindeutschungsfähige“ Polen wurden als Zwangsarbeiter verschickt oder mit den Juden ins Generalgouvernement abgeschoben. Bei Massenerschießungen wurden Ärzte, Gutsbesitzer, Geistliche, Lehrer und Professoren liquidiert.¹⁰² Das alles waren keine spontanen Aktionen vereinzelter Kreise, keine Kriegshandlungen sondern staatlich angeordneter Mord. Viele Soldaten zogen mit Begeisterung in den Krieg, glaubten sie doch für eine große Sache kämpfen zu dürfen. Die ersten Siege verliehen Flügel. Die Skepsis wich größter Zufriedenheit nach dem Sieg über Frankreich. Die „Schmach von Versailles“ war getilgt. Spradow feierte: *„Zur Begrüßung des siegreich heimgekehrten Truppenteiles der Wehrmacht“* fand am 11.8.1940 eine Begrüßungsfeier am Kriegerdenkmal statt. Mit Orgelspiel, Ansprache und Gedichtvortrag wurden die Soldaten geehrt und durch den B.D.M. geschmückt. Das Fest endete mit einem *„kameradschaftlichen Beisammensein auf dem Festplatz an der Turnhalle“* bei Eintritt der Dunkelheit.¹⁰³



Abb. 40
Das ehemalige Kriegerdenkmal

Anfangs schlugen den Frontkämpfern im Osten teilweise Sympathien seitens der Bevölkerung entgegen. In den nicht veröffentlichten Aufzeichnungen des Spradower Kriegsteilnehmers Hans K. heißt es: *„Wir marschierten durch das Dorf Sadala in Estland. Von weitem sahen wir auf einem Hofplatz, der von einem im rechten Winkel erbauten Gebäude abgegrenzt war, eine Hühnerherde mit einem Hahn dabei. Nach kurzem Ausblick nach vorn und hinten, ob der Chef nicht in der Nähe war,*

wollten wir den Hahn fangen. Was wir, wenn wir Erfolg gehabt hätten, mit dem Vieh machen wollten, war nicht geplant. Es kam aber anders: Er wollte sich von deutschen Soldaten nicht fangen lassen und machte Spektakel. Plötzlich ging die Haustür auf, eine Frau, vielleicht vierzig Jahre alt, blieb in der Tür stehen, sah uns der Reihe nach an und sagte fließend deutsch: ‚Jahrelang haben wir auf euch gewartet und jetzt wollt ihr uns das Letzte wegnehmen‘ und verschwand wieder hinter der Tür. Wir standen da wie geprügelte Hunde und zogen ganz beschämt ab. Für uns eine Lehre auf Dauer.“

Die in dieser Schilderung zum Ausdruck kommende soldatische Ehrauffassung hätte man sich auch von den Führern der Heeresgruppen und Armeen gewünscht. Sie ließen sich im März 1941 aber durch Hitler zu Komplizen und Mitwissern an den Verbrechen machen, die hinter der Front eingeleitet wurden: *„Unsere Aufgabe gegenüber Russland: Wehrmacht zerschlagen, Staat auflösen.[...] Kampf zweier Weltanschauungen gegeneinander. Vernichtendes Urteil über Bolschewismus, ist gleich asoziales Verbrechen. Kommunismus ungeheure Gefahr für die Zukunft. Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. [...] Es handelt sich um einen Vernichtungskampf.“*¹⁰⁴

Der Krieg im Osten war also von vornherein konzipiert gegen die Vereinbarungen der Genfer Konvention, gegen alle Prinzipien des Völkerrechts. Dies rief einen ungeheuren Widerstandswillen auf der Gegenseite hervor. Die Front, in der Weite des sowjetrussischen Raumes überfordert und für einen Winterkrieg nicht gerüstet, blutete aus. Die kühnen Weltmachtträume lösten sich in Nichts auf. Ortsgruppenführer Gerling musste immer häufiger Todesnachrichten zu den Familien tragen. Die Ehrentafel an der Friedhofskapelle in Spradow verzeichnet 184 gefallene und vermisste deutsche Soldaten, gemessen an der Bevölkerung Spradows ein hoher Blutzoll.



Abb. 41
Gedentafel an der Friedhofskapelle

In der heimischen Wirtschaft machte sich ein Arbeitskräftemangel immer drückender bemerkbar. Soweit die Männer nicht zum Kriegsdienst eingezogen waren, wurden sie zum Bau von Autobahnen und Grenzbefestigungen herangezogen. Die Frauen konnten diese Lücken nicht schließen. So bat die Maschinenfabrik Brockfeld & Meyer am 18.5.1940 in einem Schreiben an das Gewerbeaufsichtsamt in Minden: *„Sie wollen uns bitte die Genehmigung erteilen, dass wir die bei uns beschäftigten Jugendlichen auch bis zu 53 Stunden die Woche beschäftigen dürfen. Diese Maßnahme macht sich für uns erforderlich, da durch die Einberufungen zum Wehrdienst wir nicht mehr in der Lage sind, unsere Aufträge zu erledigen. Unsere Arbeiten sind kriegswichtig.“*¹⁰⁵ Zusätzlich wurden die freien Arbeitsplätze mit polnischen Kriegsgefangenen besetzt, hauptsächlich in der Landwirtschaft. Außerdem wurden „Fremdarbeiter“ in den besetzten Gebieten zunächst angeworben, dann gezwungenermaßen ins Reichsgebiet gebracht. In Spradow bestanden zwei Kriegsgefangenenlager, Spradow Nr. 3 und Nr. 123¹⁰⁶, die mit etwa 20 bzw. 100 Gefangenen polnischer, französischer und italienischer Nationalität besetzt waren.¹⁰⁷

Der Fall der Stadt Stalingrad markierte die Wende des Krieges. Die alliierten Luftangriffe richteten sich nicht allein gegen Rüstungseinrichtungen sondern auch gegen deutsche Städte. Große Bombergeschwader überflogen den Bänder Raum auf ihrem Weg zu den großen Städten im Osten des Reichsgebietes. Vereinzelt Zerstörungen durch ungezielte Abwürfe regten hier zunächst eher die Neugierde an. Als es immer häufiger Luftalarm gab es aber bei Vorwarnungen blieb, standen viele Menschen nachts nicht mehr auf. Als die Alliierten den deutschen Luftraum fast gänzlich beherrschten, trafen die Angriffe auch die kleineren Städte. Am 27.7.1943 gab es wieder einmal

Fliegeralarm, einer von 171 dieses Jahres. Hauptangriffsziel war die Eisenbahnlinie, aber auch auf den Feldern arbeitende Menschen wurden mit Bordwaffen beschossen. Deutsche Jagdflugzeuge schossen aus einem Bomberverband ein Flugzeug ab. Während die Besatzung mit den Fallschirmen abspringen konnte und in der Umgebung von Bünde landete, beschädigten herumfliegende Flugzeugteile das Dach der Nagelfabrik Röhr in Spradow und die nahegelegenen Gleisanlagen. Drei Gleise wurden zerstört und ein Güterwagen fiel in die Unterführung und brannte aus. Das Feuer beschädigte drei weitere Waggons, einen Vorratswaggon mit 12 Zentnern Erbsen vernichtete es vollständig.¹⁰⁸ Einer der schwersten Angriffe auf Bunder Gebiet erfolgte am 22. Februar 1944, wobei rund 140 Sprengbomben und 160 Brandbomben abgeworfen wurden. Eine Sprengbombe zerstörte ein Haus in Spradow gänzlich, und beschädigte zwölf weitere. Etliche Spreng- und Brandbomben fielen auf freies Feld.¹⁰⁹

Der Krieg wirkte sich direkt auf die schulische Arbeit aus: Schulschließung wegen erwarteter Luftangriffe (im Jahr 1944 gab es 312 mal Fliegeralarm), Vorverlegung und Verlängerung der Sommerferien, verkürzter Unterricht, Abschreiben von Wehrmachtsberichten, Erdkundeunterricht vermittelt durch Betrachten der Frontlinien; Lehrer Keller wurde eingezogen; es trafen die ersten evakuierten Schulkinder ein, Lehrer Halstenberg kam 1944 von der Front als Verwundeter in die Schule zurück, Schulfrei wegen Kohlenmangel; die Schüler sammelten wieder Heilkräuter und breiteten sie zum Trocknen auf dem Dachboden der alten Schule aus; sie streiften die Blätter von den Maulbeerbäumen ab und fütterten damit die Seidenraupen; sie durchsuchten die Felder nach Kartoffelkäfern; sie stachen Disteln auf den Äckern und hoben die von den Bombergeschwadern abgeworfenen Stanniolstreifen, die Flugblätter und gefälschten Lebensmittelkarten auf. Die Mädchen strickten Pulswärmer. - Zu Wenige erkannten die Sinnlosigkeit ihres Handelns. Zu stark war in den Köpfen der Menschen das Vertrauen in die Obrigkeit verankert. Lehrer Hollmann durchschaute die Hintergehung durch den Staat erst, als er die Nachricht erhielt, dass sein Sohn gefallen war. Von dem Zeitpunkt an schrieben die Schüler keine Wehrmachtsberichte mehr ab.

Am 8. Juli 1944 schrieb Landrat Erich Hartmann die Zigarrenfabriken an, dass man aus alten Zigarrenformen Fußböden für Behelfsheime zur Unterbringung der Evakuierten herstellen könne. *„Es ist bereits festgestellt, dass aus Zigarrenformen sehr gut Fussboden hergestellt werden kann.“*¹¹⁰ Ein verzweifertes Aufbäumen, der Krieg ging zu Ende. Als am 26.11.1944 Bomben auf Herford fielen, versteckte sich der Landrat mit seinen Akten in Bad Seebach, nachdem er zuvor noch kernige Durchhalteparolen verkündet hatte. Die Partei reagierte und im Januar 1945 entthronte ihn der Regierungspräsident seiner Amtsgeschäfte. Im April floh er mit seiner Familie nach Ostholstein. Ähnlich feige verschwanden mit dem Rückzug der deutschen Truppen die übrigen Amtsträger, so auch NSDAP-Kreisleiter Ernst Nolting, der in einer Versammlung des Volkssturms gerade noch geprahlt hatte, er werde sich mit seiner Pistole zur Wehr setzen.¹¹¹

Eintragung in der Schulchronik: *„Ab Januar 45 war es mit der Arbeit in der Schule so gut wie vorbei, kaum hatte der Unterricht begonnen, schon gab es Fliegeralarm. [...]“* Am 3. April, nachmittags gegen 3 Uhr, rückten die feindlichen Panzer hier ein, da war es mit dem Unterricht für lange Zeit aus.“ Spradow blieb allerdings von den großen Zerstörungen bewahrt. Das Ausmaß des Leidens der Bevölkerung in den bombardierten Großstädten konnte sich hier kaum jemand vorstellen.

4.12 Eroberung und Befreiung

Aus Richtung Ahle kommend bewegten sich die amerikanischen Panzer am Dienstag nach Ostern in einer langen Kolonne auf Spradow zu. Sie rollten über die Wasserbreite und versammelten sich an der Mühle Wostbrock.

Im Oktober 1944 war der Befehl zur Aufstellung des Volkssturms ergangen. Jeder Mann der Geburtsjahrgänge 1884 bis 1928 hatte sich in die Stammrolle eintragen zu lassen. Drei Verteidigungslinien hatte der Volkssturm unter der Aufsicht von J. Meyer zu Spradow vorgesehen. An der Kreuzung an der Molkerei errichteten sie aus Baumstämmen eine Panzersperre. Dazu hatte man die alten Linden, die als Alleebäume die Hauptstraße gesäumt hatten, gefällt und mit

Pferdegespannen herangeschleift. Die Sperre wurde jedoch nicht besetzt und im letzten Augenblick geöffnet. Am „Schwarzen Hagen“ sollte der feindliche Vormarsch gestoppt werden. Drei 15-jährige HJ-Jungen hatte der Anführer des Volkssturms ausgewählt: Heinz-Richard Gossmann, Günter Niestrath und Erwin Kröger. Bei der HJ-Schulung hatten sie schon gelernt, wie man ein „Ein-Mann-Loch“ aushebt. Jetzt galt es die Kenntnisse umzusetzen. Der Ort war strategisch günstig ausgewählt. Er bot einen freien Blick die Hauptstraße hinunter in Richtung Samson. Eine Möglichkeit zum Rückzug zog man gar nicht erst in Betracht. Die drei Jungen gruben sich also auf der Anhöhe ein. Drei Panzerfäuste übergab man ihnen als Bewaffnung. Die Unterweisung im Gebrauch der Waffe war militärisch knapp. Schließlich kannten sie die Begriffe „Kimme“ und „Korn“ von der Ausbildung im Luftgewehrschießen im Kyffhäuser-Schießstand am alten Sportplatz. Die Jungen begannen sich befehlsgemäß einzurichten und machten sich zur Verteidigung der Heimat bereit. Da preschte ein Kübelwagen die Straße herauf. Er war besetzt mit deutschen Soldaten auf der Flucht vor den Panzerspitzen. Sie erblickten die drei Jungen. Ein SS-Mann sprang aus dem Wagen. Ruhig nahm er die Meldung eines Jungen entgegen, dem es im Angesicht eines leibhaftigen SS-Mannes die Sprache fast verschlug. Der Soldat sammelte die Panzerfäuste ein und sagte zu den Dreien: „Der Krieg ist bald aus. Geht jetzt sofort nach Hause!“ Dann schwang er sich zurück in den Wagen, der mit den Soldaten schnell hinter der Kurve verschwunden war. Zurück blieben drei von Gewissensbissen geplagte Jungen, die nicht wussten, welchem Befehl sie gehorchen sollten. Nach kurzer Beratung beschlossen sie schließlich, nach Hause zu gehen, verabredeten aber, mit keinem Menschen über die Vorkommnisse zu sprechen. Damit bewahrten sie sich und Spradow vor einer Katastrophe.¹¹²

Eine dritte Front hatte der Volkssturm am Feuerwehrgerätehaus vorgesehen. Die dort stehenden Bäume hatte man angesägt, um sie als Panzersperre zu verwenden. Nicht mit Geschützen, mit Baumstämmen wollte man auch hier den Feind aufhalten. Besonnene Männer verhinderten die unsinnige Aktion, vermieden damit Blutvergießen.

Das Grollen der nahenden Panzermotoren wurde lauter. Kriegsgerät warf man noch schnell in den „Hexenkolk“, eine Badestelle unterhalb der Elsemühle. Parteiabzeichen und Uniformen verschwanden im Keller oder im Garten. Zum Zeichen der Aufgabe wurde „weiß“ geflaggt, Bettlaken oder andere weiße Tücher hingen aus den Fenstern. Plötzlich lief das Gerücht von Haus zu Haus: Die SS kommt! Kamen jetzt doch die Wunderwaffen zum Einsatz? Der Führer hatte es versprochen! Die Bettlaken verschwanden, schnell wurde das Hakenkreuzbanner ausgerollt. Doch dann kamen die amerikanischen Panzer in Sichtweite. Ausgemergelte deutsche Soldaten saßen oben drauf. Also doch wieder das Bettlaken raus! Familie Kunst wohnhaft am östlichen Dorfbende bekam den Wechsel nicht so schnell mit. Drohend richtete der Führungspanzer das Geschützrohr auf das Haus. Da endlich entrollte sich auch bei Kunst das weiße Laken. Zögernd traten die Menschen aus den Häusern, zuerst die Erwachsenen, dann die Kinder, allesamt schweigend. Für Spradow war der Krieg zu Ende. Die Eroberer verhielten sich anständig. Von Ausschreitungen wurde nicht berichtet. An den Tagen darauf sah man Eroberer und deutsche „Frauleins“ am Meierbusch unter Missachtung des Fraternisierungsverbots friedlich vereint. Die Jugend erhielt Schokolade.

Am 1. Mai 1945 wurde über den Rundfunk Hitlers Tod bekannt gegeben: *„Aus dem Führerhauptquartier wird gemeldet, dass unser Führer Adolf Hitler heute Nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist.“*¹¹³ Mit einer letzten Lüge war er aus dem Leben geschieden. Er hatte im Bunker Selbstmord begangen. Man hatte seine Leiche verbrannt und die Asche in einem Granattrichter eingestampft.¹¹⁴ Am 7. und 8. Mai unterzeichneten die Beauftragten der Regierung Dönitz die bedingungslose Kapitulation. Der furchtbarste aller Kriege war in Europa zu Ende. 12 Millionen deutsche Soldaten gerieten in Gefangenschaft, ausgelaugt, erschöpft; eine ungewisse Zukunft vor Augen. Wer in westalliierte Gefangenschaft geraten war, sah sich bald nach Hause entlassen. Der Spradower Kriegsteilnehmer Hans K. resümiert am Ende seiner Kriegsaufzeichnungen: *„Am 25. August 1945 war ich nach 1790 Tagen, das sind 4 Jahre, 10 Monate und 25 Tage, wieder zu Hause. In dieser Zeit war ich 1/5 meines Lebens Soldat gewesen.“* Die in sowjetrussische Gefangenschaft geratenen Soldaten traf es unendlich härter. Hinter dem Begriff

„Spätheimkehrer“ verbergen sich die rund 10000 deutschen Gefangenen, die erst 1955 nach unmenschlicher Arbeitslagerhaft als wenige Überlebende entlassen wurden.

4.13 Nachkriegsjahre

Das Kriegsende brachte die Auflösung jeglicher staatlichen Ordnung. Die Alliierten übernahmen die Regierungsgewalt. Häuser wurden beschlagnahmt, Verbote erlassen: Es galt eine Ausgangssperre und ein Fahrverbot, die Schulen blieben geschlossen, Zeitungen durften nicht erscheinen. Große Angst herrschte bei den Bewohnern, die in den Kriegsjahren Gefangene oder Zwangsarbeiter beschäftigt hatten. In den meisten Fällen waren diese zwar ordentlich behandelt worden, teilweise waren sie, obgleich verboten, wie Familienangehörige aufgenommen worden. In einigen Fällen besuchten sich die ehemaligen „Feinde“ nach dem Krieg gegenseitig. Sie bewiesen damit, dass Menschlichkeit über staatlich verordnete Feindschaft siegen kann. Die staatlicherseits zu „Herrenmenschen“ erklärten Bewohner hatten ihr ganz normales menschliches Antlitz gezeigt. Es hatte aber auch Übergriffe gegeben, wobei aus einer „Bierlaune“ heraus Fußtritte und Fausthiebe verteilt worden waren. Vorsichtshalber wurde auf den Bauernhöfen Wache geschoben. Die Militärpolizei suchte nun aufgrund von Hinweisen nach den NS-Tätern. Einige hatten sich versteckt oder waren geflohen, um sich der Verantwortung zu entziehen. Die anderen wurden in ihren Häusern verhaftet. Die in den Jahren zuvor gepeinigten Menschen gingen mild mit ihren Peinigern um. Der Scheiterhaufen für Ernst Feldmann wurde nicht entzündet. Stattdessen musste er mit anderen Parteikumpanen die sogenannte Hitler-Eiche fällen. Die Eiche, im Volksglauben ein Symbol für Beharrlichkeit, Kraft und Willensstärke war in den ersten Tagen der NS-Herrschaft westlich der Turnhalle gepflanzt worden. Sie sollte das neue, dynamische, starke Reich darstellen. Mit Spaten, Schaufel und Säge bewaffnet gruben die NS-Helden den Baum aus und zerlegten ihn. „Das wird anschließend euer Grab, grabt nur recht tief, damit ihr auch hineinpasst!“ waren die bissigen Kommentare der von Hermann Wichmann angeführten Umstehenden. Nach dieser Vorarbeit kam der Befehl: „Jui müart dat holt up uaben lengede schnuin!“ Auf „Ofenlänge“ schneiden bedeutete Mehrarbeit. Die Scheite sollten ein einheitlich kurzes Maß erhalten, so dass es für einen Zimmerofen verwendbar wurde. Bei dem Schweiß, der bei dieser Aktion vergossen wurde, handelte es sich vorwiegend um Angstschweiß, denn der Baum hatte in den 12 Jahren seines Vorhandenseins keinen nennenswerten Umfang erreicht. Das Holz wurde dann auf einen Bollerwagen geladen und die „Helden“ mussten es die Lübbecker Straße hinaufziehen bis zu Haubrocks am Ortsausgang. Dort wohnte eine Flüchtlingsfamilie, der das Holz übergeben wurde. So wärmte das Holz der Hitler-Eiche für einige Tage die Stube und stiftete wenigstens einen kleinen Nutzen.

4.14 Entnazifizierung

Etwa 8,5 Millionen Deutsche waren Mitglied der NSDAP gewesen. Die Alliierten beschlossen, diesen Kern der Anhängerschaft einer politischen Säuberung in Gestalt der „Entnazifizierung“ zu unterziehen. Wer eine Arbeitsstelle antreten wollte, musste sich zuvor „entnazifizieren“ lassen. Die Beurteilung erfolgte nach fünf Gruppen: 1. Hauptschuldige, 2. Belastete (Aktivisten, Militaristen und Nutznießer), 3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe), 4. Mitläufer und 5. Entlastete. Stark belastete NS-Parteimitglieder wurden in Internierungslager gebracht. Die Briten richteten ab Juni 1945 Denazifizierungsausschüsse ein. Sie überprüften Berufsgruppen, ob sie für einen demokratischen Neuaufbau geeignet seien. Dazu gehörten Behördenangestellte, Lehrer, Polizisten aber auch Inhaber von Gewerbebetrieben und Freiberufler. Die Sorgen der Spradower Lehrer sind in der Schulchronik festgehalten: *„Wer wird als Lehrer wieder zugelassen? Wann werden die Schulen wieder eröffnet?“* Im Juni musste jeder Lehrer acht Fragebögen zu je vier Seiten Umfang wahrheitsgemäß ausfüllen, die der Ausschuss auswertete. Die Schule wurde am 5. September wieder eröffnet, aber kein Lehrer war bis zu dem Zeitpunkt bestätigt worden. Deshalb nahmen zwei unbelastete Lehrer aus Ennigloh mit den vier unteren Jahrgängen den Unterrichtsbetrieb auf. Lehrer Hollmann wurde zuerst

zugelassen. Im Dezember kam Lehrer Kühnert, im März 1946 wurden Lehrer Lütkemeyer sowie Hauptlehrer Halstenberg bestätigt, im April 1948 schließlich auch Lehrer Keller. Die Schule war inzwischen auf 377 Schüler angewachsen, für deren Unterrichtung nicht genügend Lehrkräfte zur Verfügung standen. So siegten die gesellschaftlichen Notwendigkeiten über eine konsequente Durchführung des Entnazifizierungsverfahrens. Manches Unrecht geschah dabei und so klagten einige: „Die Kleinen hängt man, die Großen lässt man laufen.“ Im Mai 1948 stellten die örtlichen Entnazifizierungsausschüsse ihre Tätigkeit ein, im Februar 1952 wurde die Entnazifizierung in NRW per Gesetz abgeschlossen.¹¹⁵

Die gegen die Täter eingeleiteten Strafprozesse blieben häufig ohne Ergebnis. Die Angeklagten redeten sich damit heraus, nur Befehlsempfänger gewesen zu sein. Im Falle einer Verurteilung war das Strafmaß auffallend niedrig. Im Februar 1949 wurde Landrat Erich Hartmann, der nach seiner Flucht in Ostholstein untergetaucht und nach einem Jahr dort aufgegriffen worden war, vom Bielefelder Schwurgericht schuldig gesprochen. Er erhielt wegen „*Verbrechens gegen die Menschlichkeit in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch sowie mit Zerstörung eines Gebäudes*“ (der Synagoge am 10.11.38) zwei Jahre Zuchthaus.¹¹⁶ Der im gleichen Prozess angeklagte SS-Obersturmführer Bültermann wurde freigesprochen, da seine Mitwirkung bei den Ereignissen nach nunmehr elf Jahren nicht eindeutig geklärt werden konnte.

Fünf Personen stellten in Spradow Anträge auf Wiedergutmachung, weil sie aus politischen oder religiösen Gründen verfolgt worden waren.¹¹⁷ Die gewährte Unterstützung wurde von den Betroffenen als unzureichend empfunden. So beschwerte sich Hermann Wichmann: „*Da ich politisch Unterdrückter bin, mir außerdem beide Unterschenkel amputiert sind, da unsere Wohnung im 1. Stock liegt, fällt es mir sehr schwer, die Treppe täglich zu besteigen. Ich bitte daher, ... uns möglichst bald eine größere Wohnung Parterre zuzuweisen. Da sind noch viele Pg., die in ihren Wohnungen sitzen. Wie wäre es, wenn wir damit tauschen?*“

4.15 Die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen

1382 Evakuierte waren am Ende des Krieges in Spradow untergebracht, darunter rund 100 Schulkinder. Die Rückführung dieser Personen erfolgte nur langsam. Da traf am 10.3.1946 der 1. Flüchtlingstransport mit 1500 Menschen aus Schlesien in Bünde ein. Die vom NS-Regime eingeleitete Völkerverschiebung setzte sich nun mit Umsiedlung und Vertreibung der nunmehr Besiegten fort. Insgesamt betraf dies mehr als 12 Millionen Menschen, darunter ca. 7 Millionen aus den deutschen Ostgebieten. Das Pendel der Gewalt schlug zurück. Die Menschen im Osten bezahlten mit dem Verlust von Hab und Gut, mit tausendfachem Tod, mit Erniedrigungen und Erlebnissen, die sie ihr Leben lang verfolgen sollten. In ihrer zugewiesenen neuen Heimat wurden sie zum Teil mit großer Skepsis empfangen. Nach der Aufnahme im Flüchtlingslager Elverdissen sollten die Vertriebenen im ehemaligen Arbeitsdienstlager und in privaten Wohnhäusern untergebracht werden. Für die Einheimischen bedeutete das die Abgabe eines oder mehrerer Zimmer. Die Widerstände waren entsprechend groß. Einige Wohnungsinhaber täuschten die Behörden über ihre wahren Wohnverhältnisse. Die Familienmitglieder mussten zusammenrücken, die Kinder schliefen auf Notlagern. Für die mittellosen, unterernährten Neuankömmlinge bedeutete es ausharren in einer fremden Umgebung, auf einem Strohlager, teilweise auf dem bloßen Fußboden liegend, warten auf eine bessere Zukunft. In Spradow kamen bis 1950 479 Heimatvertriebene unter. Das entsprach einem Anteil von 15% an der Wohnbevölkerung.¹¹⁸ Die Integration in die Dorfbevölkerung gelang jedoch in den folgenden Jahren erfolgreich.

4.16 Politischer Neubeginn

Die Amerikaner leiteten den politischen Neubeginn noch vor der Kapitulation des Deutschen Reiches ein. Deutschland sollte eine freiheitliche, demokratische Staatsform erhalten. Im Amt Ennigloh setzten die Amerikaner Dr. Install als kommissarischen Amtsbürgermeister ein. In Spradow

tagte schon am 8. April ein Beirat, bestehend aus sechs unbelasteten Bürgern. Sie wählten einstimmig Wilhelm Nettingsmeier zum Bürgermeister mit der Begründung: *„Nettingsmeier war schon seit Januar 1944 Ortsbürgermeister und hat sich in der Zeit gut bewährt. Er erfreute sich in der Gemeinde allgemeiner Beliebtheit. Seit 1937 ist N. wohl in der NSDAP, aber nur wegen seiner Stellung als Gemeindebote.“* Am 1. Juni übernahmen die Briten die Herrschaft. Sie setzten den demokratischen Neuaufbau fort. Am 1.4. führten sie die revidierte Deutsche Gemeindeordnung nach britischem Muster mit der sogenannten Doppelspitze, einem ehrenamtlichen Bürgermeister und einem hauptamtlichen Amtsdirektor, ein. Am 15.9.1946 fanden die ersten Kommunalwahlen statt. Die SPD stellte 10 von 12 Gemeindevertretern. Wilhelm Kammann wurde zum Amtsbürgermeister gewählt. Dr. Erich Martens war seit dem 1.2.1946 als Amtsdirektor hauptamtlicher Leiter der Amtsverwaltung.

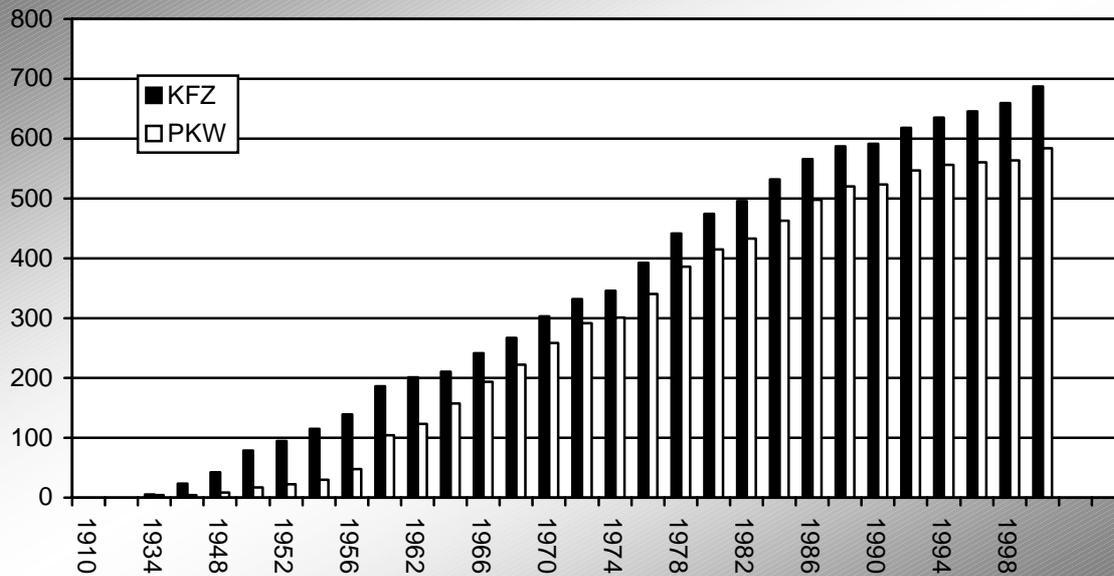
Am 25.10.46 beriet die Gemeindevertretung die von der britischen Militärregierung vorgegebenen Gemeindeordnung. Sie wurde bei den Beschlussfassungen stets kontrolliert, insbesondere bei der Festlegung der Ausgabenhöhe. Großen finanziellen Handlungsspielraum besaß die Gemeindevertretung nicht, auch sie verwaltete nur den Mangel. Die Bevölkerung ernährte sich nach wie vor über Lebensmittelmarken, der Schwarzhandel blühte, die Wälder wurden geplündert, Bauern wachten an ihren Feldern, die Kriminalitätsrate stieg. Für die Schüler wurde 1947 eine Schulspeisung eingeführt, die täglich von der Firma Dörffler abgeholt wurde. Bei den Alteingesessenen erfreute sich diese Nahrung nicht besonderer Beliebtheit, denn die selbstgemachte Wurst von der letzten Schwarzschlachtung schmeckte allemal besser. Am Ende des Jahres 1949 beschloss die Gemeindevertretung die Schulspeisung einzustellen, denn es wurde festgestellt: *„Die Schulspeisung wird von den Kindern nicht verzehrt sondern ausgeschüttet. Ausgüsse und Klosettanlagen und Wege sind mit verschütteten Schulspeisen verschmutzt.“*¹¹⁹

4.17 Wirtschaftswunder

Neben der politischen Freiheit brachten die Amerikaner die wirtschaftliche Freiheit. Der amerikanische Kongress sah die Gewährung von Geldmitteln für den Wiederaufbau Deutschlands nur bei Einführung eines liberalen Wirtschaftssystems vor. Ludwig Erhard entwickelte das System der Sozialen Marktwirtschaft. Dieses Modell beinhaltete eine staatliche Regulierungs- und Kontrollfunktion, um unerwünschte Entwicklungen der Marktwirtschaft zu korrigieren und um ein Höchstmaß an sozialer Gerechtigkeit zu gewährleisten. Die Währungsreform am 20.6.1948 und die Marshallplanhilfe bescherten der Bundesrepublik einen wirtschaftlichen Aufstieg, der im Nachhinein als das deutsche „Wirtschaftswunder“ bezeichnet wurde. Die Reichsmark verlor die Gültigkeit. Jeder Einwohner erhielt zunächst 40 DM gegen Vorzeigen der Kennkarte und Lebensmittelkarte, im August noch einmal 20 DM. Bank- und Sparguthaben sowie die privaten Verbindlichkeiten wurden im Verhältnis zehn zu eins abgewertet. Alle Schulden des Reiches erloschen. Bei größeren Barguthaben ab 5000 RM war eine Unbedenklichkeitsbescheinigung des Finanzamtes erforderlich. Schwarzhändler und Schieber zogen es vor, ihre Geldbündel zu vernichten.¹²⁰ Mit der Einführung der neuen Währung verschwand der Schwarzmarkt. Die Regale in den Geschäften füllten sich. Auf der politischen Ebene schritt die von den Alliierten begleitete Demokratisierung voran. Am 23. Mai 1949 wurde das Grundgesetz verkündet, am 14. August fand die erste Bundestagswahl statt und am 8. Oktober erschien in Bünde die erste freie Zeitung zunächst mit einer Probenummer. Dieser wirtschaftliche Aufschwung wird am besten verdeutlicht mit der Zunahme des Gegenstandes, der als „liebstes Kind der Deutschen“ bezeichnet, zum Symbol dieser Entwicklung wurde: dem Automobil. Kraftfahrzeugbestand im Kreis Herford dargestellt als Anzahl der Fahrzeuge pro 1000 Einwohner.¹²¹

Innerhalb der letzten 50 Jahre hat sich der Kraftfahrzeugbestand um mehr als das Dreizehnfache vergrößert. Die ersten Motorräder und Automobile tauchten in unserer Region um 1901 auf.¹²² Registriert waren diese Fahrzeuge zuerst nicht. 1907 zählte man in Bünde acht PKW, am Anfang des Jahres 2000 waren es 25678 bei einem Gesamtfahrzeugbestand in Höhe von 32748. Das bedeutet, dass statistisch betrachtet heute auf jeden PKW 1,8 Personen entfallen.

Kraftfahrzeugbestand im Kreis Herford



Mit dem Wachsen des Kraftfahrzeugbestandes einher ging der Ausbau der Straßen und Wege. 1900 wurde die Wasserbreite als feste Straße ausgebaut, 1918 folgte die Borriesstraße. Diese Arbeiten wurden zum großen Teil von französischen Kriegsgefangenen ausgeführt. Die Arbeiten waren recht umfangreich, da das Gelände sehr niedrig lag und entsprechend tiefgründig war. Die Trasse füllte man mit Boden aus dem sich nördlich anschließenden hügeligen Gelände auf. 1958 wurde die Brücke, die den Eselsbach im Verlauf der Lübbecke Straße überspannte, für den motorisierten Verkehr zu eng. Es trat die heute noch vorhandene Brücke an ihre Stelle. Im gleichen Jahr wurde die alte Eschenbrücke, die die Else überquert und Spradow mit der Bünde Innenstadt verbindet, durch eine Spannbetonbrücke ersetzt. Die alte Brücke, die wegen der reichen Geländerverzierungen und der sie flankierenden Trauerweiden recht romantisch aussah, musste den Erfordernissen der nüchternen, technisierten Zeit weichen. Die Versorgung der motorisierten Verkehrsteilnehmer übernahmen kleine und kleinste Tankstellen. Sie lehnten sich zunächst an ein Fahrradgeschäft an, konnten sich aber so im Wettbewerb nicht halten.

Neben den Vorteilen, die der Individualverkehr den Menschen brachte, sind auch die Nachteile aufzuzeigen, Nachteile, die erst in den letzten Jahren einer breiteren Öffentlichkeit bewusst werden: Neben den mannigfaltigen ökologischen Schäden (Bodenversiegelung durch Straßenbau, Lärm, Schadstoffemissionen) muss insbesondere auf die Unfallopfer verwiesen werden. Seit der Einführung einer Unfallstatistik im Jahr 1953 haben wir in Deutschland mehr als 0,68 Mio. Menschen dem Moloch Straßenverkehr geopfert.¹²³ In Bünde – für Spradow gibt es keine gesonderte Statistik – ereigneten sich in den letzten zehn Jahren (1990 bis 1999) 11783 Unfälle; dabei wurden 1849 Personen verletzt, 30 Personen starben.¹²⁴

5. Im Wandel der letzten fünf Dekaden

5.1 Pädagogische Arbeit

5.1.1 Der Schulneubau



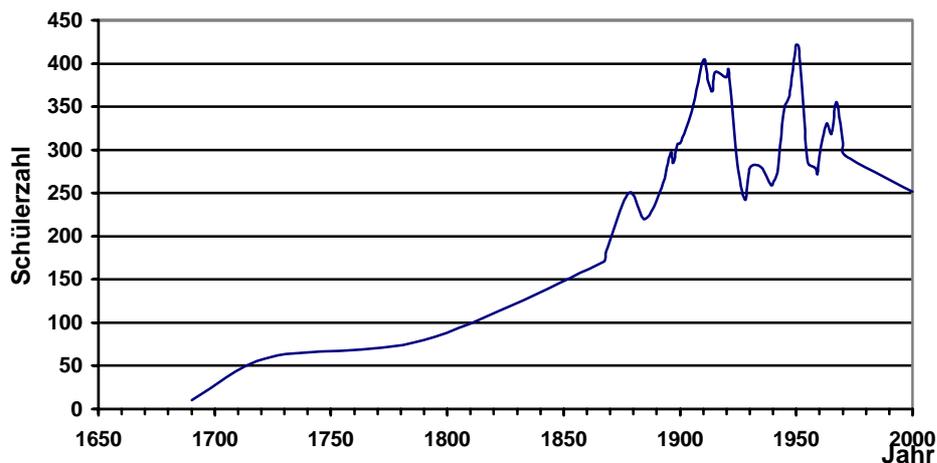
Abb. 42
Die „alte“ Schule
Erbaut im Jahr 1871

Trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten in den Nachkriegsjahren mussten in Spradow die Planungen für ein neues Schulgebäude konkretisiert werden. Erste Überlegungen reichten bis in das Jahr 1937 zurück, kamen wegen des Krieges aber nicht zum Abschluss. Wie dringend erforderlich dieser Neubau war, belegen die Aufzeichnungen des Schulchronisten und die Entwicklung der Schülerzahlen. Das ältere der beiden Schulgebäude war völlig verwahrlost; Fenster ließen sich nicht öffnen; in einem Raum fehlten zwei Fensterrahmen; die Bänke wackelten und waren veraltet; nur in einem von fünf Räumen befand sich eine brauchbare Wandtafel. Der Chronist fasste die Mängel mit dem Kommentar zusammen: *„Spätere Zeiten werden so etwas kaum für möglich halten.“*



Abb. 43
Die „neue“ Schule
Erbaut im Jahr 1899

Die Gemeinde hatte seit mehr als 100 Jahren nach dem Grundsatz gehandelt: Die Schule muss das schlechteste Gebäude im Dorf sein! Das lag einerseits an den stets knappen Geldmitteln. Aber auch die Eltern betrachteten Schulbildung als unnötigen Zeitaufwand. Sie hielten ihre Kinder willkürlich zurück und setzten sie lieber beim Spinnen, Weben oder Zigarrenmachen ein. Erst zur Zeit der Weimarer Republik setzte ein Umdenken ein. Die Republik förderte die Volksbildung. Jugendfürsorge und Jugendpflege wurden ausgebaut; es entstanden Sport- und Spielplätze, eine für alle Kinder verbindliche „Grundschule“ wurde eingerichtet. Spradow profitierte von dem neuen Denken und so konnte 1932 die Turnhalle bezogen werden. Nach dem Abriss des Kottens, der zum alten Bauernhaus des Landwirts Kleinemeier gehörte, verfügte die Schule außerdem über einen geräumigen Spielplatz. Nach einem kurzzeitigen Rückgang der Schülerzahlen in den 1920er und 30er Jahren bedingt durch die Ausfälle des Ersten Weltkriegs stiegen die Zahlen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs durch die Aufnahme der evakuierten Familien stark an (siehe Diagramm).



Die Zahlenwerte ab 1969 betreffen die Grundschule Spradow.

Im Schuljahr 1948/49 mussten 390 Schüler in 9 Klassen unterrichtet werden. Fünf Klassenräume standen aber nur zur Verfügung. Sieben Lehrer bemühten sich, durch die Mitbenutzung der Kapelle und durch Einschaltung von Nachmittagsunterricht einen einigermaßen ordnungsgemäßen Unterrichtsplan einzuhalten. Am 19. September 1949 fasste die Gemeindevertretung deshalb den Beschluss für den Neubau eines Schulgebäudes. Der Gebäudekomplex beinhaltete acht Klassenräume. Die Turnhalle wurde mit einbezogen, aufgestockt und das Obergeschoss zu einer Aula ausgebaut. Im Rahmen der Achthundertjahrfeier wurde die Schule am 8. September 1951 eingeweiht. Spradow verfügt seitdem über ein geräumiges, in der Bauausführung solides, architektonisch gelungenes Schulhaus, das sich hervorragend in den Dorfmittelpunkt einfügt. Für Unterrichtszwecke benötigte man die „alte“ und die „neue“ Schule nicht mehr. Die ältesten Räumlichkeiten wurden angesichts der allgemeinen Wohnraumnot zu Mietwohnungen umgebaut und erst 1966¹²⁵ abgerissen. Die „neue“ Schule ging in Kirchenbesitz über und wurde zum Gemeindehaus (Matthias Claudius Haus) umgebaut.



Abb. 44
Südansicht des neuen (heutigen) Schulgebäudes
Mit dem verkleinerten Schulhof

Trotz der neuen Räumlichkeiten blieb die Arbeit für die Spradower Lehrer nicht beneidenswert. Die Klassenstärken lagen bei durchschnittlich 50 Schülern. In den folgenden Jahren gingen die Schülerzahlen zwar durch die Kriegsjahre bedingt zurück, sie stiegen ab 1959 jedoch wieder an. 1967 richtete man 11 Klassen ein, die nur durch die Umfunktionierung von Fach- und Nebenräumen zu Klassenräumen untergebracht werden konnten.

5.1.2 Das Ende der Volksschule

In den 60er Jahren setzte eine bildungspolitische Diskussion ein. Es wuchs die Einsicht, dass das herkömmliche Volksschulwesen mit seiner volkstümlichen Bildung reformbedürftig sei. Gesellschaftliche und ökonomische Zwänge ließen die Suche nach in den Volksschulen schlummernden Begabungsreserven laut werden. Im Ergebnis wurde das gesamte Schulsystem in drei Stufen neu geordnet: In die Primarstufe (die Grundschule mit den Jahrgängen 1 bis 4), die Sekundarstufe I (die Hauptschule, Realschule und das Gymnasium mit den Jahrgängen 5 bis 10) und die Sekundarstufe II (mit der Oberstufe des Gymnasiums und den berufsbildenden Schulen die Jahrgänge 11 bis 13 umfassend). Als neue, eigenständige Schulform entstand die Hauptschule. Mit einer besonderen Fächerkombination, darunter den Pflichtfächern Arbeitslehre und Englisch und eigenständigen Richtlinien sollte diese Schule auf einem bisher nicht vorhandenen Weg zur Fachoberschulreife (Mittleren Reife) führen. Die innere und äußere Differenzierung sowie die individuelle Förderung bildeten die wesentlichen Strukturmerkmale. Die Vorgaben setzten eine entsprechende Größe der Schule, die Zweizügigkeit voraus. Die Schulbezirke der Gemeinden Spradow und Dünne wurden vereint, die neue Schule unter der Leitung von Rektor Meißner erhielt den Namen „Hauptschule Dünne-Spradow“. Aber auch zusammen mit den drei neuen Klassenräumen, die 1968 als Flachbau aus Stahlbeton-Raumelementen erstellt wurden, reichte das Raumangebot nicht aus. Zudem betrachteten die Ratsmitglieder der zwei Gemeinden ihre schulische Partnerschaft mit gemischten Gefühlen. Eine vorübergehende Entlastung brachte der als Varielbau entstandene Anbau mit sechs weiteren Klassenräumen, der Ende 1970 bezogen wurde. Die Schule nannte sich jetzt nach der kommunalen Neuordnung „Hauptschule Spradow der Stadt Bünde“.

Mit dieser baulichen Notlösung strahlte die neue Schule trotz aller Anstrengungen seitens der Lehrer keine Attraktivität aus. Die Schülerzahlen stiegen nicht auf die geforderte Höhe von 400, so dass mit dem Ende des Schuljahres 1972 die Hauptschule aufgelöst und mit der Hauptschule Ennigloh zur Hauptschule Bünde-Nord vereint wurde. In den Klassenräumen des Pavillons verblieben von Ennigloh vorübergehend ausgelagert neun Klassen mit Schülern überwiegend aus Spradow und Dünne. Seit dem Schuljahr 1986 pendeln alle Schüler der Sekundarstufe I nach Bünde. Die Räume des Pavillons wurden einer anderen Nutzung (Grundschule, Sportverein, Altenclub, Verein International) zugeführt. Frau Kuschel, Rektorin der Grundschule Spradow, schloss deshalb am 1.9.1978 die Chronik der Schule mit den Worten ab: *„Die Geschichte der Schule Spradow wird seit 1969 in der Chronik der „Grundschule Spradow der Stadt Bünde“ aufgezeichnet.“* Damit endete das erste Kapitel schulischer Arbeit in Spradow, dessen zweihundertjährige Geschichte in der Chronik Niederschlag fand.

Die Stadt Bünde hält heute ein breit gefächertes Bildungsangebot bereit: Neben zehn Grundschulen in den einzelnen Stadtteilen unterhält sie eine Sonderschule (Pestalozzischule), eine Hauptschule (Hauptschule Bünde-Mitte), zwei Realschulen (Realschule Bünde-Mitte und Realschule Bünde-Nord), zwei Gymnasien (Gymnasium am Markt und Freiherr-vom-Stein-Gymnasium). Die Kaufmännische Berufsschule (heute Erich-Gutenberg-Berufskolleg) steht in der Trägerschaft des Kreises Herford. 1990 wurde das dreigliedrige Schulsystem um eine weitere Schulform, die Gesamtschule erweitert. Zusammen mit der Gemeinde Kirchlengern ist die Stadt Bünde Mitglied des Gesamtschulverbandes Bünde/Kirchlengern. Dieser ist Träger der Erich Kästner-Gesamtschule, einer Schule mit einem Standort in Kirchlengern und einem in Bünde. Die Gesamtschule ermöglicht allen Schülerinnen und Schülern ohne Schulformwechsel einen Bildungsweg zu allen Abschlüssen und Berechtigungen der allgemeinbildenden Schulen.

5.1.3 Die Grundschule

Für die Grundschule mit ihren etwas über 200 Schülern entspannte sich ab 1972 die Raumsituation. 1973 zog zwar der Schulkindergarten in die Turnhallenräume ein, der Raumverlust konnte jedoch durch die Mitbenutzung der neuen Turnhalle am Sportplatz mehr als ausgeglichen werden. Auch die Aula wurde in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt, renoviert und steht jetzt

sowohl Schul- als auch Informations- und Kulturveranstaltungen zur Verfügung. Die Grundschule Spradow ist heute eine 3-zügige Gemeinschaftsschule der Stadt Bünde. Ihr ist der von knapp 40 Schülern besuchte Schulkindergarten und seit 1991 ein Ganztagszweig mit etwa 20 Schülern angegliedert.

5.1.4 Der evangelische Kindergarten

1938 fasste die Gemeindevertretung den Beschluss, einen Kindergarten einzurichten.¹²⁶ Sie stellte 1000 RM für die Einrichtung im weiblichen Arbeitsdienstlager (ehemals Gaststätte Bracksiek, heute Psychiatrische Tagesklinik des Kreises Herford in der Spradower Schweiz) zur Verfügung. Die Betreuung unterstand der NS-Volksfürsorge. Während des Krieges verbrachten die Kinder den Vormittag auf der Bühne in der Turnhalle. Während der Kriegswirren wurde der Kindergarten geschlossen. Die evangelische Kirchengemeinde setzte sich 1946 für die Wiedereröffnung ein. Beim Neubau der Schule wich man zunächst in den Saal der Kapelle aus und bezog 1953 das zum Gemeindehaus umgebaute ehemalige Schulgebäude. Die Zahl der Kinder stieg auf über 120 an und dafür reichten die Räumlichkeiten nicht mehr aus. 1967 stellte eine Delegation fest, dass ein Neubau dringend erforderlich sei. Dieser entstand westlich der neu erbauten Kirche und konnte 1971 eingeweiht werden. Mit vier altersgemischten Gruppen wurde die pädagogische Arbeit fortgesetzt. Heute sind es noch drei Gruppen, in denen etwa 70 Kinder von acht Mitarbeiterinnen betreut werden.



Abb. 45
Evangelischer Kindergarten

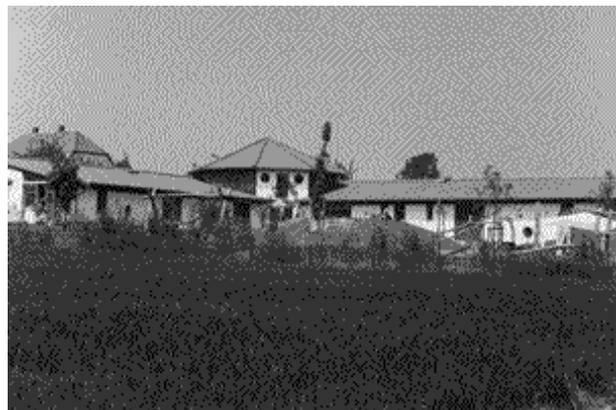


Abb. 46
AWO-Kindergarten

5.1.5 Der AWO – Kindergarten

1995 bekam Spradow einen zweiten Kindergarten. Er entstand an der Virchowstraße und befindet sich in der Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt (AWO). Mit dem im Bundesgesetz 1992 gesetzlich verankerten Anspruch der Eltern auf einen Kindergartenplatz für ihr Kind war der Bau einer weiteren Einrichtung notwendig geworden. Das Gesetz berücksichtigte die veränderten familiären Strukturen. Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kleinfamilie statt Großfamilie, Alleinerziehende, diese Stichworte beschreiben die Wandlungen der Familie und lassen Kinder ihre sozialen Erfahrungen zunehmend im Kindergarten machen. Der AWO-Kindergarten steht allen Kindern gleich welcher Konfession offen und ist auch für die Aufnahme behinderter Kinder in integrativen Gruppen ausgerüstet. Da die Betreuung auch nach dem vormittäglichen Schulunterricht und in den Schulferien angeboten wird, sehen auch berufstätige Alleinerziehende ihre schulpflichtigen Kinder versorgt. Zur Zeit befinden sich 90 Kinder in vier Gruppen in der Obhut von 17 Erzieherinnen¹²⁷.

5.2 Vom Versorgen und Entsorgen

„Wie kam die Maggiflasche in den Schutt unter dem Plattenweg?“ Diese Frage würde heute ein junger Mensch berechtigterweise seinem Urgroßvater stellen, der bei der Neuanlage eines Weges den Gegenstand aus dem Unterbaumaterial herauslöst. Glas gehört in den Glascontainer, das akzeptiert heute jeder. Bis zu den ersten Nachkriegsjahren waren die Begriffe Müll, Müllsortierung oder Recycling jedoch unbekannt. Die Menschen versorgten sich selbst mit dem, was sie für das Leben benötigten. Das Brotgetreide brachte man zur Mühle, das Mehl zum Bäcker, der es für einen geringen Backlohn zu Brot oder anderen Backwaren verarbeitete. Das Fleisch hing im eigenen Rauchfang. Andere Nahrungsmittel, die man nicht selbst produzieren konnte, erwarb man im Kolonialwarenladen, dem sogenannten Tante-Emma-Laden. Man kaufte die Waren „lose“ ein, d.h. sie befanden sich in großen Schubkästen, Fässern, Dosen oder Gläsern und wurden portioniert in Papier oder Papiertüten abgefüllt. Für flüssige Waren wie Öl, Essig, Maggi oder Milch brachte der Kunde eine Flasche oder die Milchkanne mit, in die die Flüssigkeit abgefüllt wurde. Die kleinen Mengen Papier oder Pappe entsorgte man im holz- oder kohlebeheizten Küchenherd. Andere Gebrauchsgegenstände benutzte man jahrzehntelang. Der ausgediente leinene Kittel verrichtete seine Dienste noch als Wischtuch, dann als Putzlappen, ehe er die letzte Energie beim Verbrennen im Herd spendete. Organische Abfälle landeten auf dem Mist- oder Komposthaufen und gelangten so in den Rohstoffkreislauf zurück. Für mineralisches Material wie Glasscherben und die Verbrennungsrückstände gab es irgendwo eine Mulde auf dem Hof, die aufgefüllt werden konnte. Größere Mengen Schutt, Dachpfannen oder Ziegel glichen die Schlaglöcher in einem Grasweg aus. Das Alteisen hob man auf, da der gelegentlich auftauchende „Lumpensammler“ einige Pfennige dafür vergütete. Andere wertlose brennbare Materialien landeten schließlich auf dem Osterfeuer. Über den ausgedienten Fahrradreifen, der dort mit entsorgt wurde, machte sich niemand ernsthafte Gedanken. Bei den geringen Mengen konnte man sicher nicht von einer Umweltgefährdung sprechen. Die Einzelhändler Altemeier und Hagemeier stehen beispielhaft für die Versorgung der Menschen im dörflichen Umfeld. In ihrem Angebot befanden sich nicht nur Backwaren und Lebensmittel; geliefert wurden auch Kohlen, Briketts, Torf und landwirtschaftliche Bedarfsartikel. In der Gaststube bei Altemeier traf man sich dann zum Tagesabschluss beim frisch gezapften „Blonden“. Eine nennenswerte Müllmenge entstand gar nicht.



Abb. 47
Bäckerei und Kolonialwarengeschäft
Hermann Hagemeier an der Lübbecker Straße
Bis ca. 1960

Mit dem wachsenden Wohlstand nach dem Krieg nahm das Warenangebot zu, die Verbrauchsgewohnheiten änderten sich. Eines Tages erschien Maggi in einer Flasche fertig abgefüllt, nach der gleichen Rezeptur hergestellt aber mit einem sauberen Aufkleber. Die Zeiten der braunen, unansehnlichen Flasche waren vorbei. Hygienevorschriften beschleunigten das Vordringen der fabrikmäßig verpackten Waren. Die nicht verwertbare Abfallmenge wuchs. Nach einer Zwischenlagerung landete das Verpackungsmaterial entweder unter dem neuen Plattenweg oder es wurde an einem gemeindlichen Abladeplatz entsorgt. In Spradow war dies der Abhang zum Eselsbach unterhalb des Feuerwehrgerätehauses und dann das Ebelsiek oberhalb dieses Gebäudes. Der Anteil der problematischen Abfälle wuchs mit dem Wohlstand: Papier, Öle, Farbreste, Batterien, Dosen, Kunststoffe, Altreifen vermischten sich auf dem Schuttplatz zu einer Mixtur, die man heute

als Altlast bezeichnet. Einen Ausweg bot die gemeindlich organisierte Müllabfuhr, die am 1.7.1966 von der Firma Moning, dann von Stranghöner durchgeführt wurde. Jeder Haushalt kaufte sich ein Müllgefäß mit einem Volumen von 25, 35 oder 50 Litern Inhalt. Die jährliche Benutzungsgebühr betrug bei wöchentlich einmaliger Abfuhr 16,20 DM, 22,80 DM bzw. 32,40 DM.¹²⁸ Der Müll landete auf dem Spradower Müllplatz nördlich des Friedhofs. Diese Lagerstätte stellte aber noch keine geordnete Deponie nach heutigem Standard dar. So entstand die zweite Altlast. Vom September 1970 ab gelangte der Müll zur vom Kreis Herford betriebenen geordneten Deponie am Reesberg. Dies bedeutete für die damalige Zeit einen großen Fortschritt, jedoch erfordert die Beseitigung der Sickerwässer heute große finanzielle Aufwendungen. Die Anlage nahm 1983 keinen Hausmüll mehr auf. Der gelangte ab 1982 zur Müllverbrennungsanlage in Bielefeld/Heepen. Man ersetzte die kleinen Müllgefäße durch 120 bzw. 240 Liter Behälter, wobei die Abfuhr nur noch vierzehntägig erfolgte. 1991 bekam die graue Tonne einen grünen Partner. Darin wurden Papier und Metalle und alle vier Wochen das Glas abgefahren. Das war der Einstieg in die Müllsortierung, die Abkehr von der Wegwerfgesellschaft hin zur Kreislaufwirtschaft. Es hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass man nicht immer mehr Rohstoffe verbrauchen und wegwerfen konnte. Seit dem Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz von 1996 heißt das oberste Prinzip: Müllvermeidung. Die anfallenden Abfälle sollen möglichst sinnvoll verwertet und zurückgewonnen, recycelt werden. Dazu ist die Mülltrennung erforderlich. Der Bündler Abfallwegweiser erklärt, welche Stoffe in die Graue, die Grüne oder in die Biotonne (ab 1998) gehören, was im Gelben Sack (ab 1993) zu sammeln und was als Wertstoff oder Sondermüll an speziellen Sammelstellen abzugeben ist. Im Jahr 1999 produzierte jeder Bündler Bürger 352 kg Müll, der sich folgendermaßen aufschlüsselte:

kompostierbare Stoffe:	79 kg
Leichtstoffverpackungen:	26 kg
Glas:	39 kg
Papier:	63 kg
Restmüll:	145 kg

Die Jahreskosten betragen bei einem 120-Liter-Gefäß:

Wertstoffbehälter:	59,16 DM
Reststoffbehälter:	314,52 DM
Biotonne:	158,16 DM

5.3 Die kommunale Neuordnung

Den größten Einschnitt in die Geschichte der letzten 50 Jahre bedeutete die kommunale Neugliederung des Kreises Herford. Der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen löste sie im September 1966 aus. Nach vielen Vorschlägen, Entwürfen, Einwendungen und Diskussionen wurde das Gesetz am 12. Dezember 1968 unterzeichnet und die Neuordnung auf den 1.1.1969 datiert.

Die Reform ist zu sehen als ein Teil eines Bündels von Reformmaßnahmen der 60er und 70er Jahre. Die Ursachen lagen in der wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland. Der stetig steigende private Wohlstand erforderte ein größeres Engagement der Städte und Kommunen. Der Aktionsradius der Menschen wuchs mit der Motorisierung über die Gemeindegrenzen hinaus. Die Grunddaseinsfunktionen Leben, Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Bildung, Erholung und Kommunikation vollzogen sich längst nicht mehr in der gemeindlichen Enge. Die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser, Strom, Gas, Abwassereinrichtungen, schulischen und kulturellen Einrichtungen überforderten die kleinen Städte und Gemeinden. Sie alle allein auf sich gestellt konnten die Fachkräfte und die technische Ausrüstung für Strukturuntersuchungen, Planungsverbände oder Wirtschaftspläne nicht stellen.¹²⁹

Diese Mängel empfand man zuerst in der Stadt Bünde Anfang der 50er Jahre. 1902 war die Stadt, zur Zeit der florierenden Zigarrenindustrie, aus dem Amtsverband ausgeschieden. Mit dem Niedergang der Industrie konnten die kommunalen Aufgaben nur noch unvollkommen erledigt werden, da das Gewerbesteueraufkommen hinter dem des Amtes Ennigloh zurückblieb. 1955 wurden

Beratungen mit dem Amt aufgenommen mit dem Ziel, Amt und Stadt wieder zu verschmelzen. Ennigloh verhielt sich jedoch ablehnend. Erst 1968 fanden die beiden Gebietskörperschaften in der „Verwaltungsgemeinschaft der Stadt Bünde und des Amtes Ennigloh“ zusammen.¹³⁰ So konnten auch die Vorbereitungen der Neugliederung partnerschaftlich gelöst werden. Der Gemeinde Spradow hatten die Planer und Politiker ein schweres Los zgedacht: Der Innenminister des Landes und der Oberkreisdirektor schlugen eine Zerteilung der Gemeinde vor. Große Flächen im Osten sollten der Gemeinde Kirchlengern zufallen. Die Politiker waren es gewohnt, die neuen Grenzen auf dem Papier nach erlernten Kriterien zu ziehen. Sie fragten die Menschen vor Ort nicht. Spradow führte deshalb im Januar 1968 eine Unterschriftenaktion durch. „Durchtrennung eines geschlossenen Siedlungsraumes“ lautete das Argument der Gegner. Im Ergebnis erklärten sich nur acht Haushalte für einen Anschluss an Kirchlengern. Die Planer respektierten den Wunsch der Bevölkerung. Nur 35 Personen und 35 Hektar Land zogen in die Gemeinde Kirchlengern um. Am 8. März unterschrieben alle Bürgermeister den Gebietsänderungsvertrag, der zum 1.1.1969 in Kraft treten sollte. Der Spradower Gemeinderat legte noch die neuen Straßennamen fest und ordnete jedem Haus eine fortlaufende Hausnummer zu. Am 17.12.1968 tagte er unter dem Vorsitz von Paul Wippermann ein letztes Mal. Zum Jahresbeginn verlor die Gemeindevertretung ihre Funktion.

Spradows Ortsbürgermeister von 1817 bis 1969¹³¹:

1817 Röhr
1818 Weitkamp
1829 Kleinemeier
1837 Möhlendor
1839 Wellensiek
1844 Meyer zu Knolle
1850 Wellensiek
1851 Knollmann
1851 Trampe
1859 Nordieker
1862 Wilmsmeier
1866 Kirchhoff
1869 Knollmann
1873 Röhr
1876 Höke
1882 Clausmeier
1888 Nordieker
1891 Meyer zu Spradow
1919 H. Jürging
1933 Hermann Klausing
1944 Wilhelm Nettingsmeier
1968 Paul Wippermann

Auch das Recht auf Führung eines eigenen Wappens ging unter. Die Beschreibung des Wappens lautet: „*In silbernem Schilde ein roter mit einem silbernen Sechsstern belegter Herzschild, von drei roten 2:1 gestellten Adlern begleitet.*“ Die Adler sind dem Wappen der Herren von Arnholte entnommen, die im 14. Jahrhundert als Lehnsträger der Abtei Herford in Spradow ansässig waren. Der Sechsstern im Herzschild ist ein Zierzeichen und erinnert an den bäuerlichen Hausrat. Die Farbwahl erfolgte in Anlehnung an die Farben des Stiftes von Minden, unter dessen Landeshoheit Spradow von 1627 bis 1648 stand.¹³² Das Wappen ziert heute zusammen mit denen der übrigen vereinten Gemeinden die Stirnwand im Ratssaal. Hier bestimmt seitdem der Rat der Stadt Bünde auch über die Spradower Angelegenheiten. Die Bevölkerung stimmte am 23. März 1969 erstmals über dessen Zusammensetzung ab. Der Rat wählte Siegfried Moning zum ersten Bürgermeister.

Die Bürgermeister der Stadt Bünde seit 1969:

1969 Siegfried Moning
1975 Wolfgang Fuchs
1979 Herbert Voß
1990 Siegfried Hagemann
1997 Gerhard Thees
1999 Anett Kleine-Döpke-Güse

Mit der Eingemeindung gingen auch alle öffentlichen Vermögenswerte und Schulden an die Stadt Bünde über. Am 31.12.1968 betrug der Schuldenstand der Gemeinde Spradow 151579,32 DM¹³³, das waren 41,50 DM pro Einwohner. Die Gemeinde hatte 1953 für den Bau eines Mehrfamilienhauses und 1958 für den Bau der zwei Sechsfamilienhäuser (Spradow Nr. 553 und 554) Kredite aufgenommen, ein Beitrag zur Linderung der Wohnraumnot. Allerdings wäre es nicht mehr lange bei diesem relativ niedrigen Schuldenstand geblieben, denn im Zusammenhang mit der Auflage zum Ausbau der Kanalisation waren 720000 DM für den kommenden Haushalt eingeplant. Das hätte die Pro-Kopf-Verschuldung auf über 200 DM erhöht. Andererseits übernahmen die Spradower Bürger die Schulden der Stadt Bünde und der übrigen Gemeinden. Das waren insgesamt 8735497 DM. So erhöhte sich zum Jahresbeginn 1969 sozusagen über Nacht der Schuldenstand von 41,50 DM auf 214,53 DM pro Einwohner. Bei dieser Zahl handelt es sich jedoch nur um eine rechnerische Größe mit einer eingeschränkten Aussagekraft. Zur Finanzierung stehen den Städten neben den unterschiedlichsten Steuern auch Zuschüsse übergeordneter Stellen zur Verfügung, so dass nicht jeder Bürger zur Begleichung dieses Betrages herangezogen wird. Außerdem hängt es von dem individuellen Steuersatz ab, in welcher Höhe der Einzelne zur Finanzierung beiträgt. Die aktuelle Pro-Kopf-Verschuldung von über 4200 DM besitzt noch weniger Aussagekraft, da sich durch die Ausgliederung der Eigenbetriebe aus dem städtischen Haushalt neue Finanzierungsformen ergaben. Über die Hälfte der heutigen Schulden entfallen auf den Abwasserbereich, der nach den ehrgeizigen Ausbauvorhaben kurz vor der Vollendung steht und damit eben auch erhebliche Vermögenswerte darstellt.

5.4 Trinkwasserversorgung und Abwasserbeseitigung

„Das Prinzip aller Dinge ist das Wasser. Aus Wasser ist alles und ins Wasser kehrt alles zurück!“ Diese Wahrheit formulierte Thales von Milet schon im Jahr 600 vor Christus. Dort wo Wasser fehlt ist kein Leben möglich. Folgerichtig suchten die ersten Spradower Siedler die Nähe der Bachläufe, wo die Versorgung der Menschen und Tiere mit dem lebenswichtigen Trinkwasser gesichert war. Anders als in den mittelalterlichen Städten war die Trinkwasserversorgung auf dem Land relativ einfach zu organisieren ebenso wie die Entsorgung des verschmutzten Wassers. Menschliche und tierische Exkrememente wurden auf dem Misthaufen gesammelt und dem Nahrungskreislauf durch Untergraben wieder zur Verfügung gestellt. Selbst wenn Sickerwässer bei starkem Regen in den Bach gelangten oder dieser durch häusliche Abwässer belastet wurde, führte dies zu keinen Gefährdungen. Fließwässer besitzen die Fähigkeit sich selbst zu reinigen. Diese Selbstreinigungskraft ist abhängig von der morphologischen Beschaffenheit des Bachbettes, von der Fließgeschwindigkeit und dem damit verbundenen Sauerstoffgehalt, vom Licht mit seiner keimtötenden Wirkung und dem Vorhandensein von Mikro- und Makroorganismen. Dadurch werden organische Stoffe in kurzer Zeit mineralisiert und unschädlich gemacht. Bei der niedrigen Bevölkerungszahl behielten die Bäche bis ins 19. Jahrhundert Trinkwasserqualität.

Mit zunehmender Bevölkerung und einer damit einhergehenden Bebauungsdichte und Versiegelung von Flächen tauchten die ersten Probleme im Stadtgebiet Bündes auf. Gegen Ende des Jahrhunderts – Bünde gehörte mit ca. 3400 Einwohnern zu einer ländlichen Kleinstadt – mehrten sich die Beschwerden der Bewohner wegen Geruchsbelästigungen, über Unrat und Fäkalien, über Abfälle von geschlachtetem Vieh und geronnenem Blut in den Wegeseitengräben. Die Anzahl der Dünger- und Abortgruben nahm ständig zu und sie wurden entgegen aller Verbote oft in der Nähe

der Brunnen angelegt. Seit der Entdeckung des Cholerabazillus durch Robert Koch 1883 erkannten die Wissenschaftler die Ursachen für die großen Epidemien in den Städten: Die Menschen hatten sich durch die Aufnahme von Trinkwasser, das durch Ausscheidungen von Kranken verunreinigt war, infiziert. Nachdem 1906 ein Mann in Bünde an Typhus erkrankte und die Brunnenuntersuchungen gewichtige Beanstandungen ergaben, begann man mit dem Aufbau einer städtischen Wasserversorgung.¹³⁴ Das auf dem Hüller 1908 erbohrte Wasser wurde über eine 1912 in der Lübbecker Straße verlegte Hauptwasserleitung der Stadt zugeführt. Die Inanspruchnahme der zentralen Trinkwasserversorgung ließ wiederum den privaten Wasserverbrauch ansteigen, da der ehemalige Selbstversorger von der körperlichen Anstrengung des Wasserschöpfens, -pumpens und -tragens befreit war. Das erste provisorische Bänder Klärwerk am Kleinen Bruchweg (1929) erfüllte seine Aufgaben nur unzureichend. Die Selbstreinigungskraft des Elseflusses war überfordert. Bei einer bakteriologischen Untersuchung wurden 1939 Kolibakterien nachgewiesen. Am 1. Juli 1954 erging deshalb eine Polizeiverordnung des Landkreises Herford. Danach wurde das Baden in der Else *„wegen der durch die Einleitung unzureichend vorgeklärter häuslicher und industrieller Abwässer in erhöhtem Maße zunehmenden Verschmutzung der Wasserläufe und der dadurch entstehenden gesundheitlichen Gefahren verboten.“*¹³⁵

Auf das Baden an der Else im „Hexenkolk“ musste man in Spradow verzichten. Als Ersatz boten sich die öffentlichen Badeanstalten an. Die übrigen Probleme, die mit der Verschmutzung der Gewässer einhergingen, erreichten Spradow jedoch auch, allerdings mit zeitlicher Verzögerung. Menschliche Fäkalien wurden etwa seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mittels eines Trockenklos, umgangssprachlich als „Plumpsklo“ bezeichnet, in Latrinen gesammelt und als Dünger in den Gärten ausgebracht. Die Brauchwässer flossen in Gräben und Bäche. Die Menge der Abwässer war gering. Die Bewohner gingen sorgsam mit dem Wasser um, denn jeder Tropfen musste mit der eigenen Muskelkraft aus dem Brunnen heraufgeholt werden. Besonders sparsame Haushalte verwendeten nach dem Geschirrspülen das Abwaschwasser mit den darin enthaltenen Speiseresten zum Zubereiten des Futters für das Hausschwein.



Abb. 48
Der sog. Washtag fand im mehrwöchigen Abstand, traditionsgemäß am Montag statt. Bei dieser sog. „großen Wäsche“ hielt sich die Gewässerbelastung in Grenzen.

Die Körperreinigung erfolgte werktags mit Hilfe einer kleinen Schüssel. Zum Badefest am Samstag befüllte man die Zinkwanne oder man nahm den Weg zur Badeanstalt in der Volksschule in Kauf. Dort konnte man seit 1956 jeweils freitags von 17 bis 21 Uhr ein Brause- oder Wannenbad für 0,50 DM bzw. 1,00 DM nehmen. Die Vorteile der Wasserspülaborte sprach sich auch auf dem Land herum. Die sogenannte „Hauswasserversorgung“, eine Einheit aus Elektromotor, Kolbenpumpe und Wasserboiler stellte den Hausbewohnern das Trinkwasser komfortabel zur Verfügung. Die Fördermenge war nur durch die Leistung des eigenen Brunnens begrenzt.

Im Jahr 1932 wurden die ersten Häuser an der Südfeld- und Eichfeldstraße, 1952 die Schule mit einigen wenigen Häusern an der Meyerhofstraße an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen. Nach mehreren Wassernotständen schritt man 1974 zum flächendeckenden Ausbau der öffentlichen Wasserversorgung. Wegen des Anschluss- und Benutzungszwanges war sie anfangs heftig umstritten. Die „Allgemeinen Bedingungen für den Anschluss an das Wasserversorgungsnetz der Energie- und Wasserversorgung Bünde GmbH und über die Abgabe von Wasser“ verpflichteten den Grundstückseigentümer, sein Grundstück, auf dem Wasser verbraucht wurde, an die öffentliche

Wasserversorgungsanlage anzuschließen. Während die Kosten für die Herstellung des Hausanschlusses weitgehend akzeptiert wurden – für einen einfachen Hausanschluss war ein Grundpreis von 500 DM sowie ein Meterpreis von 30 DM für die Leitung von der Straßengrenze bis zur Absperrvorrichtung im Keller vorgesehen – richtete sich der Unmut vielfach gegen den Benutzungszwang. In der Anlage 1 zu den Versorgungsbedingungen hieß es: „*Unabhängig von der tatsächlichen Abnahme werden mindestens 4 m³ je Monat in Rechnung gestellt*“. Warum sollte man für etwas bezahlen, was man gar nicht haben wollte? Dies sahen vor allem diejenigen Hausbesitzer nicht ein, die bisher nie einen Engpass in ihrer privaten Wasserversorgung erlebt hatten. Ein Betrag von 57,60 DM im Jahr (1,20 DM x 4 x 12) für nicht verwendetes Wasser zuzüglich eines Grundpreises in Höhe von 36 DM (3DM x 12), das war nicht akzeptabel. Ihnen konnte auch nicht vermittelt werden, dass der Aufbau der öffentlichen Wasserversorgung eine allgemeine Aufgabe darstellt, die nur dann finanzierbar ist, wenn sich alle Bürger daran beteiligen. Die EWB beharrte auf ihren Bedingungen. So formierte sich der Widerstand. Eine Interessengemeinschaft bildete sich und bei der Kommunalwahl 1979 tauchte eine neue Partei, die BUB (Bürger-Union-Bünde) auf, die den Kampf gegen den Anschluss- und Benutzungszwang auf ihre Fahnen geschrieben hatte. In Spradow war ihr Stimmenanteil besonders groß. Zehn Jahre später sank die Partei allerdings zur Bedeutungslosigkeit herab. Kaum jemand wollte auf die Annehmlichkeiten, die durch die zentrale Versorgung gegeben sind, verzichten.

Zum 1.1.1996 änderte schließlich die EWB die Allgemeinen Versorgungsbedingungen. Die Bezahlung einer Mindestmenge entfiel. Dies geschah weniger durch den Druck der Gegner sondern war eine Reaktion auf Veränderungen in der Gesellschaft. Die Anzahl der Ein-Personen-Haushalte stieg stetig und so erreichte vor allem eine ältere Person, die ihre Wohnung durch vorübergehende Aufenthalte bei Verwandten oder durch Urlaubreisen mehrere Wochen unbenutzt ließ, die Mindestmenge von 48 m³ selbst bei verschwenderischem Umgang mit dem kostbaren Element nie. Außerdem hatte sich der Wasserpreis inzwischen mehr als verdoppelt (von 1,20 DM auf 2,95 DM); das allein regte zum sparsamen Umgang an. Aber auch in der gesamtgesellschaftlichen Diskussion tauchten neue Denkansätze auf, die im Hinblick auf die Schonung der Umwelt eine sparsame Verwendung propagierten. Der niedrige Wasserverbrauch der Haushaltsgeräte stellt heute ein entscheidendes Verkaufsargument dar. Diesen Veränderungen trugen die neuen Bedingungen des Wasserversorgers Rechnung.

Nach dem Krieg trieben der Einbau der Wasserspülung, die luxuriöse Körperpflege mittels Dusche und Einbaubadewanne, die neuen Haushaltsgeräte wie Waschvollautomaten und Geschirrspüler den Wasserverbrauch zunächst stark nach oben. Er stieg von etwa 20 Litern pro Tag und Person auf über 120 Liter an. Die Entsorgung des Schmutzwassermenge löste der Hausbesitzer kostengünstig durch den Einbau eines Überlaufs an der Senkgrube und einer Rohrleitung bis zum Gemeindegraben, eine billige im öffentlichen Bewusstsein geduldete aber nicht genehmigungsfähige Lösung. Technischer Standard waren die sog. Mehrkammergruben bzw. Mehrkammer-Ausfaulgruben. Da deren mechanische Reinigungsleistung weit hinter dem erforderlichen Maß zurückblieb, betrachteten sie auch die Behörden nur als Provisorium. Wenn sich in den Gräben größere Verunreinigungen zeigten, versah man diese kurzerhand mit Rohren, womit die Probleme zunächst außerhalb des Gesichtsfeldes der Bewohner lagen.

Unhaltbare Ausmaße erreichten die Zustände in den 80er Jahren im Eselsbach, der als Vorfluter der Spradower Heide diente. Nach dem Gewässergütebericht 1990 musste der Eselsbach „als seuchenhygienisch bedenklich“ eingestuft werden. „*Proben an der Stolper Straße ergaben, dass der Gewässerabschnitt als biologisch tot einzustufen ist (Faulschlamm und Abwasserpilzrasen)*.“ Der Bach erhielt als einziger in Spradow die Wassergüte IV, „übermäßig verschmutzt“, die schlechteste der insgesamt sieben Güteklassen.¹³⁶ Die Selbstreinigungskraft des nur wenig Wasser führenden Gewässers war bei der Menge der Schmutzfracht überfordert. Die Gewässergüte der Else unterhalb des Klärwerks war zur gleichen Zeit zwei Stufen besser. Die einzige Maßnahme bestand in dem jährlichen Ausbaggern des zum Abwasserkanal degenerierten Baches. Ein zukunftsweisendes Abwasserbeseitigungskonzept konnte von der Gemeinde Spradow angesichts des Umfangs nicht erstellt werden. Die ersten Kanäle entstanden nur deshalb, weil Kreis- oder

Landesstraßen (Gerhart-Hauptmann-Straße und Borriesstraße) ausgebaut oder weil Bänder und Ennigloher Abwässer durch den Hauptsammler (in der Wasserbreite) zum Klärwerk Spradow (1965) geführt wurden. Die Meyerhofsiedlung blieb eine Erschließungsinsel mit einer eigenen kleinen Kompaktkläranlage, die ihren Dienst bis 1972 verrichtete.

Größeres Umweltbewusstsein und steigende Anforderungen an die Sauberkeit der Gewässer führten zu neuen Vorschriften (Wasserhaushaltsgesetz 1957, mehrfach novelliert, zuletzt 1996; Landeswassergesetz 1962, zuletzt novelliert 1995), die vom Kreis Herford Beachtung erforderten. So ergingen 1984 von der „Allgemeinen (unteren) Wasserbehörde“ Aufforderungen an die Spradower Hausbesitzer, ihre Kleinkläranlagen dem allgemeinen Stand der Technik anzupassen. Die Forderung, die Abwässer in ausreichend dimensionierten Mehrkammerkläranlagen vorzuklären und in Sandfiltergräben, Tropfkörpern oder Rieselrohrnetzen biologisch nachzubehandeln, hätte von jedem Betroffenen immense Investitionen erfordert. Da die Reinigungsleistung dennoch nicht die eines Großklärwerks erreicht hätte und die wasserrechtliche Erlaubnis befristet erging, waren sich die Hausbesitzer einig in der Ablehnung dieser Forderungen. Sie trugen dies bei einer Informationsveranstaltung in der Gaststätte Schmalgemeyer, in einer Einwohnerversammlung in der Aula der Schule und durch eine Petition an den Landtag vor. Die Betroffenen sahen neben der Höhe der Investitionen in eine zweifelhafte Technik auch den Umweltaspekt und forderten den Anschluss an die öffentliche Kanalisation. Nach der kommunalen Neuordnung war die Stadt Bünde genauso wie andere Städte des Landes jedoch in erster Linie mit der Sanierung des eigenen Ortsbereichs beschäftigt. Die dafür bereitgestellten öffentlichen Gelder verstärkten die Tendenz. Der Neubau des Rathauses (1981), die Umgestaltung der Eschstraße und eines Teilstücks der Bahnhofstraße zur Fußgängerzone, der Ausbau der Lettow-Vorbeck-Straße mit einer weiteren Elsebrücke (Theodor-Heuss-Brücke), die Anlage der Levisonstraße (Stadtentlastungsstraße) und der Ausbau der Herforder Straße banden Gelder und Arbeitszeit der Planer, die für die Außenbereiche damit nicht zur Verfügung standen. Das Abwasserbeseitigungskonzept von 1982 sah die Erschließung des Außenbereichs Spradow erst für das Ende des Jahrtausends vor.

Die Erörterungen zum Thema Kanalisation erfolgten vor dem Hintergrund einer gesamtgesellschaftlichen Debatte. Spätestens der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“¹³⁷ von Wissenschaftlern und anderen Persönlichkeiten des Club of Rome in Auftrag gegeben und 1972 veröffentlicht eröffneten eine neue Sichtweise. Die Wissenschaftler verknüpften in einer Computersimulation die fünf Größen Bevölkerungszahl, Umweltverschmutzung, Rohstoffvorräte, Industrieproduktion und Nahrungsmittel miteinander. Das Ergebnis offenbarte eine Katastrophe für die Welt im 21. Jahrhundert mit Rohstoffknappheit, Umweltzerstörung und Bedrohung des menschlichen Überlebens. Erstmals drang es in das politische Bewusstsein, dass die wichtigsten ökonomischen Bestimmungsgrößen global miteinander verbunden sind.¹³⁸ Um nur ein Beispiel zu nennen: Die dramatische Abnahme des Ozonschutzschildes beweist, wie jeder Einzelne durch die Verwendung von schädlichen Gasen wie FCKW und Halonen auf die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen Einfluss nimmt. Im Gefolge dieser neuen Erkenntnisse entstanden eine Vielzahl von Verabredungen und Gesetzen auf nationaler und internationaler Ebene. Neben den drei etablierten Parteien tauchte auf Bundesebene 1980 die Partei „Die Grünen“ auf. Sie machten die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen zu ihrem vorrangigsten Thema. Seit der Kommunalwahl 1984 reichte der Stimmenanteil auch zum Einzug in den Rat der Stadt Bünde, wo sie heute durch die Unterstützung von 75 Spradower Wählerstimmen mit einem Stimmenanteil von 5,9% vertreten sind.

Auf dem Hintergrund der umweltpolitischen Diskussionen wuchs der politische Druck auf kommunaler und Landesebene und zwang den Rat der Stadt zur Überarbeitung des Konzeptes. Mit einem neuen Beschluss zog er die Erschließung auf das Jahr 1989 vor, womit die Forderungen der Aufsichtsbehörde hinfällig wurden. Die Realisierung erfolgte dann aber erst im Jahr 1993. Inzwischen erhielten selbst die in Einzellage befindlichen Häuser den Anschluss. Die Technik der Druckentwässerung, die eine kostengünstigere Erschließung als durch Freigefällekanäle ergibt, machte es möglich. Zum Beginn des neuen Jahrtausends ist jedes Haus in Spradow an die öffentliche Kanalisation angeschlossen. Die positiven Auswirkungen für die Gewässer werden im

Gewässergütebericht 2000¹³⁹ dokumentiert. Die Güteklasse im Eselsbach wird zwar noch mit „kritisch belastet“, das entspricht der Güteklasse II-III, angegeben, sie hat sich damit aber um drei Stufen verbessert. Auch die Erweiterung des Klärwerks wirkte sich positiv auf den Gewässerzustand der Else aus. Die Gewässergüte unterhalb der Einleitung verbesserte sich um eine Stufe auf die Güteklasse II-III. Der Kreis Herford strebt als Ziel den Zustand der Gewässergüte II (mäßig belastet) für alle Fließgewässer an.

Die Kosten einer derart umfangreichen Erschließungsmaßnahme konnten nicht durch den städtischen Haushalt abgedeckt werden. Die Abwassergebühren deckten nie die laufenden Kosten ab. In den 70er Jahren kostete 1 m³ Abwasser 1,20 DM, ein Preis, der nur durch die Subventionierung über den städtischen Haushalts möglich war. 1990 gliederte man das Abwasserwerk als eigenständigen Betrieb aus dem Haushalt aus. Das hatte einerseits steuerliche Gründe, andererseits konnten dadurch die Kosten transparent gemacht werden. Für die Bürger hatte dies steigende Gebühren zur Folge. 1992 wurde mit 4,74 DM erstmals ein kostendeckender Preis erhoben. Der Neubau des Klärwerks brachte eine nochmalige Kostenexplosion, so dass heute mit 6,75 DM pro m³ Abwasser für viele Bürger eine Schmerzgrenze erreicht ist. Zusammen mit den Kosten für das Frischwasser und der Gebühr für das Niederschlagswasser kostet Wasser heute über 10 DM pro m³. Für einen Vier-Personen-Haushalt kann das bedeuten, dass die Jahreskosten für das Wasser über denen für die Raumheizung bzw. über denen für den elektrischen Strom liegen. Der Wasserverbrauch ist deshalb insgesamt rückläufig, ein unter ökologischen Gesichtspunkten betrachtet positiver Aspekt, der in Hinsicht auf eine Kostenreduzierung jedoch abträglich ist.

Mit der von den Aufsichtsbehörden geforderten regelmäßigen Entsorgung der Hauskläranlagen ging man bei den Politikern von einem erhöhten Verkehrsaufkommen – in erster Linie Schwerlastverkehr – zum Klärwerk aus. Die Suche nach einer geeigneten Zufahrt eskalierte 1985/86 unter den Parteien zu einem Politikum. Drei Varianten befanden sich in der Diskussion, jedoch keine war mehrheitsfähig. Es gelang nicht, eine Synthese zwischen ökologischen Interessen und menschlicher Wohnqualität zu schaffen. Bei der Siedlungsstruktur unseres Landes ergeben sich zwangsläufig immer wieder große Hindernisse. Die heutige Lösung mit der Zufahrt über die Grabenstraße ergab sich plötzlich von anderer Seite: Die Deutsche Bundesbahn hatte 1982 den schienengleichen Bahnübergang am Kurvenweg im Zusammenhang mit dem Neubau des Stellwerks abgebunden. Zum Ausgleich für die betroffenen Landwirte, deren Ländereien südlich der Bahnlinie liegen und die nun zu einem Umweg über den Übergang am Semmelweg gezwungen waren, musste die Verkehrssperre an der Bachbrücke beseitigt und ein Teilstück der Grabenstraße ausgebaut werden. Gegen die Aufstellung des Bebauungsplans wehrten sich die Anlieger, da die unausgebaute Straße ihnen eine größere Wohnumfeldqualität bot. Zum Lärm, den die Züge verursachen, wollte man nicht auch noch den Lärm des Durchgangsverkehrs. Die langen Auseinandersetzungen endeten 1995 mit einem Vergleich. Die Straße dient heute als Trasse für den Klärwerksverkehr. Bei dem inzwischen fast vollständigen Anschlussgrad an die Kanalisation reduzierten sich die Klärwerkszufahrten auf die Abfuhr des vorgetrockneten Klärschlammes. Allerdings entdeckten die Berufspendler die Grabenstraße als vermeintliche Abkürzung zum Gewerbegebiet in Kirchlengern.

Einen Sonderweg nahm die Erschließung der Siedlung Reinkenort mit ihren etwa 150 Einwohnern. Umweltschutzvereine propagierten einen ökologischen Weg der Abwasserbeseitigung und brachten die Wurzelraumentorgung in die Diskussion. Ein mit Schilfpflanzen bewachsener Bodenkörper sollte die Abwasserreinigung bewirken. Ein „Professor“ aus Kassel¹⁴⁰ pries in Vorträgen die Vorzüge des von ihm entwickelten Verfahrens an. Mit großer finanzieller Unterstützung des Landes NRW stieg die Stadt 1987 in ein Pilotprojekt ein, das Erfahrungen liefern sollte, ob die Entsorgung im Außenbereich tatsächlich kostengünstig und höchst wirksam zu lösen sei. Trotz zusätzlicher Investitionen (Bodenaustausch und Schönungsteiche) blieben die Messwerte jedoch oberhalb der zugesagten und gesetzlich vorgegebenen Toleranzschwelle. Im Gewässergütebericht 1990 hieß es: *„Am Messpunkt Reinkenort hat der Eselsbach den Nebengraben mit Zufluss aus der Wurzelraumkläranlage Reinkenort zu verkraften, dessen Werte im Ableitungsgaben eher einer Wassergüte von IV entsprachen.“* Heute steht fest: Das Projekt ist gescheitert. Die Anlage wird in Kürze geschlossen. Den Professor kümmert es wenig. Die



Abb. 49
Klaus Matthiesen,
Umweltminister des Landes NRW
nahm 1987 die Einweihung der Wurzelraumkläranlage
höchstpersönlich vor.

Protagonisten schweigen. Die Abwässer aus Reinkenort werden demnächst über eine Druckrohrleitung dem 1999 erweiterten und sanierten Klärwerk in Spradow zugeführt.



Abb. 50
Das 1999 modernisierte Klärwerk
aufgenommen aus „luftiger“ Höhe.

6 Ein Streifzug durch Spradows jüngste Geschichte

6.1 Die Achthundertjahrfeier

Das größte gesellschaftliche Ereignis der letzten 50 Jahre waren zweifellos die Veranstaltungen zur Achthundertjahrfeier, die am 7. bis 9. September stattfanden.



Nahezu die gesamte Bevölkerung beteiligte sich an den Vorbereitungen des Festes. Die Bunder Zeitung schrieb am 7.9.51: „An allen Ecken und Enden sind die Einwohner des Dorfes dabei, ihre Häuser und Vorgärten mit Fähnchen, Wimpel, Lampions, Fahnenmasten, Spruchbänder und Tannenbäumchen [...] zu schmücken.“

Die Festtage wurden von der Schule vom Gesangsverein, von den Heimatvertriebenen, vom Turn- und Reiterverein und durch den Posaunenchor gestaltet. Nach dem Festgottesdienst bildete der historische Festzug am Sonntag den Höhepunkt.

Auf mehr als 60 geschmückten Themenwagen und

in diversen Gruppen präsentierten sich Bauern, Handwerker, Industriebetriebe, Vereine und andere.

Vom östlichen Ende der Dorfstraße führte der Weg hinunter über die Borriesstraße, durch die Unterführung und über die Wasserbreite zurück zum Festplatz an der Schule. Im Zelt hielten die Honoratioren die Ansprachen. Mit einer Tanzveranstaltung und mit dem Abbrennen eines Feuerwerks endete die Feier. Die Kosten, die im Gemeindehaushalt unter der Position „Kultur-Heimatspflege“ ausgewiesen wurden, betragen rund 9000 DM. Die größten Einzelposten waren die Herstellung der 1500 Festschriften, die Zeltmiete und die Bezahlung der Kapelle.

Aufgelistet sind auch die Kosten für die 59 kg Karamellen, die 1000 Festabzeichen, die Gebühr für die GEMA, die 30 ausgeliehenen Lorbeerbäume und schließlich erhielt Dr. Kohl für die Aufstellung der Chronik ein Honorar in Höhe von 350 DM. An Einnahmen verzeichnete der Haushalt durch Standgelder, Inserate und andere Zuwendungen insgesamt knapp 10000 DM.¹⁴¹ Die Achthundertjahrfeier endete sowohl mit einem gesellschaftlichen als auch mit einem finanziellen Erfolg.

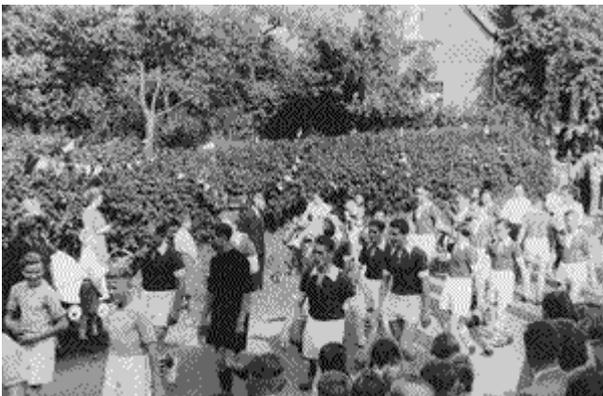


Abb. 53

6.2 Die Christuskirche

Am 25.9.1960 wurde die Christuskirche geweiht. Es war der Initiative des Pastors Waldemar Jung zu verdanken, dass der Bau eines neuen Gotteshauses in Angriff genommen wurde.

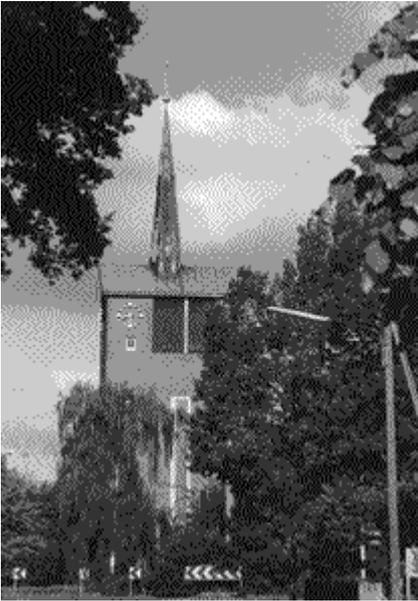


Abb. 54

Der Dorfmittelpunkt erhielt durch den Neubau ein neues Gesicht. Das Gebäude liegt in der Achse der Lübbecker Straße; der Turm ist von allen Seiten gut sichtbar. Zusammen mit dem Schulhaus und dem Gemeindehaus wird der Dorfplatz umschlossen. Pfarrhaus und Kindergarten gleichen sich der Kirche optisch an.

Die alte „Klus“, wahrscheinlich vor dem Jahr 1600 erbaut, 1733 „neu gebaut“¹⁴², 1792 renoviert, 1898 erneuert und 1912 durch einen seitlichen Anbau erweitert, war für die Gemeinde zu klein geworden und sie war „in die Jahre“ gekommen. Das aus Bruchsteinen gefügte und mit Eichenbalken gefachte Mauerwerk konnte dem Druck des Daches nicht widerstehen. Die Bretter und Balken des Deckengewölbes waren morsch. Nach der Auffassung von Präses Wilm war sie äußerlich nicht schön.



Abb. 55

Viele wehmütige Erinnerungen hängen an der „Klus“.

Eine Baukommission stellte 1958 fest, dass ein Erhalt der Kapelle unrentabel sei.¹⁴³ Der Landeskonservator hielt sie für nicht wiederherstellbar. Sie wurde, nachdem dort der letzte Gottesdienst im Zusammenhang mit den Einweihungsfeierlichkeiten der Christuskirche abgehalten worden war, 1961 abgerissen. Für das Kriegerehrenmal sah man keine anderweitige Verwendungsmöglichkeit. Es wurde ebenfalls

beseitigt. Mit dem Bauschutt soll der Teich bei Meyer zu Spradow aufgefüllt worden sein. Über den Verbleib der metallenen Tafeln des Ehrenmals mit den Namen der gefallenen Soldaten konnte niemand Auskunft geben. Vielfach wird die Meinung vertreten, dass ein Abriss der Klus heute nicht mehr durchführbar wäre. An der ehrwürdigen Kapelle hängen die jahrzehntelangen Erinnerungen der

Gemeindeglieder, die dort gebetet und gesungen haben, die dort getauft, konfirmiert und getraut wurden. Diese Erinnerungen können den Verlust schmerzlich erscheinen lassen. Dabei bleibt offen, welchen Verwendungszweck das Gebäude in der Zukunft hätte haben können und auch wer für die Reparatur- und Erhaltungskosten zuständig gewesen wäre.



Abb. 58

1935 kaufte die Gemeinde die Besitzung Brömmelmeier auf. Dem südlich neben der Kirche gelegenen Pfarrhaus, das 1962 bezugsfertig war, musste dieses Fachwerkhaus weichen. Die Aufnahme entstand etwa im Jahr 1912. Im linken Teil des Hauses wohnte Küster Meier – „Läute-Meier“ genannt - , der gleichzeitig Schuldiener war. In der rechten Haushälfte befand sich das Bürgermeisterbüro, das dem Bürgermeister Nettingsmeier als Amtsstube diente.

6.3 Streiflichter

Weitere Ereignisse der letzten 50 Jahre in einer chronologischen Kurzübersicht:

- 1953 Die Gemeinde kaufte ein gebrauchtes Reihenzhaus und ließ es in dem Waldstück an der Glogauer Straße aufstellen und zu Wohnungen ausbauen.
- 1956 Das Gemeindebüro erhielt einen Telefonanschluss mit einer Nebenstelle für die Schule.
- 1957 Die Bauplätze in der Heide wurden vermessen und zwei Jahre später an Interessenten (für 3,50 DM pro m²) verkauft.
Einweihung der Friedhofskapelle am 6. Oktober
- 1958 Die Gemeinde ließ zwei Sechs-Familienhäuser in der Spradower Heide errichten.
Die Siedlungen „Brökemeier und Höke“ und „Eisenbahnunterführungsweg“ konnten bebaut werden.
Umstellung der Schulheizung auf Ölfeuerung
- 1959 Der Gemeinderat lehnte den Antrag der Stadt Bünde auf Eingliederung der Wasserbreite in die Stadt Bünde einmütig und entschieden ab.
- 1960 Der Rat lehnte den Antrag der Stadt Bünde ab, die eine anteilige Kostenerstattung für die Kinder verlangte, die die städtische Realschule besuchten. Begründung: Spradow sei eine Arbeiterwohngemeinde
- 1962 Das Gelände „Schwarzer Hagen“ sollte der Wohnbebauung zugeführt werden. Bis heute hat sich allerdings kein Investor eingefunden.
Nachdem die Gemeinde große Ländereien vom Bauern Meyer zu Spradow angekauft hatte, begann die Bautätigkeit in der Meyerhofsiedlung („Gelände am Herzogweg“). Der Meyerhof selbst verlor seine ortsprägende Funktion.
Nach einem Beleuchtungsplan des EMR erhielten die Borriesstraße und die Landstraße 775 (Lübbecker Straße) 48 Straßenlaternen.
- 1964 Der Sportplatz am Herzogweg wurde fertig.
- 1966 Abriss des alten Schulgebäudes, das zuletzt Wohnzwecken gedient hatte und Vergrößerung des Schulhofs
- 1968 Aufstellung des Bebauungsplans „Ostwärts des Mühlengrabens“
- 1973 Freigabe der Sporthalle am Herzogweg
Aufstellung des Bebauungsplans „Am Semmelweg“; Spradow erhielt die erste verkehrsberuhigte Zone.



Abb. 57
Hochhaus Bindingstraße Nr. 64,
das höchste Haus Bündes

- 1977 Aufnahme der Baumaßnahmen „An der Bindingstraße“; In Spradow entstand das erste Hochhaus, heute das höchste Haus der Stadt Bünde.
- 1983 Schließung des straßengleichen Bahnübergangs im Verlauf der Lübbecke Straße
- 1987 Die Holzbaracke brannte im März ab. Sie hatte zuletzt als Obdachlosenunterkunft für ein Dutzend Männer gedient und war durch Gelage und Schlägereien ins Gerede geraten. Der vor Ort weilende Abrissunternehmer trug nicht zur Aufklärung des Brandes bei. Holz und Teerpappe lösten sich in heißem Rauch auf. Keiner zeigte Interesse die „heiße Spur“ zu verfolgen.
- 1994 Nach dem Radverkehrskonzept sind alle Ortsteile über verkehrsarme Wege und Straßen miteinander verbunden.
- 1995 Bebauung an der Eichfeldstraße
- 2000 Eröffnung des Else-Werre-Radweges
An der Dünner Straße entsteht der Neubau für die Feuer- und Rettungswache.
Das Bebauungsgebiet „An der Gerhart-Hauptmann-Straße“ wird erschlossen.

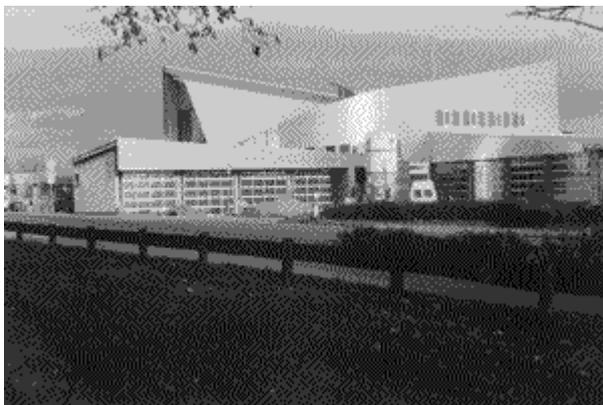


Abb.59
Die futuristisch wirkende Feuerwache an der Dünner Straße



Abb. 60
Rechtzeitig zur 850-Jahrfeier ersetzen an der Hauptstraße moderne Straßenlaternen die Peitschenlaternen, die an den teilweise noch vorhandenen Telegrafmasten befestigt waren.

7 Rückblick und Ausblick

Spradows Anfänge liegen im Dunklen der Geschichte. Die erste Beschreibung unseres Heimatraumes erfolgte durch „Ausländer“: durch Griechen und Römer. Danach sollte es noch rund 1000 Jahre dauern, bis die Ansiedlung einen Namen erhielt und als wertvoll betrachtet wurde, in einer Aufzählung mit 64 Ortschaften zusammen in einer Urkunde aufgelistet zu werden. Damit trat der Ort ins Licht der Geschichte. Die wenigen Einwohner hat es nicht beeindruckt, kein Freudenfeuer, kein Festumzug ist überliefert. Der Kampf um das tägliche Überleben bestimmte den Alltag. So vergingen Jahrhunderte. Neuerungen und technischer Fortschritt veränderten die Lebens- und Wirtschaftsformen so langsam, dass sie den Menschen nicht auffielen. Kaum jemand verließ seinen Heimatkreis. Kaum jemand erfuhr von den Ereignissen, die die Welt insgesamt veränderten.

Der große Wandel setzte im 19. Jahrhundert ein. Es war die Epoche der Gegensätze, eine Zeit des Umbruchs, in der das Alte noch Bestand hatte aber Neues nach vorn drängte. Die Industrielle Revolution leitete das Zeitalter der Maschinen und Fabriken ein. Die Menschen machten sich durch die Nutzung der in der Steinkohle gespeicherten Energie frei von den Kräften der Natur. Waren konnten in immer größeren Stückzahlen hergestellt werden. Mit der Eisenbahn, dem Auto und dem Flugzeug schrumpften die Entfernungen. Medizin und Chemie machten entscheidende Fortschritte. Die Bevölkerung vermehrte sich explosionsartig. Soziale Fragen traten in den Vordergrund. Die Technisierung setzte aber auch Massenkräfte für Kriege frei. In zwei Weltkriegen brach die alte Ordnung zusammen.

Diejenigen, die diese Zeit durchlebt haben, wird das Ausmaß des Umbruchs nicht erkennbar gewesen sein. Es wird erst in der Rückschau deutlich. Obendrein ist es den Menschen eigen, kurzfristig zu denken und dementsprechend zu handeln. Wir sorgen uns vordringlich um das eigene materielle Überleben und das unserer Familie. Erst in zweiter Linie engagieren wir uns für die Belange einer Gemeinschaft, für das Gemeinwohl. Wir verschließen gern die Augen beim Anblick von Missständen, wir schweigen, beruhigen unser Gewissen, mischen uns lieber nicht ein, geben die Verantwortung nach „Oben“ ab. So hatte es ein diktatorisches, verbrecherisches NS-Regime leicht, Vorurteile, Hass, Feindschaft und Verwüstungen in alle Welt zu tragen. Da die Mehrheit in preußischer Pflichterfüllung schwieg, konnten wenige Täter ihr grausames Werk verrichten. Dem größten Teil der heutigen Bevölkerung kann eine Mitschuld nicht angelastet werden nur weil sie Deutsche sind. Sie waren zur NS-Zeit im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. *„Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.“*¹⁴⁴ Jeder Zeitzeuge frage sich heute selbst, inwieweit er schuldig geworden ist. Auf Erden wird er nur dann noch zur Rechenschaft gezogen, wenn es sich um Mord handelte. Allerdings haben uns die Vorfahren eine schwere Erbschaft hinterlassen. Von den Folgen sind wir alle betroffen. Vergangenheit und Gegenwart begegnen sich immer wieder. Deshalb darf es kein Vergessen geben. Aus der Erinnerung sollten wir die Kraft schöpfen, aktuellen und künftigen Gefährdungen unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung zu begegnen, ganz gleich ob sie von Rechts oder von Links kommen.

Zurückblickend hat die zweite Hälfte des ausgehenden Jahrtausends für Spradow die größten Veränderungen in seiner ganzen Geschichte gebracht. Die Einwohnerzahl hat eine Rekordzahl erreicht, die Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich durch den Zuzug von Evakuierten, Flüchtlingen, Aussiedlern, Übersiedlern und Ausländern stark verändert, die landwirtschaftlichen Betriebe sind auf ein historisches Tief geschrumpft und haben dabei so viele Nahrungsmittel wie noch nie produziert, Hochhäuser und gewerbliche Großbetriebe drängen sich ins Dorfbild, die Neustrukturierung des Schulwesens führte zum Verlust einer weiterführenden Schule im Ort, die kommunale Neuordnung brachte die politische Unselbständigkeit, die Zahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge strebt immer neuen Rekorden zu und vor den Kreuzungen bilden sich zu den Hauptverkehrszeiten Staus, mit Hilfe von Computer und Internet kommunizieren Spradower mit allen Teilen der Welt. Das einst abgeschiedene Dorf ist innerhalb weniger Jahre mit der übrigen Welt verflochten. Wir pflegen das als Fortschritt, als Wohlstand zu bezeichnen. Gibt es keine Kehrseite? Warnende Stimmen gibt es genug. Verschließen wir wieder aus Bequemlichkeit die Augen,

schweigen wir, schauen weg oder beruhigen unser Gewissen damit, dass wir Gefahren ignorieren oder verharmlosen? Machen wir uns eventuell schuldig an zukünftigen Generationen?

Dem Wohlstand des 20. Jahrhunderts stehen die Umweltzerstörungen gegenüber. Durch Luftschadstoffe, Lärm, Abholzung, Bodenversiegelung, Müll und Abwässer haben wir das Biosystem ins Wanken gebracht. Aber Schreckensmeldungen über Krankheiten bei Pflanzen (Waldsterben), Tieren (Tierseuchen und Hormonskandale) und Menschen (Krebs, AIDS, Herzkrankheiten)¹⁴⁵ beunruhigen die Öffentlichkeit nur so lange, bis die Medien eine neue Schlagzeile gefunden haben. Mit großer Selbstverständlichkeit besteigen wir jeden Tag unser Auto, produzieren Straßenverkehr mit Schäden in riesigen Dimensionen. Allein die Betrachtung der direkten Schäden müsste nachdenklich stimmen:¹⁴⁶

Über 2 Mio. Verkehrsunfälle in jedem Jahr,
über 500000 verunglückte,
über 400000 leicht verletzte,
über 100000 schwer verletzte Personen,
fast 8000 Tote im Jahr 1999

Seit Einführung der Straßenverkehrsunfallstatistik 1953 starben in Deutschland etwa 680000 Personen, damit wurde die Anzahl der zivilen Luftkriegstoten (500000 Personen)¹⁴⁷ des Zweiten Weltkriegs bereits übertroffen. Allein in den letzten fünf Jahren (1995 – 1999) entsprach die Zahl der Getöteten der Einwohnerzahl Bündes. Dabei drückt die Statistik nicht das ganze grauenvolle Geschehen aus, denn es werden nur die als Verkehrstote gezählt, die innerhalb von 30 Tagen den Folgen eines Unfalls erliegen (in der ehemaligen DDR sogar nur die innerhalb von drei Tagen Verstorbenen). Keiner kennt die Zahl der mit Hilfe der Apparatedizin über diese Frist am Leben erhaltenen. Aus „Verkehrstoten“ werden so „Spättote“, die in der Statistik nicht auftauchen. Groß ist die Zahl der Schwerverletzten, die so schwer geschädigt wurden, dass sie an einem normalen Lebensablauf nicht mehr teilnehmen können, die ihr Leben in Kliniken, Behindertenheimen oder auch in Familien fristen und damit dem Blick der Öffentlichkeit entzogen sind.¹⁴⁸ Wir alle nehmen an diesem Geschehen täglich teil, glauben, dass es uns oder einen Angehörigen nicht treffen wird, verschließen also in Wirklichkeit die Augen vor der grauenvollen Wahrheit.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts sehen wir uns großen Herausforderungen gegenüber. Die ökologischen Probleme haben globale Ausmaße angenommen, sind kleinräumig, nationalstaatlich nicht zu lösen. Erkennen wir an, dass allein unser Lebensstil und die Produktionsweise für die Zerstörungen verantwortlich sind? Wird zur Problemlösung eine Weltregierung notwendig sein? Wodurch wird diese dann legitimiert? Wie sollen die demokratischen Prozesse ablaufen? Wie sieht sich der einzelne Mensch dann noch repräsentiert? Zur Lösung dieser drängenden Fragen wären verantwortungsbewusste, weitsichtige Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft, Sport und Kultur erforderlich, die als Leitbilder die Entscheidungsprozesse vorantreiben helfen. Die öffentliche Meinung wird jedoch durch Affären (Parteispenden) und Skandale (Drogen) einiger weniger geprägt, womit das Vertrauen in die Führungselite erschüttert wird und sich Politikverdrossenheit ausbreitet. Trotz allem gibt es positive Ansätze: Das Bewusstsein der Bevölkerung für die Wahrnehmung von Zerstörungen hat sich geschärft,¹⁴⁹ die Bereitschaft das eigene Verhalten zu überprüfen und zu verändern ist gewachsen, durch finanzielle Anreize werden auf nationaler Ebene umweltfreundliche Technologien gefördert, die Techniker treiben die Entwicklung sicherer und sauberer Autos voran, die Politiker bemühen sich auf Weltgipfeln um internationale Vereinbarungen. Diese Wahrnehmungen und Anstrengungen führen jedoch nicht kurzfristig zum Ziel und sie bergen die Gefahr des gelegentlichen Scheiterns in sich.

Die künftigen, die Existenz der gesamten Menschheit betreffenden und den Planeten Erde bedrohenden Probleme können nur unter gemeinsamen Anstrengungen gelöst werden. Gemeinsam heißt, dass jeder Einzelne seinen kleinen Beitrag erbringt, der einmünden kann in eine Übereinkunft auf breiter Ebene. Über das Ziel sollte für die Menschen aller Nationen Übereinstimmung herrschen: Für nachfolgende Generationen ein menschenwürdiges Leben in einer humanen Gesellschaft auf einem intakten Planeten ermöglichen.

Unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung gibt uns nicht nur die Möglichkeit zum freien Gedankenaustausch und zu Gestaltungsmöglichkeiten, sie ist zu ihrer eigenen Erhaltung geradezu auf Engagement angewiesen. Im Austausch und Zusammenwirken vieler kritischer Meinungen und mit ein wenig selbstlosem Einsatz sollte uns Spradowern der Beitrag gelingen, der unserer kleinen politischen Gemeinschaft viele weitere glückliche Jahrzehnte bescheren kann.¹⁵⁰

Literaturhinweise und Anmerkungen

-
- ¹ Ragati, M. und Wixforth, H (Hrsg.): „Wirtschaft und Energie im Wandel der Zeit“, Köln 1999
- ² Siehe auch: Autorengemeinschaft: „Zehn Jahre Christuskirche Spradow“, Bünde-Spradow 1970
- ³ Nach Angaben des Vermessungsingenieurs Langer, Bünde
- ⁴ Spradow lag im Mittelalter an einer Nahtstelle, an der sich die territorialen Ansprüche der Fürstbistümer Osnabrück und Minden sowie die der Grafschaften Ravensberg und Lippe überschneiden. Ravensberg fiel 1614 als Folge des Jülich-Cleveschen Erbfolgestreits an das Kurfürstentum Brandenburg. Minden - mit der im mindischen Amt Reineberg gelegenen Bauerschaft Spradow - fiel im Gefolge des Westfälischen Friedens 1648 an Brandenburg.
- ⁵ Schüttler, A.: „Das Ravensberger Land“, Münster 1986
- ⁶ Neomedia Verlag, Reken; von der Stadt Bünde freundlicherweise zur Verfügung gestellt;
- Auf die Widergabe in dieser Internetversion habe ich wegen der eingeschränkten Darstellungsmöglichkeit verzichtet.
- ⁷ Auszug aus dem Liegenschaftskataster, Stand 1999
- ⁸ Linke, W.: „Bünde“, Münster 1994
- ⁹ Statistisches Landesamt NRW (Hrsg.) : „Statistische Rundschau für den Kreis Herford“, Düsseldorf 1970
- ¹⁰ Grahmann, R. : „Das Eiszeitalter und der Übergang zur Gegenwart“, Wiesbaden 1965
- ¹¹ Geologische Karte von Preussen, Erläuterungen zu den Blättern Melle, Quernheim, Qeynhausen, Berlin 1939
- ¹² Schüttler, A. : „Das Ravensberger Land“, Münster 1986
- ¹³ Tapper/Schroer : „Bünde und Umgebung in alten Ansichten“, Gummersbach 1979
- ¹⁴ Knackstedt, W. : „Chronik des Kreises Herford“, Herford 1983
- ¹⁵ Michel, Prof. Dr.-Ing. G. : „Mineral- und Thermalwässer – Allgemeine Balneogeologie, Stuttgart 1997, S. 217
- ¹⁶ Ackermann/Hecker (Hrsg.) : „Bünde – Gesichter einer Stadt“, Herford 1992
- ¹⁷ Schüttler, A.: „Das Ravensberger Land“, Münster 1986, S. 5
- ¹⁸ Eine Kopie der Schulchronik der Volksschule Spradow befindet sich im Kreisarchiv Herford. Das Original befand sich bis 1990 nachgewiesenermaßen in der Grundschule und gilt seitdem als verschollen.
- ¹⁹ Kreis Herford – Der Oberkreisdirektor (Hrsg.), : „Umweltbericht 1990 – Abschnitt W: Wasser“
- ²⁰ Gesemann, H. : „Die Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung im Raum Bünde“, Münster 1976
- ²¹ Möhrstedt, C. : „Die Rätsel-Burg in der Spradower Heide“, in: Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford, Nr. 27
- ²² Plickat/Riediger (Hrsg.) : „Das Wetter und wir“, Frankfurt/Main 1966
- ²³ Schüttler, A. : „Rödinghausen im Ravensberger Land“, Rödinghausen
- ²⁴ Schönnbeck, E. : „Chronik des Amtes Ennigloh“, Stadtarchiv Bünde
- ²⁵ Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW (Hrsg.) : „Statistische Rundschau für die Kreise Nordrhein-Westfalens – Kreis Herford“, Düsseldorf 1995
- ²⁶ Dr. Mario von Barata (Hrsg.), „Der Fischer Weltalmanach 2002“, S. 1259
- ²⁷ Pfister, Christian, Jahrhundertwetter, in: Jeismann, Michael (Hrsg.) : „Das 11. Jahrhundert: Kaiser und Papst“, München 2000
- ²⁸ Weizsäcker, E.U. von : „Erdpolitik“, Darmstadt 1994
- ²⁹ Beilage zum Bänder Tageblatt Ennigloher Zeitung vom 11.7.1931, „Wie es in Spradow vor 50 Jahren aussah“,
- ³⁰ „Wie es in Spradow vor 50 Jahren aussah“
- ³¹ Kreis Herford – Kataster- und Vermessungsamt
- ³² Simonis, U. E. (Hrsg.) : „Basiswissen Umweltpolitik“, Berlin 1990
- ³³ Weizsäcker, E. U. von: „Erdpolitik“, Darmstadt 1994
- ³⁴ Zahlen nach Angaben eines Landwirts. Für die Ortsteile werden seit der Kommunalreform keine Statistiken erstellt.
- ³⁵ Zuverlässig geschätzte Zahlen durch einen Spradower Landwirt
- ³⁶ Kreisarchiv Herford, Stadtarchiv Bünde
- ³⁷ Waltere, F. : „Das westfälische Bauernhaus“, Hildesheim 1981
- ³⁸ Beilage zum Bänder Tageblatt Ennigloher Zeitung vom 11.7.1931, „Wie es in Spradow vor 50 Jahren aussah“,
- ³⁹ „Wie es in Spradow vor 50 Jahren aussah“
- ⁴⁰ Arbeitsleistung, Löhne, Wohn- und Lebensverhältnisse, Westfalen, 1893; in: Pannkoke, E. : „Kolumbus und die Zigarrenstadt 1492 – 1842 - 1992“, o. J.
- ⁴¹ Die Versorgung mit elektrischer Energie begann in Spradow am 12.8.1910. Am 4.3.1909 wurde in Herford der Gesellschaftsvertrag von den beteiligten Gemeinden, Kreisen und der Provinz Westfalen unterzeichnet und damit das „Elektrizitätswerk Minden-Ravensberg GmbH“ ins Leben gerufen. Die Gemeinde Spradow gehörte mit zu den Gründungsmitgliedern.
- In der Schulchronik heißt es dazu: „Nach Fertigstellung der Gebäude und Aufstellung der Masten des Elektrizitätswerkes Minden-Ravensberg in Kirchlengern und nach Anlegung der Leitungsdrähte in Spradow wurde der Betrieb am 12. August in unserem Ort eröffnet. Die Gemeinde Spradow bewilligte für die Anlage von Leitungsdrähten, Masten und 2 Transformatoren in Spradow ein Betriebskapital von 11000 Mark. Diese Summe reichte jedoch nicht

aus, es konnten vorläufig nur die Bauernschaften Spradow-Dorf, Südbrock, Spradower Bach und Loheide Anschluß ans Elektrizitätswerk erhalten.“

⁴² „Wie es in Spradow vor 50 Jahren aussah“

⁴³ Planungsinstitut Dr. Scholz : „Strukturuntersuchung Bünde/Ennigloh“, Osnabrück 1968, Archiv Bünde

⁴⁴ Riepenhausen, H. : „Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770“, Münster 1938

⁴⁵ Bendix Trier (Hrsg.): „Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe“, Mainz 1983 bzw. 1984, S. 226

⁴⁶ Meyer zu Spradow, K., : „Meyer zu Spradow“, Bielefeld 1935

⁴⁷ Kaufmann, K. H.: „Neue Erkenntnisse über die Herforder Güter im Sauerland“, in: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe, Folge 195

⁴⁸ Laue, C. und Braun, H.: „Godesdius Dörfer“, in: Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford Nr. 32, 14.3.2000

⁴⁹ Kaufmann, K. H.: „Neue Erkenntnisse über die Herforder Güter im Sauerland“, in: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe, Folge 195

⁵⁰ Griese, Nolting (Hrsg.) : „Bünde und die Dörfer und Bauernhöfe im Elsetal“, Bünde 1933, S.213

⁵¹ Jellinghaus : „Minden-ravensbergische Ortsnamen und ihre Ableitung“, in: Schoneweg (Hrsg.) Minden-Ravensberg – Ein Heimatbuch, Bielefeld/Leipzig 1929

⁵² Nach der Internet-Sprachberatung des Bertelsmann Lexikon Verlages

⁵³ Meyer zu Spradow, K., : „Meyer zu Spradow“, Bielefeld 1935, S.7ff

⁵⁴ Griese, Nolting (Hrsg.) : „Bünde und die Dörfer und Bauernhöfe im Elsetal“, Bünde 1933, S. 210

⁵⁵ Die altpolabische Grundform lautete Guscerov, abgeleitet von „guscer“ mit der Bedeutung „Eidechse“. Es bedeutet damit soviel wie Eidechsenfeld (nach: Prof. Dr. Eichsler, in: Mecklenburger Magazin v. 24.7.1992, Ortsnamenlexikon)

⁵⁶ Nordsiek, H. : „Grundherrschaft und bäuerlicher Besitz im Amt Reineberg“, Minden 1966

⁵⁷ Knackstedt, Wolfgang : „Geschichte des Kreises Herford“, in: Knackstedt :“Chronik des Kreises Herford“, Herford 1983

⁵⁸ Schüttler, A. : „Das Ravensberger Land“, Münster 1986, S. 26f

⁵⁹ Karte 1: Reproduziert nach Originalabzügen, die sich im Besitz des Topographischen Dienstes in Delft/NL befinden; herausgegeben vom Landesvermessungsamt NRW, 1984

Karte 2: Zusammengestellt nach den Übersichtskarten des Katasteramtes Herford, welche aus dem Maßstab 1:20000 auf

1: 10000 vergrößert wurden; die Originale befinden sich im Staatsarchiv Detmold

Karte 1 und 2: Auf einen Abdruck der beiden Karten wird hier aus urheberrechtlichen Gründen verzichtet.

⁶⁰ Geißler, R. : „Struktur und Entwicklung der Bevölkerung“, in: Informationen zur politischen Bildung Nr. 269

⁶¹ Autorengemeinschaft: „Renaissance des Alevismus“, Köln 1998

⁶² Benz, W. : „Legenden, Lügen, Vorurteile“, München 1998, S. 162

⁶³ Ansprache des Präsidenten des Deutschen Bundestages, Wolfgang Thierse, in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 27. Januar 2000 in Berlin

⁶⁴ Weizsäcker, Richard von : „Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“, Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Bonn 1985

⁶⁵ Wendt, B. J.: „Deutschland 1933 – 1945“, Hannover 1995, S. II

⁶⁶ Diese Eintragungen in die Schulchronik erfolgten etwa 20 Jahre nach den Ereignissen.

⁶⁷ Eintragung in der Schulchronik

⁶⁸ In: Chronik des Amtes Ennigloh

⁶⁹ Broszat, M. : „Der Staat Hitlers“, München 1971

⁷⁰ Stadtarchiv Bünde

⁷¹ Aleff, E. : „Das Dritte Reich“, Hannover 1970, S. 102

⁷² Bracher, Funke, Jacobsen (Hrsg.) : „Die deutsche Diktatur“, Köln 1970

⁷³ Sahrhage, N. : „Bünde zwischen „Machtergreifung“ und Entnazifizierung: Geschichte einer westfälischen Kleinstadt von 1929 bis 1953“, Bielefeld 1990, S. 71

⁷⁴ Sahrhage, N., a.a.O., S. 77

⁷⁵ Sahrhage, N., a.a.O., S. 78

⁷⁶ Sahrhage, N., a.a.O., Tabelle 2.8.

⁷⁷ Sahrhage, N., a.a.O., S. 160

⁷⁸ Sahrhage, N., a.a.O., S. 138

⁷⁹ Kreisarchiv Herford

⁸⁰ Schreiben des Landrats vom 7.3.1934 an den Regierungspräsidenten in Minden, Kreisarchiv Herford

⁸¹ Brief des Hermann M. an den Landrat, 19.10.1933, Kreisarchiv Herford

⁸² Brief von Carl Gerling an den Kreisleiter Pg. Nolting, Kreisarchiv Herford

⁸³ Schreiben des NSDAP-Gaues Westfalen Nord an den Herforder Kreisamtsleiter vom 6.2.1941; in: Chronik des Kreises Herford, a.a.O., S. 139

⁸⁴ Erklärung des Kaufmanns Hermann Heemeyer vom 6.2.1946, Kreisarchiv Herford, C 969

⁸⁵ Sahrhage, N., a.a.O., S. 151

⁸⁶ Die drei Protokollbücher der Jahre 1935 bis 1951, 1951 bis 1959 und 1959 bis 1965 befinden sich im Stadtarchiv

-
- ⁸⁷ Stadtarchiv Bünde, Signatur B 113
- ⁸⁸ Sahrhage, N., a.a.O., S. 143
- ⁸⁹ Schriftwechsel zwischen der Kreisleitung Herford und Bürgermeister Klausung 3.3. bis 31.12.1937
- ⁹⁰ Nach Aussage der Familienmitglieder
- ⁹¹ Sahrhage, N., a.a.O., S. 223
- ⁹² Sahrhage, N., a.a.O., S. 226 und 260
- ⁹³ Sahrhage, N., a.a.O., S. 115
- ⁹⁴ Brief an die Zeitungen des Kreises vom 8.12.1943, Kreisarchiv Herford
- ⁹⁵ Sondergerichtsanklage vom 1.8.1944, Kreisarchiv Herford
- ⁹⁶ Wend, B. J.: „Deutschland 1933 – 1945“, Hannover 1995, S. 327
- ⁹⁷ Niederschrift vom 18.10.1944, Kreisarchiv Herford
- ⁹⁸ Niederschrift vom 18.10.1944, Kreisarchiv Herford
- ⁹⁹ Anschreiben vom 16. Oktober 1944, Kreisarchiv Herford
- ¹⁰⁰ Anweisung des Landrats vom 8.5.1945, Kreisarchiv Herford
- ¹⁰¹ Uns liegen dazu keine schriftlichen Aufzeichnungen vor.
- ¹⁰² Wendt, B. J., a.a.O.,
- ¹⁰³ Anlage in dem Protokollbuch der Gemeindevertretung
- ¹⁰⁴ Wendt, B.J., a.a.O., S. 501
- ¹⁰⁵ Zitiert nach Sahrhage, N., a.a.O., S. 168
- ¹⁰⁶ Sie befanden sich an der heutigen „Kleinen Wasserbreite“.
- ¹⁰⁷ Sahrhage, N., a.a.O., S. 171
- ¹⁰⁸ Schönebeck, E. :, „Bünde – Stadt und Land“, Bünde 1968, S. 116
- ¹⁰⁹ Schönebeck, E., a.a.O., S. 117
- ¹¹⁰ Schreiben an vierzehn Zigarrenfabriken im Kreis, Kreisarchiv Herford
- ¹¹¹ Heimatkundliche Beiträge, Nr. 62
- ¹¹² Schilderung eines Beteiligten
- ¹¹³ Alef, E., a.a.O., S. 240
- ¹¹⁴ Fest, Joachim C.: „Hitler“, Frankfurt/M 1976, S.1023
- ¹¹⁵ Sahrhage, a.a.O., S. 258
- ¹¹⁶ In: Heimatkundliche Beiträge für den Kreis Herford, Nr. 19
- ¹¹⁷ Sahrhage, a.a.O., S. 260 bzw. S. 266
- ¹¹⁸ Sahrhage, a.a.O., S. 243
- ¹¹⁹ Gemeindeprotokoll vom 9.12.1949, Stadtarchiv Bünde
- ¹²⁰ Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), „Informationen zur politischen Bildung“, Nr. 259
- ¹²¹ Angaben durch: Kreis Herford – Hauptamt -
- ¹²² In: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1996
- ¹²³ Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, Tabelle „Unfälle und Verunglückte nach Ortslage und Straßenkategorien 1953 – 1999 aus der Fachserie 8, Reihe 7
- ¹²⁴ „Unfallentwicklung in der Stadt Bünde“, Angaben: Der Landrat als Kreispolizeibehörde Herford
- ¹²⁵ Haushaltsbuch der Gemeinde Spradow für das Jahr 1966, Haushaltsstelle 9/950, Eintragung vom 22.3.1966: Abbruch des Hauses Spradow Nr. 140, Abbruchkosten: 3750,59 DM
- ¹²⁶ Der Beschluss ist verzeichnet im Protokoll der Sitzung des Gemeinderats vom 3.6.1938
- ¹²⁷ Da einige Erzieherinnen als Teilzeitkräfte tätig sind, lässt die Anzahl Erzieherinnen keine Rückschlüsse auf den Versorgungsgrad zu.
- ¹²⁸ Gemeindeprotokoll vom 15.4.1966
- ¹²⁹ Botzet, Dr. R., : „Die Zukunft gestalten – 25 Jahre kommunale Neugliederung des Kreises Herford“, Bielefeld 1995
- ¹³⁰ Bartetzko, S., :, „Bünde – Die Wappen der alten Gemeinden“,
- ¹³¹ Schönebeck, E., a.a.O. , S. 192
- ¹³² Bartetzko, S. : „Bünde- Die Wappen der alten Gemeinden“
- ¹³³ Haushaltsplan der Gemeinde Spradow
- ¹³⁴ Althöfer-Westenhoff, K./Wagner, B. J. : „Geschichte im Fluß: Zur Umweltgeschichte von Werre und Else im östlichen Westfalen“, Bielefeld 1997
- ¹³⁵ Stadtarchiv Bünde
- ¹³⁶ Kreis Herford (Hrsg.) : „Gewässergütebericht 1990“, S. 56
- ¹³⁷ Meadows, D., u.a. : „Die Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit“, Stuttgart 1972
- ¹³⁸ Weizsäcker, E. U., a.a.O., S. 54
- ¹³⁹ Nach einer mündlichen Vorausinformation der Unteren Wasserbehörde Herford zum „Gewässergütebericht 2000“, der voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte des Jahres 2001 veröffentlicht wird.
- ¹⁴⁰ Professor Dr. Reinhold Kickuth lehrte an der Gesamthochschule Kassel.

-
- ¹⁴¹ Haushaltsplan der Gemeinde Spradow, Einzelplan 3, Abschnitt 36
- ¹⁴² Kirchlengernsche Kirchenakten 1733
- ¹⁴³ Autorengemeinschaft: „Zehn Jahre Christuskirche Spradow“, 1970
- ¹⁴⁴ Weizsäcker, R. von : Ansprache „Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ am 8.5.1985
- ¹⁴⁵ Tübergen, F. : „Quo vadis, blauer Planet?“, Stockach 1999
- ¹⁴⁶ Angaben des Statistischen Bundesamtes, Wiesbaden
- ¹⁴⁷ Benz, W. : „Legenden, Lügen, Vorurteile“, München 1998, S. 162
- ¹⁴⁸ Olivet, P. benennt im Artikel „Straßenverkehrsrecht und Straßenverkehrsverhältnisse, in: „Die Verwaltung 24“ für das Jahr 1988 unter Berufung auf Sachverständige des ADAC 61900 Menschen, die in dem Jahr als Folge des Straßenverkehrs zerstört oder so gut wie zerstört wurden.
- ¹⁴⁹ Simonis, U. E., (Hrsg.) : „Basiswissen Umweltpolitik“, Berlin 1990
- ¹⁵⁰ Nach Abschluss der redaktionellen Arbeit tauchte im Nachlass des ehemaligen Rektors Meißner die „Chronik der Gemeinde Spradow“ auf, die als Ersatz für die in den Wirren des Zusammenbruchs verloren gegangene Chronik angelegt worden war. Lediglich das Bildmaterial konnte für die Fotoausstellung aufgearbeitet werden. Diese Chronik wurde dem Archiv der Stadt Bünde anvertraut.

Fotonachweis:

Die Abbildungen 1 und 2 stellte die Stadt Bünde zur Verfügung.

Die Abbildung Nr. 9 wurde von der Neuen Westfälischen Bünde erstellt.

Die Abbildungen 5, 6, 7, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 27, 28, 29, 30, 32, 34, 41, 44, 45, 46, 50, 54, 57, 58, 59, und 60 sind Eigenaufnahmen und wurden im Herbst 2000 aufgenommen.

Alle anderen Abbildungen, bei denen die Herkunft nicht ausdrücklich vermerkt ist, waren Leihgaben aus der Bevölkerung.